



kompakt

f ü r Z u k u n f t

Nr. 03/26

Zum besseren Abwägen von Informationen

Attrappe Abendland * Der blinde Fleck des Materialismus * Der Glaube an die Negation * Wer hat den Atheismus erfunden? * Die „Bibel des Atheismus“ * Als ein Staat Gott verbot * Gott raus, Geister rein * Gottlos glücklich * Stromlos – Ein Gleichnis * Zu unvernünftig, um nach Gott zu fragen * Gleiche Daten, konträre Schlüsse * Wie sollte Gott sein – wenn es einen gibt * „Atheistisches“ Christentum? * Das Gegenteil von Gottlos * Der Mensch: Gottes geniale Idee



ATHEISMUS

WIE VIEL
VERTRÄGT EIN LAND?



Liebe Umdenk-Freunde,

Nach den letzten Landtagswahlen haben Sie sich wohl auch gefragt: „Was ist los mit unserem Land?“ Ich behaupte: Ein Land bekommt die Politik, die seine Beziehung zu Gott widerspiegelt. Daher befassen wir uns hier mit der Frage: **Wie viel Atheismus verträgt ein Land?**

Doch was ist „Atheismus“? Nicht nur die medienwirksame, durchaus brillante Rhetorik eines Richard Dawkins. Das Wort bedeutet schlicht „ohne Gott“. Da geht es nicht nur um Meinung – ohne Gott ist heute vieles, in der Politik ohnehin, erstaunlicherweise aber auch in der Kirche, wo man Gott eigentlich erwarten dürfte.

Wir fangen, wie so oft, bei Adam und Eva an und bei der Schlange, die für Satan spricht, der jedenfalls kein Atheist ist: „Ihr werdet sein wie Gott und über Gut und Böse entscheiden.“

Selbst Gott spielen, das war der Marketing-Trick damals – und ist es bis heute.

Ausgerechnet ein Dorfpfarrer in Frankreich legte das Fundament für den modernen Atheismus. Grund war die Dekadenz und der Machtmissbrauch seiner Bischöfe und Kardinäle, die zusammen mit dem Adel „im Namen Gottes“ vor allem Bauern ausbeuteten. Interessant: Gerade die Kirche provozierte zum Atheismus. In der Aufklärung wollte man sich von dieser Bevormundung befreien – mit entsetzlicher Gewalt: Dieser Ideologie sind seither mehr Menschen zum Opfer gefallen als allen anderen im Laufe der Geschichte.

Dann stellen wir die provozierende Frage: Können Christen Atheisten sein?

Erschreckend und erstaunlich: Ja! Für viele Christen ist Gott nur noch eine Metapher für moralische Regeln und Altruismus. Gott ist vielleicht noch Thema, aber kein Gegenüber; man ist von ihm „los“ – das ist dann eben auch „christlich gottlos“. Man redet über ihn, aber nicht mit ihm. Er wird benutzt, bleibt aber fremd.

Sitzt auf dem Thron die menschliche Vernunft – der Humanismus – oder bekommt Gott den Thron? Den Unterschied werden wir in mehreren Artikeln entfalten. So können Christen auch atheistisch sein, ohne es zu wollen und zu merken. Der Schlüssel ist eine persönliche Gottesbeziehung. Wie sie zu dieser gefunden haben, davon berichten drei Autoren.

Ihr Peter Ischka

PS: Was Sie in dieser Z-kompakt lesen, werden Sie anderswo kaum finden – behalten Sie das nicht für sich! Hat Sie etwas angesprochen, dann geben Sie die Z-kompakt weiter, auch über die Website mit Vorlesefunktion: www.Zukunft-EU.de.

Wir haben auf Spenden-Abo umgestellt – fördern Sie die Z-kompakt, wie immer es Ihnen möglich ist.

Inhalt

Wie viel Atheismus verträgt ein Land? Über die Grenzen menschlicher Macht	3
Attrappe Abendland: Fassade ohne Fundament?	6
Der blinde Fleck des Materialismus oder: Das ungelöste Leib-Seele-Problem	10
Der Glaube an die Negation Zwischen Ersatzreligion und Zeitgeist	13
Wer hat den Atheismus erfunden? Das Angebot: „Ihr werdet sein wie Gott.“	16
Der Doppelagent Geburtshelfer des Atheismus: Die Geschichte von Jean Meslier ..	19
Der die „Bibel des Atheismus“ schrieb Leben und Denken des Baron d'Holbach	20
Vernunft als neue Religion und die blutigste Bilanz der Geschichte	24
Als ein Staat Gott verbot Albanien – Atheismus per Verfassung	27
Albanien: Ziegen bezeugen die Liebe Gottes ...	29
Gott raus, Geister rein: Der Abschied von Gott zeigt auch etwas anderes	30
Der Mensch als Gott Was dann aus unserer Hoffnungen wird	34
Gottlos glücklich Einst mit Hasenfest zum Kirchenaustritt: Was geblieben ist	38
Stromlos Ein Gleichnis: Wovon eine Gesell- schaft alles los sein kann. Mit fatalen Folgen ...	40
Zu unvernünftig, um nach Gott zu fragen Wo Vernunft versagt bleibt	43
Gleiche Daten, konträre Schlüsse Die einen werden Atheisten, andere Gläubige	46
Realität, die sich nicht messen lässt Was „Qualia“ und „das Numinose“ bedeutet	49
Wie sollte Gott sein – wenn ... Ayaan Hirsi Ali vs. Atheist Richard Dawkins	52
Satan ist zumindest kein Atheist Er weiß genau, wer Gott ist, und zittert	55
„Atheistisches“ Christentum? Gott ja, aber ohne persönliche Beziehung	57
Das Gegenteil von Gott-los Ein Unterschied wie Tag und Nacht	60
Der Mensch: Gottes geniale Idee Ohne Gott nicht frei, sondern maßlos	63
Atheist, bis Gott sprach Chefarzt erzählt aus seinem Leben.....	65
Ich war nie Atheist TV-Journalist über Wissenschaft und Glauben.....	68



für Zukunft

Impressum

Herausgeber:

Zukunft-Europa e.V.

Vorstand: Peter Ischka, Dr. Martin Fontanari,
Christa Meves, Sr. Dogan Hatune

Redaktion: Peter Ischka

Anschrift: Zukunft-Europa e.V.

Grabenweg 20 • 73099 Adelberg

www.ZwieZukunft.de • info@ZwieZukunft.de

Lektorat: Gabriele Pässler

Produktion: Agentur PJI UG, Adelberg

Druck: Printendo.de GmbH
13353 Berlin, Westhafenstraße 1

Erscheinungsweise:

Unregelmäßig, ca. 4 x jährlich

Ausgabe 03/26, Oktober 2026

Einzel-Abo: € 29,- inkl. Versand in Deutschland.

Einzel exemplar: Z-kompakt € 6,95 (zuzügl. Versand)

Im Online-Shop: www.edition-pji.com/e/z-magazin

Auch digital verfügbar. **Abo-digital:** € 19,-

Copyright: Wenn nichts anderes vermerkt ist,

liegen alle Rechte bei Zukunft-Europa e.V.

Nachdruck und weitere Veröffentlichung nur auf

Anfrage bei der Redaktion.

Ihre Mithilfe:

Zukunft-Europa e.V. ist auf Spenden

angewiesen, die sind steuerlich abzugsfähig.

Spendenkonto KSK GP: GÖPS DE 66

IBAN: DE26 6105 0000 0049 0155 68

PayPal: paypal.me/zwiezukunft

Auch online auf www.ZwieZukunft.de

können Sie bequem und sicher spenden.



Kann eine Gesellschaft auf Dauer bestehen, wenn der Mensch selbst zur letzten Instanz wird für Wahrheit, Würde und Moral?

Foto: © www.globe-shop, R. Karbajiet

Wie viel Atheismus verträgt ein Land?

Über die Grenzen menschlicher Macht

Beile Ratut

Ein Mensch kann Atheist sein und dennoch ein guter Nachbar. Er kann seine Kinder lieben, Verantwortung übernehmen, einem Fremden helfen, ehrlich arbeiten, Schwächere schützen und sich anständig verhalten. Das zu bestreiten wäre Unsinn.

Doch was geschieht mit einer Gesellschaft, wenn nicht nur der Einzelne ohne Gott lebt, sondern Gott als gemeinsame Bezugsgröße vollständig verschwindet? Kann eine Gesellschaft auf Dauer bestehen, wenn der Mensch selbst zur letzten Instanz wird für Wahrheit, Würde und Moral?

Diese Frage richtet sich nicht gegen Atheisten, Gläubige betrifft sie genauso. Denn auch ein Christ kann längst so denken, als gäbe es Gott nicht: Seine Wünsche, seine politischen Überzeugungen oder seine Vorstellungen von einem gelungenen Leben kann auch er zum letzten Maßstab machen und den Glauben nur noch dort gelten lassen, wo er dazu passt. Es geht also weniger um die Antwort, ob es einen Gott gibt; die tiefere kulturelle Frage ist doch: Gibt es etwas, das dem menschlichen Zugriff entzogen ist?

Die geliebte Moral

Bis heute leben die europäischen Gesellschaften von Vorstellungen, die uns so selbstverständlich geworden sind, dass wir ihre Herkunft kaum noch bemerken: Jeder Mensch hat Würde. Der Starke darf den Schwachen nicht einfach verdrängen. Ein kranker oder behinderter Mensch ist nicht weniger wert als ein leistungsfähiger. Der Einzelne darf dem Nutzen des Staates nicht vollständig untergeordnet werden. Wahrheit ist nicht dasselbe wie Zweckmäßigkeit; und Macht schafft nicht automatisch Recht.

Denn Gesellschaften verändern sich, Mehrheiten verändern sich, Wertvorstellungen verändern sich; was die eine Epoche für selbstverständlich oder fortschrittlich hält, kann eine andere Epoche vollkommen anders beurteilen. Die Geschichte des 20. Jahrhunderts sollte uns misstrauisch machen gegenüber der Vorstellung, der moderne Mensch werde aus eigener Vernunft notwendigerweise immer humaner.

Atheismus schafft nicht automatisch eine religionsfreie Welt

Mit dem Rückzug des Christentums verschwindet das religiöse Bedürfnis keineswegs, es sucht sich neue Gegenstände. Der Mensch will weiterhin an etwas glauben – an Zugehörigkeit oder Reinheit, an Erlösung, Sinn, Identität, er will auf eine bessere Zukunft hoffen können. Es ändern sich nur die Begriffe.

Politische Bewegungen können Heilversprechen entwickeln. Nationen können sakralisiert werden. Fortschritt kann zum Glaubenssatz werden. Technik soll Krankheit überwinden, Alter und eines Tages vielleicht den Tod. Selbstoptimierung verspricht ein neues, besseres Ich, der Konsum bietet unablässig Verwandlung an. Die moderne Gesellschaft hat die Religion nicht einfach abgeschafft, vielfach hat sie ihre „Heiligtümer“ bloß ausgetauscht.

Besonders dort, wo traditionelle Religion als irrational gilt, können erstaunlich schnell neue Glaubenssysteme entstehen; ohne eine Vorstellung davon, worauf sein Leben hinausläuft, scheint der Mensch nur schwer leben zu können. Wenn aber nicht mehr Gott der Bezugspunkt ist, wird das Heil innerweltlich – dann muss diese Welt liefern, was die Religion einst von Gott erwartete: Gerechtigkeit, Sinn, Versöhnung, Überwindung des Leidens, vielleicht sogar Unsterblichkeit. Damit sind Politik, Wissenschaft, moderne Ersatzspiritualität und Technik aber überfordert und schließlich auch der einzelne Mensch.

*Ohne eine Vorstellung,
worauf sein Leben hinausläuft,
scheint der Mensch
nur schwer leben
zu können*

Die Freiheit, alles selbst bestimmen zu müssen

Die moderne Vorstellung von Freiheit lautet häufig: Niemand soll mir sagen, wie ich zu leben habe. Das ist verständlich. Aber Freiheit hat eine eigentümliche Dialektik; je weniger vorgegeben ist, desto mehr muss der Einzelne selbst entscheiden: Was soll ich werden? Was ist eine Familie? Was schulde ich meinen Eltern und meinen Kindern? Welche Grenzen soll ich mir setzen? Was macht mein Leben sinnvoll?

Eine Gesellschaft, die auf all diese Fragen antwortet: „Das musst du selbst wissen“, gewährt zunächst große Freiheit; doch überträgt sie damit dem Einzelnen eine ungeheure Last: Er muss nicht mehr nur sein Leben führen, sondern die Maßstäbe, nach denen er es führt, gleich mit erschaffen. Vielleicht erklärt das einen Teil der eigentümlichen Unruhe moderner Gesellschaften: Noch nie standen so viele Lebensmöglichkeiten zur Verfügung. Die Frage, welche davon sinnvoll ist, scheint dabei schwerer zu beantworten als zuvor.

Die Freiheit von Bindung führt nicht unweigerlich zur Freiheit; sie kann auch dazu führen, dass Menschen umso stärker nach Orientierung suchen – nach Orien-

*Eine Gesellschaft kann
von Überzeugungen leben,
deren Begründung sie
längst vergessen hat*

tierung durch Gruppen, Trends, politische Milieus, soziale Medien oder Experten. Es macht keineswegs automatisch unabhängig, keine übergeordnete Ordnung anzuerkennen; das macht einen gerade besonders empfänglich für jene Ordnungen, die der Mensch selber herstellt.

Das Problem beginnt nicht beim Unglauben

Vielleicht geht es nicht primär um die Frage „Wie viel Atheismus verträgt ein Land?“; ein Land kann sehr viele Atheisten vertragen. Entscheidend ist nicht, wie viele Menschen am Sonntag in die Kirche gehen; die entscheidende Frage lautet vielmehr, ob eine Gesellschaft noch ihre Grenzen kennt, die Grenzen dessen, worüber sie verfügen kann und wo dieser Anspruch endet:

Gibt es etwas, das wir nicht nach Belieben verändern dürfen? Gibt es eine Würde des Menschen, die auch dann zu wahren ist, wenn sie uns unbequem wird? Gibt es Wahrheit, die nicht dadurch unwahr wird, dass eine Mehrheit sie ablehnt? Gibt es ein Gut, das mehr ist als die Summe unserer Wünsche? Das sind keine ausschließlich religiösen Fragen, auch eine säkulare Gesellschaft muss sie beantworten. Allerdings kann sie nicht unbegrenzt davon leben, dass frühere Generationen das für sie beantwortet haben.

Wovon leben wir?

Der europäische Atheist des 21. Jahrhunderts lebt nicht in einem kulturellen Vakuum, er hat zweitausend Jahre Christentum hinter sich. Begriffe wie Person, Gewissen, Nächstenliebe, Schuld, Vergebung, Barmherzigkeit und Menschenwürde sind eingesickert in den Boden und haben eine Kultur hervorgebracht, die weit älter ist als unsere gegenwärtigen politischen Ordnungen. Man kann ihre religiöse Herkunft ablehnen und ihre Ergebnisse trotzdem bewahren wollen – vielleicht gelingt das.

Aber man sollte wenigstens fragen, ob moralisches Kapital sich nicht

genau so aufbraucht wie Wirtschaftskapital, wie Geld, Kraft, Zeit, Rohstoffe. Eine Gesellschaft kann von Überzeugungen leben, deren Begründung sie längst vergessen hat. Noch die Enkel halten etwas für selbstverständlich, weil ihre Großeltern es selbstverständlich fanden; doch irgendwann fragt jemand: Warum eigentlich? Dann braucht es eine Antwort.

„Weil wir das eben so machen“ – auf die Dauer ist das eine schwache Antwort, „Weil eine Mehrheit das so beschlossen hat“, eine gefährliche. „Weil es mir richtig erscheint“ reicht für eine gemeinsame Ordnung nicht aus. An diesem Punkt kehrt die Gottesfrage zurück auf eine Weise, mit der viele nicht gerechnet haben: nicht unbedingt als Frage nach persönlicher Frömmigkeit, sondern als Frage nach der Grenze menschlicher Macht.

Vielleicht ist das die eigentliche Bedeutung der Transzendenz für eine Gesellschaft. Sie erinnert den Menschen daran, dass er nicht alles ist, dass er die Welt nicht geschaffen und das Leben nicht erfunden hat, dass er nicht selbst der letzte Richter über Wert und Unwert ist und dass auch sein Wille eine Grenze braucht. Ein Land verträgt deshalb vermutlich sehr viel Atheismus. Was es auf Dauer womöglich nicht verträgt, ist die Überzeugung, dass über dem Menschen nichts mehr steht und deshalb letztlich alles seinem Zugriff offensteht. 



Beile Ratut, finnisch-deutsche Schriftstellerin, orthodoxe Christin und Mutter von drei Kindern. Nach längerem Aufenthalt in der Nähe von Frankfurt am Main lebt sie seit 2015 wieder in Zentralfinnland.

In ihren literarischen Arbeiten befasst sie sich intensiv mit philosophischen, gesellschaftskritischen und christlich-existenziellen Themen.



Spendieren Sie doch einen
virtuellen Kaffee

Attrappe Abendland:

Fassade ohne Fundament
Christliches Abendland
ohne Christus?

Karin Heepen

Ostdeutschland gilt noch
immer als eine der atheistischsten
Regionen Europas – und ausgerechnet
dort wollen überdurchschnittlich
viele Menschen das christliche
Abendland retten.

Foto: © Agentur Pili UG, K-generiert

Doch christdemokratische Politik gibt es nicht ohne ihr christliches Fundament und dessen Werte nicht ohne ihre biblische Herkunft.

Warum im Osten Deutschlands besonders viele Menschen die AfD wählen und Deutschland damit keine politische Wende bekommen wird ...

Der erstickte geistliche Aufbruch

Die Oppositionsbewegung der DDR formierte sich – wie zuvor die Solidarność-Bewegung in Polen – im Schutz der christlichen Kirchen, die einen Freiraum zum Denken boten. Mit Gebet und Kerzen gingen die Menschen im Herbst 1989 auf die Straßen. Dass das Ende des DDR-Regimes ohne Blutvergießen kam, sahen viele Christen im Osten als Wunder und Antwort auf ihr Gebet. Im folgenden Umbruch übernahmen überdurchschnittlich viele Christen, Pfarrer und Theologen politische Verantwortung – kommunal, in den Landtagen, bis hinein in Bundestag und Regierung, die meisten in der CDU. Nach 40 Jahren Unterdrückung ergriffen sie die Chance, das Land nach christlichen Maßstäben neu zu gestalten.



Der zarte geistliche Aufbruch, der in den Zusammenbruch des Kommunismus mündete, wurde von den folgenden dramatischen Veränderungen jedoch weitgehend erstickt: einem kompletten beruflichen Neuanfang für viele, aber auch von den Segnungen des Kapitalismus – Konsum, Reisen, neue Möglichkeiten in fast jedem Lebensbereich. Der Kapitalismus erfüllte, was der Sozialismus versprochen, aber nicht gehalten hatte: die Erfüllung materieller und kultureller Bedürfnisse, nun nicht mehr nur der werktätigen Bevölkerung, sondern aller, die es sich leisten konnten.

Doch 40 Jahre verordneter Atheismus hatten die geistlichen Bedürfnisse der Bevölkerung weitgehend vergessen gemacht. Die Kerzen und Gebete der Wendezeit waren für viele bald wieder Geschichte.

Christdemokratie und ihre Wurzeln

Dennoch spielte die Christdemokratie – dank der vielen Christen in der Politik – beim wirtschaftlichen Wiederaufbau des Ostens eine Hauptrolle, wie schon nach dem Zweiten Weltkrieg beim Wiederaufbau Eu-

ropas. In beiden Epochen kam ein Gesellschaftsmodell auf christlicher Grundlage zum Tragen, das Freiheit, Wohlstand, Sicherheit und Frieden herstellte.

Die Grundlagen dafür wurden bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts gelegt – Industrielle Revolution und Verstädterung hatten die Gesellschaft tief gespalten: Das Kapital konzentrierte sich in wenigen Händen, die Masse der Arbeiter verarmte ohne soziale Absicherung. 1848 erschien Karl Marx' „Kommunistisches Manifest“. Die Arbeiterfrage dominierte die gesellschaftliche Debatte zwischen den widerstrebenden Ideen von Sozialismus und Liberalismus. Die Christen erkannten, dass ein anderes Paradigma nötig war und sie zur Schaffung eines Gesellschaftsmodells auf christlichen Prinzipien beitragen mussten.

Die katholische Soziallehre als Grundlage

1891 veröffentlichte Papst Leo XIII. das erste päpstliche Rundschreiben zur Arbeiterfrage, die Sozialenzyklika „*Rerum novarum*“:¹ er suchte die

DDR: Im Schutz der christlichen Kirchen, die einen Freiraum zum Denken boten, gab es eine Revolution ohne Blutvergießen.

Viele Christen sahen das als Wunder und als eine Antwort auf ihr Gebet



Dieses Gebäude befindet sich im Bezirk Friedrichshain in Berlin, einem Viertel, das für seine lange Geschichte der linken Hausbesetzer- und Kiez-Szene sowie für anarchistische und queer-feministische Fassadengestaltung bekannt ist

Foto: © instagram.com/stadtpampa.berlin, mit KI bearbeitet

Aussöhnung von Kirche und Kultur und die Öffnung der Kirche für die moderne Welt. „*Rerum novarum*“ enthält eine Vision für den Wiederaufbau der sozialen Ordnung nach dem Naturrecht, basierend auf biblischen Maßstäben, und wurde zum Grunddokument der katholischen Soziallehre. Diese beruht auf den Grundsätzen, dass der Mensch nach dem Bild Gottes geschaffen ist, eine unveräußerliche Würde hat und nicht nur Kapital oder Arbeitskraft ist; dass persönliches Besitzrecht und Familieneigentum als Naturrecht lange vor dem Staat bestanden haben und nicht von diesem vereinnahmt werden dürfen; dass die Familie als häusliche Gemeinschaft älter ist als jedes andere Gemeinwesen und eigene Rechte und Pflichten hat; und dass der Schutz des Privateigentums ein friedliches Zusammenleben gewährleistet (2. Mose 20,17).

Papst Leo XIII. wandte sich damit gegen den sozialistisch angestachelten

Klassenkampf und die Vergemeinschaftung von Eigentum: Mit dem Wegfall des Rechts auf Privatbesitz würde auch die Motivation für Fleiß versiegen und damit die Quelle des Wohlstandes. Die geforderte Gleichmachung widerstrebe der Einzigartigkeit der Menschen, deren Verschiedenheit im gesellschaftlichen Zusammenspiel gebraucht werde. Stattdessen plädierte er für Versöhnung, Bruderliebe und Zusammenarbeit von Arbeitgebern und Arbeitnehmern: Der Mensch solle nicht von staatlicher Fürsorge abhängig sein, sondern seinen Unterhalt selbst erwirtschaften können; ein System, das elterliche Fürsorge durch allgemeine Staatsfürsorge ersetzt, versündige sich an der natürlichen Ordnung. Zugleich betont Leo XIII. die christliche Sozialverpflichtung von Familien und Besitz, gerechte Löhne und gesetzlichen Schutz für Arbeiter – gegen den Liberalismus eine staatliche Sozialpolitik zur Förderung des Gemeinwohls.

Die Lehre von „*Rerum novarum*“ wurde bekannt als „katholischer Mittelweg“ zwischen Sozialismus und Liberalismus – im Bewusstsein, dass es ohne die Kirche und die verändernde Kraft des christlichen Glaubens keinen Ausweg gibt aus

den ideologischen Irrwegen und der politischen Polarisierung. Sie wurde zur Initialzündung für die Christdemokratie in vielen Teilen der Welt. In Deutschland hatte sich bereits 1870 die katholische Zentrums-partei gegründet; sie stellte bis 1933 vier Reichskanzler, konnte das Scheitern der Weimarer Republik aber nicht verhindern.

Staatstragendes Modell für Europa

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde – nun konfessionsübergreifend – die CDU gegründet. Männer wie Konrad Adenauer und Robert Schuman hatten unter Verfolgung darum gebetet und dafür gearbeitet, wie das verfeindete, zerstörte Europa versöhnt und wiederaufgebaut werden könnte. Die Forderungen der katholischen Soziallehre nach rechtem Lohn, menschenwürdigen Arbeitsbedingungen, gerechter Verteilung von Einkommen und Vermögen sowie sozialer Partnerschaft flossen ein in die Konzeption der Sozialen Marktwirtschaft, die zum Erfolgsmodell des neuen Europas wurde. In vielen europäischen Ländern entstanden christdemokratische Parteien. Jenseits von Liberalismus und Kommunismus wurde so ein christdemokratischer Weg staatstragend, in Deutschland für rund 50 Jahre – daran änderten auch zwischenzeitliche SPD-Regierungen nichts Grundlegendes. Europa bekam über 70 Jahre Frieden.

Das atheistische Gegenprogramm

Die antichristliche Gegenreaktion kam mit dem 68er-Neomarxismus: „Kein Gott, kein Staat, kein Patriarchat!“ Der gezielte Abbruch der christlichen Grundlagen und des darauf basierenden Gesellschaftsmodells wurde von vielen Westdeutschen nicht erkannt, weil er in liberaler Verpackung kam: im Namen einer falschen Freiheit von biblischen Werten, eines Individualismus ohne Verantwortung für den Nächsten, einer Gerechtigkeit für Minderheiten statt für das Gemeinwohl, einer Ökologie ohne den Schöpfer. Der „Marsch durch die Institutionen“ unterwanderte Bildung, Medien und Politik mit einem

neomarxistischen Mainstream, der – zunächst in der Familie – gesellschaftliche Beziehungen, Eigenverantwortung und Wirtschaft zunehmend zersetzt. Die Kirchen haben sich der „Umdeutung der Begriffe“ und christlichen Werte eher angepasst, als das biblische Zeugnis gegen den Zeitgeist zu behaupten.

Alternative ohne christliches Fundament

Im Ergebnis der heutigen Politik sind die Parallelen zum Sozialismus unübersehbar – und deren Wurzel im Marxismus, zumindest für die Augen der Ostdeutschen. Es erhob sich eine Partei als Gegenreaktion, die wiederherstellen will, was mit der Christdemokratie verloren ging, allerdings ohne Bezug auf deren christliches Fundament. Den meisten Ostdeutschen ist das egal, solange die Politik wieder Freiheit, Wohlstand und Sicherheit bringt.

Doch christdemokratische Politik und ihre guten Früchte sind ohne christliche Wurzeln auf Dauer nicht zu haben. CDU/CSU haben nicht nur deshalb Boden verloren, weil sie Kompromisse eingingen mit dem neomarxistischen Mainstream; sie selbst und die Bevölkerung haben das biblische Fundament, die christliche Ethik, zusehends verlassen. Christlich fundierte Politik ist ohne von Christus geprägte Menschen aber nicht zu machen.

Keine politische Wende ohne Umkehr zu Gott

Deshalb wird es auch mit der AfD für Deutschland keine fruchtbringende politische Wende geben: Konservative Politik ohne christliches Fundament wird ebenso scheitern wie die antichristliche Politik des regierenden neomarxistischen Mainstreams. Daran ändern auch einzelne christliche Werte, Positionen und Christen in der AfD nichts, solange die Quelle nicht klar ist. Die Wahrheit ist weder rechts noch links, sondern sie ist Jesus Christus.

Gott will Deutschland zurückhaben. Er hat Westdeutschland mit Marshallplan und Wirtschaftswunder gesegnet und das verhasste Deutschland wieder zu einer angesehenen Nation mit Führungsverantwortung in Europa gemacht. Er hat uns das Wunder des Mauerfalls, die Gnade der Wiedervereinigung und ein wiederaufgebautes Ostdeutschland geschenkt. Und wir haben Ihn darüber vergessen und geglaubt, wir könnten das alles ohne Ihn erhalten oder gar vermehren.

In den Erschütterungen der Systeme, die wir erleben – von der Wirtschaft über dysfunktionale Verwaltung und Demokratie bis zu aufbrechenden Kriegen –, ruft uns der Herr der Geschichte:

Deutschland soll nicht nur politisch und wirtschaftlich in Europa Führung übernehmen, sondern auch geistlich für eine Umkehr des einst christlichen Kontinents Europa.

Junge Menschen, die – nicht nur in Ostdeutschland – aus atheistischem Hintergrund zu Christus kommen, sind Hoffnungsträger auch für eine politische und wirtschaftliche Erneuerung aus biblischer Quelle. Bereiten wir uns vor, sie als Jünger Jesu im politischen Beten und Arbeiten (Ora et labora) zu schulen und auszubilden, damit Deutschland genesen kann

(Jeremia 29,7).



Karin Heepen, Generalsekretärin Bündnis C – Christen für Deutschland

1 <https://ordosocialis.de/wp-content/uploads/1891-leo-xiii-rerum-novarum.pdf> (16.09.2026).

Erzählt wie Atheismus sich verduftet

Der Traum
PETER ISCHKA
Eine Stadt tut, was ER sagt

Eine fiktionale Erzählung von dem, was möglich ist

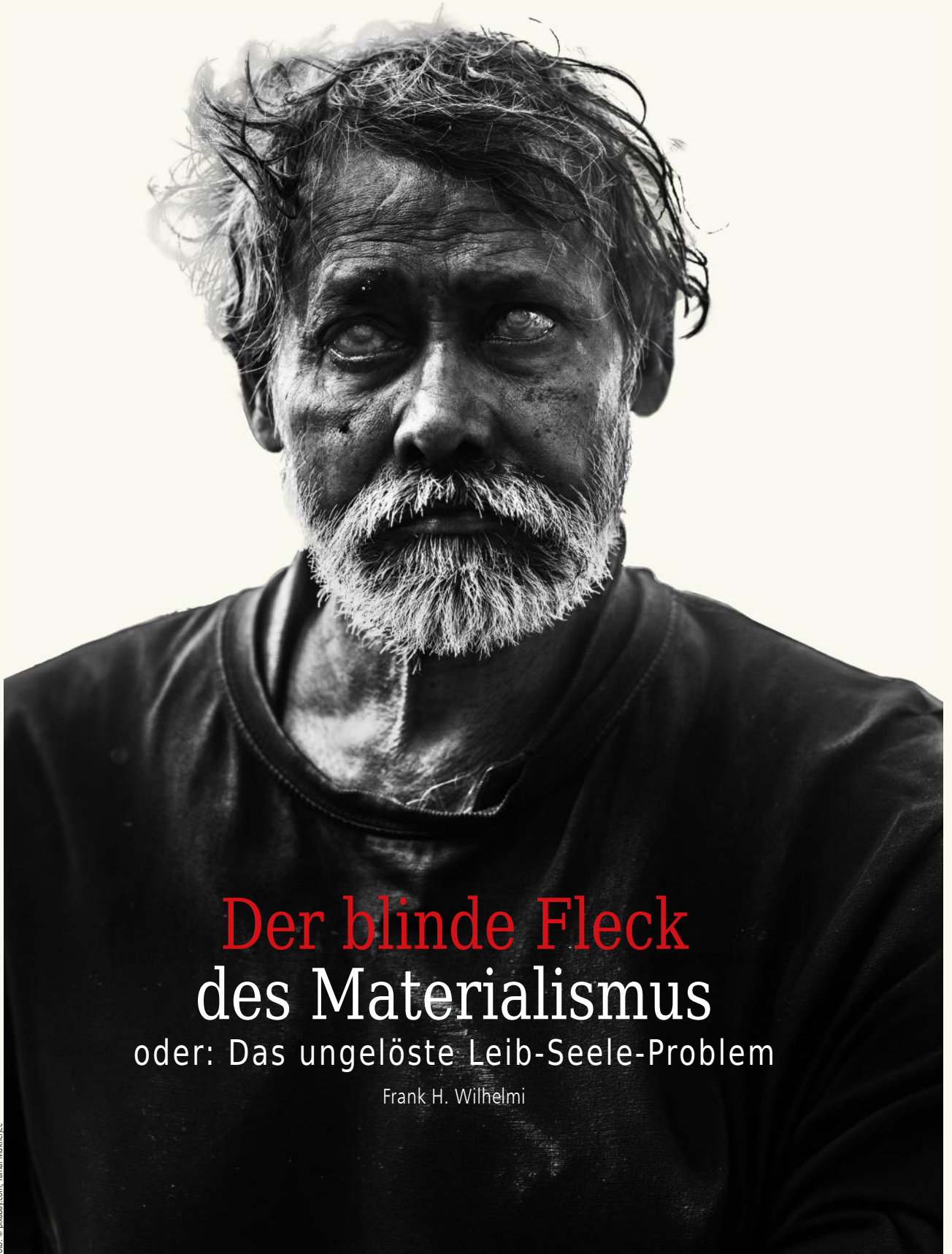
Ehrenhausen: 13 Kirchen, mehr Probleme als Gottesdienstbesucher, wenig Hoffnung. Doch dann geschieht etwas unvorhersehbares – und in Kürze essen, reden und beten die Leiter miteinander. Kein Spektakel, etwas ganz Einfaches: Aber dieses ETWAS ist es, DAMIT die Welt erkennt (Joh. 17).

Klappenbroschur, 230 S., 19 x 12,5 cm, ISBN 978-3-944764-76-4 **€ 18,-**
Staffelpreise: ab 4 Expl. à € 16,-
Auch als Hörbuch

Leser wünschen sich, dass dieser Traum sich auch in ihrer Stadt erfüllt

Leseprobe

www.edition-pji.com



Der blinde Fleck
des Materialismus
oder: Das ungelöste Leib-Seele-Problem

Frank H. Wilhelmi

Foto: © pixabay.com, Tarnai Mukherjee

Naturwissenschaft und Theodizee – ein Gegensatz? – In der Physiologie bezeichnet der blinde Fleck einen Bereich des Gesichtsfeldes, auf dem aufgrund fehlender Rezeptoren in der Netzhaut (Austritt des Sehnervs) keine Reizverarbeitung stattfindet. Deshalb können wir in diesem Bereich des Auges nichts sehen.¹ Die Symbolik des blinden Flecks geht jedoch über seine physiologische Bedeutung weit hinaus. In der Philosophie bezeichnet er die Grenze menschlichen Erkennens, d. h. den Umstand, dass ein System, eine Theorie oder der denkende Mensch selbst nicht sieht, was ihm die Bedingung für seine Wahrnehmungsfähigkeit liefert. Damit berührt das Thema die Frage nach der Beziehung von Körper und Geist.

Unter dem Begriff Leib-Seele-Problem wird das Phänomen seit dem Altertum diskutiert, ist aber bis heute ungeklärt. Das Problematische besteht in den Grenzen der direkten Wahrnehmung: Unser Gehirn ergänzt zwar fehlende Sineiseindrücke automatisch, den Übergang von physischer Materie zu subjektivem Bewusstsein kann es aber weder voraus- noch nachvollziehen.²

Über die Heimatlosigkeit der Seele im naturwissenschaftlichen Weltbild

Im Verlauf der letzten 200 Jahre sind die Naturwissenschaften zur Hauptmethode der Welterklärungsmodelle der westlichen Hemisphäre geworden; sie haben sich auch in anderen Kulturen der Welt weitgehend durchgesetzt: Geistes-, Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaften betreiben ihre Forschungen auf der Grundlage, dass unser Dasein ein Ergebnis komplexer Evolutionsprozesse ist, hervorgegangen aus einer Explosion komprimierter Energie – dem sogenannten „Ur-Knall“ vor 14 Mrd. Jahren.

In der Neuropsychologie herrscht heute die Vorstellung, alle Bewusstseinsprozesse seien allein zerebraler Natur; man müsse sie nur genau genug er-

*Symbolik blinder Flecken:
Die Grenze menschlichen
Erkennens, nicht zu sehen,
welche Bedingung die
Wahrnehmung
ermöglicht*

forschen, dann könne man sie elektrisch oder biochemisch erklären und nachbilden. Wissenschaftler wie Hansueli Rüeegg, Philologe und Theologe an der Universität sowie der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, hält dagegen: „Wichtig scheint mir die Beobachtung, dass unser Erleben komplexer ist, als es in einem neurobiologischen Menschenbild erscheint.“ Er nennt das Mysterium, das Materie und Geist verbindet, „Seele, Persönlichkeit oder Selbstverhältnis“.³ Der Heilpädagoge Karsten Massei bezeichnet die Seele als Ort und Geschehnis, das dem Ich die Bestimmung und Phänomene der Welt offenbart.⁴

Seele und Bewusstsein – zwei Seiten derselben Sache?

Der Psychiater C. G. Jung (1875–1961) bezeichnete das rationalistische Weltbild als „unvollständig“.⁵ Für ihn ist die Seele die Gesamtheit bewusster und unbewusster psychischer Prozesse, aus denen sich das innere Wesen generiert sowie das Bewusstsein und eine einzigartige Persönlichkeitsstruktur. Im Christentum, dem Islam und auch im Hinduismus wird die Seele als Verbindungsorgan zwischen Mensch und Schöpfer bezeichnet.⁶

*Welterklärungsmodelle:
Unser Dasein – ein Ergebnis
komplexer Evolutionsprozesse,
hervorgegangen aus
einer Explosion komprimierter Energie?*

Der Sprung von der Immanenz zur Transzendenz

Wenn nun vieles darauf hindeutet, dass es eine Seele gibt und dass sie als eine Art unsichtbares Organ zu betrachten ist, mittels dem wir uns mit der übernatürlichen Quelle unserer Bestimmung verbinden können – warum sollten wir dann stehen bleiben an den Grenzen der Naturwissenschaft, Psychologie oder Philosophie? Angesichts des rasanten Anstiegs psychischer Erkrankungen, Verhaltensstörungen und der Neigung zu fundamental-extremistischen Weltanschauungen scheint es dringend geboten, den blinden Fleck des Materialismus zu erkennen. Wir erforschen zwar die Bestandteile des Lebens, um sie zu kapitalisieren, zu kontrollieren und zu unserem Vorteil zu nutzen; aber die Seele kommt dabei offensichtlich zu kurz.

Vielleicht müssen wir das Motiv unseres Forschungs- und Erkenntnisinteresses auf ein neues Menschenbild beziehen, das Ursprung und Bestimmung unseres Wesens im Sein aus der Quelle schöpft, die das Leib-Seele-Problem überwindet.

Die Grenze naturwissenschaftlicher Selbsterklärungsmodelle

Mit der Errichtung neuer Menschheitsideale haben wir in der Geschichte keine guten Erfahrungen gemacht: Jedes dieser Ideale hat denselben blinden Fleck, weil es die Neigung des Menschen zum Bösen ausblendet. Entsprechende Versuche, die Welt zu verbessern, sind immer wieder gescheitert, weil man glaubte, das Verhalten des Menschen verändern zu können, ohne ihn von seinem inneren Wesen her zu verwandeln.

Der Mensch ist blind gegenüber seiner Neigung zur Sünde. Das innere Wesen des Menschen ist korruptiert, weil er sich gegenüber dem Ur-Akt seiner Erschaffung entschieden hat, nicht mehr im Bild seines Schöpfers zu leben, sondern sich Schöpfung und Geschöpfe unter den Theorien seiner selbstgewählten Ideale anzueignen und zu beherrschen. Dieses Narrativ kennzeichnet die

Geschichte des Aufstiegs und Niedergangs menschlicher Zivilisationen seit dem Sündenfall.

Wie die gefallene Menschheit „Wissen-schaff[ft]“

Aktuell erleben wir, dass eine immer kleiner werdende Anzahl von Menschen aus Politik und Wirtschaft sich Mittel und Macht aneignen, um der Menschheit *ihre* „Wahrheit“ aufzunötigen, *ihre* Bilder der Wirklichkeit, *ihre* Art der Beziehungen zwischen Mensch und Natur, *ihre* Gefühls- und Wahrnehmungswege. Dies geschieht schrittweise und fast unbemerkt, indem sukzessive alle Möglichkeiten, die von der „Einheitsreligion“ abweichen, abgeschaltet oder ausgegrenzt werden, so dass das, was Wirklichkeit und Wahrheit ist, weder nachgeprüft noch auf eine objektive Wahrheitsquelle zurückgeführt werden kann. Schon jetzt bewegen wir uns fast ausschließlich in virtuellen Welten medialer Vermittlung, deren „Wirklichkeiten“ inszeniert und kontrolliert werden.

Das ist Junkfood für die Seele. Sie hungert und dürstet, findet aber keine Entsprechung für ihre Sehnsucht nach Sinn und einem erfüllten Leben, denn die Verbindung zu ihrem Ursprung und ihrer Bestimmung ist ihr abhandengekommen. Dieser Mangel ist nicht zu stillen durch Esoterik, Meditation, Psychotherapie oder eine neue politische Partei, sondern nur dadurch, dass wir unsere ganze Existenz und Identität auf ein radikal neues Menschbild beziehen. Die Seele sehnt sich nicht nach Quantenmodellen, neuronalen Netzwerken oder radikalem Fanatismus, sondern nach einer personalen Beziehung zu einem hörenden, antwortenden Schöpfergott, der ihr Gewissheit über ihre Bestimmung offenbart.

Die Seele als Organ, das die Verwandlung des Menschen in das Ebenbild Christi hervorbringt

„Da machte Gott der HERR den Menschen aus Staub von der Erde und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.“ (1. Mose 2,7; LU₂₀₁₇)

Wenn wir im Schöpfungsbericht der Heiligen Schrift lesen, dass der Mensch durch das Einhauchen des göttlichen Atems (Odem, *ruach*) zu einem „lebendigen Wesen“ wurde, offenbart sich uns, wonach sich die Seele sehnt. Im hebräischen Urtext steht für das Wort „Seele“ der Begriff „*nefesh*“⁷. Er bezieht sich auf den Menschen als lebendes, atmendes, natürliches und geistiges Wesen, d. h. auf jede Faser von Leib und Seele.⁸ Die Seele ist der unsichtbare Ort, in dem sich die spirituelle Ebene, die Charismen (Geistesgaben), mit dem Körper verbinden, um einen Menschen in Wesen und Willen zu personalisieren, d. h., ihm seine Bestimmung zu geben.

Wie unterscheidet sich dieses Bild von der naturwissenschaftlichen Weltanschauung? In deren Kategorien wäre ein Mensch nach seinen biochemischen und neuronalen Reaktionen ein mehr oder weniger intelligentes Tier mit besonderen Gefühlen und Bewusstsein; darüber hinaus gäbe es keine

Anhaltspunkte, aus denen sich die Herkunft seiner Sehnsucht nach Liebe, Hingabe und Verschmelzung sowie die Erkenntnis von Gut und Böse herleiten ließen. Der blinde Fleck bleibt, denn ohne die Offenbarung durch ihren Schöpfer ist die Seele getrennt von der Erkenntnis ihrer Bestimmung. Durch ihre Gottesferne gerät sie in eine Engführung bzw. Lebenszielverfehlung, d. h. in einen latenten Angstzustand oder Mangel.

Nur der Schöpfer selbst kann diesen blinden Fleck erleuchten und uns in das Wesen verwandeln, zu dem wir bestimmt sind. Im Akt der Gnade und Hingabe unseres Schöpfergottes ist dieses Wunder der Verwandlung in das Ebenbild Christi vorbereitet. In der Gnade der Vergebung und der Befreiung von der Sünde durch das Opfer Jesu Christi empfängt die Seele Motiv und Wesen aus der Quelle ihres Schöpfers und erlangt Heilung. 

*Ich freue mich im HERRN, und meine Seele ist fröhlich
in meinem Gott; denn er hat mir die Kleider des Heils
angezogen und mich mit dem Mantel der Gerechtigkeit
gekleidet, wie einen Bräutigam mit priesterlichem
Kopfschmuck geziert und wie eine Braut,
die in ihrem Geschmeide prangt.*

Jesaja 61,10



Frank H. Wilhelmi ist seit über 30 Jahren Unternehmer, Investor, Business Angel, Start-Up-Unternehmer und Mentor für Familienunternehmen. Er ist Buchautor, hat mehrere Jahre ehrenamtlich eine christliche Gemeinde geleitet. 2019 hat er die „Odem Investing Initiative für sozialverantwortliches Unternehmertum und ethische Investments“ gegründet. Seit 2023 Expert Member des Tender Evaluation Boards für das Start-Up-Programm der European Space Agency in Darmstadt.

- 1 „Der blinde Fleck des Auges“, <https://www.spektrum.de/lexikon/biologie/blinder-fleck/9422>. Letzter Abruf 24.08.2026.
- 2 Gerd Jüttemann, Michael Sonntag, Christoph Wulf (Hrsg.): *Die Seele. Ihre Geschichte im Abendland*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2005. <https://www.aerzteblatt.de/archiv/die-seele-ihre-geschichte-im-abendland-cc7a11c1-46ed-486b-8d4d-e7c9e4ee5d55>. Letzter Abruf 24.08.2026.
- 3 Interview mit Hansueli Rüegger: <https://www.news.uzh.ch/de/articles/2011/die-seele-hat-viele-namen.html>. Letzter Abruf 25.08.2026.
- 4 Karsten Massei, „Die Seele – bewegte Wirklichkeit“. <https://dasgoetheanum.com/die-seele-bewegte-wirklichkeit/>. Letzter Abruf 25.08.2026.
- 5 C. G. Jung, Hg. Aniela Raffé, *Erinnerungen, Träume, Gedanken* (S. 327), Edition C. G. Jung im Patmos Verlag, Ostfildern, 2020. <https://www.orellfuessli.ch/shop/home/artikel-details/A1019966501>. Letzter Abruf 25.08.2026.
- 6 Harald R. Preyer, „Die Seele in den Religionen“, https://www.preyer.wien/gott-und-mensch/die-seele-aller-religionen-ist-eins; und Perry Schmidt-Leukel, „Jenseits-Vorstellungen der Weltreligionen“, https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/religion_und_politik/aktuelles/2021/pm_religionswissenschaftler_ber_ostern_und_jenseits-vorstellungen_in_allen_religionen.pdf. Letzter Abruf 25.08.2026.
- 7 Hebräische Bedeutung des Wortes „Seele“: <https://bibleproject.visionmedia.org/videos/hebrew-seele/>. Letzter Abruf 25.08.2026.
- 8 Zur Bedeutung des Begriffs „*nefesh*“ im Hebräischen: <https://hebrewwordlessons.com/2018/02/04/soul-defining-nefesh-everything-you-wanted-to-know-about-the-soul/>. Letzter Abruf 25.08.2026.

Atheismus, der Glaube an die Negation

GOTT



Zwischen dogmatischer Ersatzreligion,
menschlicher Natur und säkularem Zeitgeist

Der Begriff „Atheismus“ entstammt zwar einer Verneinung, dem altgriechischen *atheos* – („ohne Gott“, „der keinen Gott kennt“), doch in seiner gelebten und ausformulierten Gestalt handelt es sich längst nicht mehr um eine bloße Abwesenheit von Glauben. Vielmehr hat sich der moderne Atheismus gewandelt zu einem aktiven, dogmatischen eigenen Glau-

benssystem, in das felsenfeste Vertrauen auf eine Negierung von Gott: der Glaube an die Hypothese, das Universum sei rein materialistisch, zufällig und ohne metaphysische Ur-Absicht entstanden.

Da diese Prämisse logischerweise ebenso wenig bewiesen werden kann wie die Existenz Gottes, nimmt der dezidierte Atheismus die Struktur dessen an, was er zu bekämpfen vorgibt: Er wird zu

einer Ersatzreligion mit eigenen Glaubenssätzen, eigenen Dogmen und einem geschlossenen Weltbild.

Das geschlossene Weltbild: Glauben an die Abwesenheit

Der moderne Atheismus fordert für sich oft wissenschaftliche Objektivität ein; doch wissenschaftlich beweisen lässt sich eine Nicht-Existenz schlichtweg

nicht. Wer behauptet: „Es gibt keinen Gott“, vollzieht keinen Akt rein logischer Erkenntnis, sondern einen Glaubensakt – er setzt eine metaphysische Prämisse voraus, um die Welt zu erklären.

Daraus erwächst ein anthropologisch und kosmologisch vollkommen geschlossenes System:

Das Weltbild: Der Kosmos ist ein geschlossenes System aus Materie und Energie, getrieben von Naturgesetzen und dem Zufall.

Das Menschenbild: Der Mensch ist lediglich ein biochemisches Zufallsprodukt. Bewusstsein, Moral und Verstand sind sekundäre Phänomene (Nebenwirkung) evolutionärer Anpassung – ohne transzendenten Urheber, ohne tiefere objektive Bestimmung und ohne ein Ziel über den biologischen Tod hinaus.

Was, wenn doch?

Sollte es jedoch einen Schöpfergott geben – einen Urheber von Sinn, Ordnung, Geist und Moral –, bricht dieses Narrativ in sich zusammen. Das gesamte atheistische Erklärungssystem würde rückwirkend von einer Erklärung der Wirklichkeit zu einer gigantischen kollektiven Illusion.

Dem gegenüber steht der Agnostizismus („Ich weiß es nicht“). Während der Agnostiker die Demut hat, die Grenzen der menschlichen Erkenntnis anzuerkennen und die Frage nach dem Unerforschlichen offenzulassen, beansprucht der intellektuelle Atheist absolutes Wissen. Er schließt das Fenster zur Transzendenz nicht etwa, weil er hinausgeschaut hätte, sondern weil sein Denk-System den Blick nach draußen prinzipiell verbietet.

Anthropologie: Der Mensch mit Sehnsüchten nach Transzendenz

Warum wirkt der Atheismus oft wie ein Konstrukt gegen die menschliche Natur? Kognitions- und Kulturwissenschaften sowie die Philosophie zeigen übereinstimmend: Der Mensch neigt von Natur aus dazu, hinter der Welt Sinn, Absicht und Urheberschaft zu vermuten.

Schon Kinder neigen spontan dazu, der Natur Absicht zuzuschreiben. Das menschliche Gehirn ist darauf gepolt, hinter Mustern ein Bewusstsein zu suchen

Schon Kinder neigen spontan dazu, der Natur Absicht zuzuschreiben („Die Sonne ist da, um uns zu wärmen“). Das menschliche Gehirn ist darauf gepolt, hinter Mustern ein Bewusstsein zu suchen: Instinktiv fragen wir nicht nur nach dem Wie, sondern auch nach dem Warum. In der Philosophie spricht man vom *Sensus Divinitatis* oder dem Sehnsuchtsargument: Der Mensch hat eine immanente Ahnung davon, dass das Leben kein Zufallsprodukt im luftleeren Raum ist, sondern auf ein Gegenüber verweist.

Der Atheismus fordert daher eine erhebliche geistige Anstrengung: Diese natürlichen Denkmuster muss er systematisch abtrainieren oder unterdrücken. Um den Kosmos für gott-frei zu erklären, muss der Mensch sich selbst einreden, seine tiefe Sehnsucht nach Sinn, Gerechtigkeit und Ewigkeit sei lediglich ein Schaltfehler der Evolution.

Atheismus in christlichen Institutionen: Das Spiel mit der Hülle

Besonders paradox wird das Phänomen, richtet man den Blick auf christliche Kirchen: Hier begegnet uns weithin der sogenannte praktische Atheismus oder Säkularismus, schön im Talar gekleidet – ein Erzeugnis des modernen Zeitgeistes.

Instinktiv fragen wir nicht nur nach dem Wie, sondern auch nach dem Warum. Der Mensch hat eine immanente Ahnung davon, dass das Leben kein Zufallsprodukt im luftleeren Raum ist

Viele Kirchenmitglieder, aber erstaunlicherweise auch zahlreiche Theologen, Amtsträger und Kirchenfunktionäre, bewegen sich in einer eigentümlichen Doppelexistenz. Da ist einmal Gott als Konzept: In ihren Predigten, Papieren und Sitzungen taucht die Vokabel „Gott“ weiterhin auf. Meist dient dies jedoch nur als Chiffre für Werte, sozialen Zusammenhalt, Nächstenliebe oder ethische Appelle. Gott hat für sie aber keine reale Existenz: In der Konsequenz, im praktischen Denken und Handeln glauben viele von ihnen längst nicht mehr an die Realität eines lebendigen Gottes, der in unsere Welt eingreift. Gott wird abgewickelt zu einer Metapher, degradiert zu einer humanistischen Idee.

Diese Form des Säkularismus ist die Konsequenz eines Zeitgeistes, der die Transzendenz wegrationalisiert hat, aber Infrastruktur, moralische Autorität und gesellschaftliche Rolle der Kirche nicht aufgeben will: Man verwaltet eine religiöse Hülle, der Kern wurde entleert. So wird die Kirche umfunktioniert zu einer Nicht-Regierungsorganisation (NGO) mit historischem Anstrich[, zu einer „Nicht-Regierung des Reiches Gottes“ im wahrsten Sinne des Wortes].

Wo Gottesbeziehung und das Bewusstsein einer göttlichen Autorität schwinden, geht auch die eigentliche geistliche Kraft verloren: Die Funktionäre handeln wie Verwalter eines Erbes, an dessen Ursprung sie selbst nicht mehr glauben – eine Entwicklung, die auf Dauer weder die Kirche tragen kann noch die nach Sinn suchenden Menschen. Die Folge: hohe Austrittszahlen.

Die essenziellen Fragen

Der Atheismus ist kein luftleerer Raum ohne Glauben, er ist eine bewusste Ab-sage an eine metaphysische Realität zugunsten eines rein materialistischen Erklärungsmodells. Er ersetzt den Glauben an Gott durch den Glauben an den Zufall und die Materie.

Wenn aber die Sehnsucht des Menschen von Natur aus nach dem Höheren

Wer hat den Atheismus erfunden?

Atheismus gilt als eine Erfindung der Moderne – ein Produkt der Aufklärung, der Naturwissenschaft, vielleicht von Nietzsche oder Marx. Wer die Bibel liest, macht eine überraschende Entdeckung: Den ideologischen Atheismus im heutigen Sinne, die dogmatische Behauptung, es könne gar keinen Gott geben, die kennt sie nicht. Die antike Welt des Alten und Neuen Testaments war durch und durch religiös geprägt; dass es eine göttliche Sphäre gibt, stand für fast alle fest. Und doch zeichnet die Bibel ein erstaunlich genaues Bild dessen, was es im Kern bedeutet, sich von Gott zu lösen: Gottlosigkeit – lange bevor jemand daraus ein philosophisches System machte.

Nur ein Narr erklärt Gott für irrelevant

„Nur ein Narr spricht in seinem Herzen: ‚Es gibt keinen Gott.‘ Er taugt nichts; sein Treiben ist abscheulich“ (nach Psalm 14,1; ähnlich Psalm 53,2). Dieser „Narr“ – hebräisch *nabal* – behauptet nicht unbedingt, aufgrund der Naturwissenschaft könne es keinen Gott geben; er bestreitet nur, dass Gott etwas zu sagen hat. Er redet sich ein, Gott überlasse die Welt sich selbst und würde niemals richten – das biblische Paradebeispiel für praktischen Atheismus: Gottes Gegenwart wird im täglichen Handeln schlicht ausgeblendet.

Ähnlich König Nebukadnezar von Babel – vor der ihm im Traum angedrohten Demütigung blickt er zunächst auf seine Stadt und sagt im Hochmut: „Das ist das große Babel, das ich erbaut habe ... durch meine große Macht!“ (Daniel 4,27). Er leugnet Gott nicht grundsätzlich, stellt aber sein eigenes Ego und seine Tatkraft ihm zumindest gleich. Auch das ist Atheismus in der Praxis: nicht die Verneinung einer Gottheit, sondern die Selbstinthronisierung.

Die erste Einladung zur Gottlosigkeit

Der eigentliche Ursprung liegt tiefer – in 1. Mose 3. Die Schlange sagt zur Frau:

„... und ihr werdet sein wie Gott – *ke-elohim* –, erkennend Gutes und Böses.“ Das hebräische *elohim* ist grammatisch ein Plural („Mächte“, „Kräfte“, „Götter“), wird im Monotheismus aber für den einen Universal-Gott gebraucht. Die Vorsilbe *ke* bedeutet „wie“ oder „nach Art von“. Der Mensch war jedoch längst als Gottes *tzelem* geschaffen – als sein Ebenbild und Repräsentant (1. Mose 1,27).

Autonomie, Rebellion und Entfremdung

Das Angebot der Schlange zielte deshalb nicht auf einen Mangel an Würde, es zielte auf Autonomie. *Ke-elohim*, das will sagen: eigenständige, von Gott unabhängige höchste Instanz – als eigener Gesetzgeber und Richter über die Welt.

Im hebräischen Denken ist *yada* – „erkennen“ kein rein intellektuelles Wissen, sondern tiefes, persönliches Erleben, Vereinigung, Intimität. Der Mensch wollte Gut und Böse nicht länger von Gott geoffenbart bekommen, er wollte es selbst festlegen. Und *tov va-ra* – „Gut und Böse“ meint im Bibelhebräisch die Gesamtheit zweier Gegenpole: nicht nur ein moralisches Richtig oder Falsch, sondern Allwissenheit, universelle Beurteilungskraft, Kontrolle über das gesamte Spektrum der Wirklichkeit.

Im Grunde versprach die Schlange: „Ihr werdet souverän sein, eure eigenen Richter. Ihr braucht keinen Schöpfer mehr, der euch die Welt erklärt oder Grenzen setzt. Ihr werdet selbst bestimmen, was euch nützt und was euch schadet.“ – Dass der Mensch auf dieses Angebot einging, das war der Schritt heraus aus der dienenden, ordnenden Stellvertretung, dem Mandat, das Gott ihm für die Erde zugeteilt hatte, hinein in die Selbstinthronisierung des Menschen: Autonomie, Rebellion und Entfremdung. Das Ergebnis aber war kein Zustand göttlicher Freiheit, sondern Entfremdung, die Loslösung von der eigentlichen Lebensquelle: Gottlosigkeit. Atheismus, lange bevor das Wort erfunden wurde.

*„Nur ein Narr spricht
in seinem Herzen:
„Es gibt keinen Gott.“
Er taugt nichts; sein Treiben
ist abscheulich.“*

Nach Psalm 14,1

Als die Christen „Atheisten“ hießen

Im Epheserbrief steckt eine feine Ironie; Paulus erinnert die Gemeinde, „dass ihr zu jener Zeit ohne Christus in der Welt wart ... ohne Hoffnung und ohne Gott [*atheoi* – „der keinen Gott kennt“]“ (Epheser 2,12). So beschreibt das Neue Testament den Zustand von Nichtjuden, bevor sie zum Glauben kommen: *atheoi* – „ohne Gott“, das griechische Wort für „Atheist“.

Wenig später kehrte sich der Begriff um: Die Römer nannten ausgerechnet die ersten Christen vorwurfsvoll Atheisten – „Gottlose“, weil sie sich weigerten, das römische Pantheon und den Kaiser als Gott anzuerkennen; und auch deshalb, weil sie keine sichtbaren Tempelstatuen hatten, galten sie der heidnischen Welt als gottlos. Das Etikett „Gottlosigkeit“ hing also nie an einer festen Überzeugung, sondern immer an der Frage, welcher Gott gerade für den wahren gehalten wurde.

Die Epikureer – die erste intellektuelle Vorstufe

Auf dem Areopag in Athen trifft Paulus auf zwei philosophische Schulen: „Etlche aber der epikureischen und stoischen Philosophen stritten mit ihm“ (Apostelgeschichte 17,18). Die Epikureer kann man bezeichnen als intellektuelle Vorstufe des modernen Atheismus; sie lehrten: Die Welt besteht aus Atomen; falls es Götter

*Der Atheismus begann nicht
mit einem Argument,
sondern mit einem Angebot:
„Ihr werdet sein wie Gott.“*

gibt, dann leben sie fernab und kümmern sich nicht um die Menschen; nach dem Tod gibt es kein Gericht. Für Paulus repräsentierten sie ein rein diesseitsorientiertes, materialistisches Denken – nicht anders als spätere säkulare Weltbilder.

Nach dieser Auseinandersetzung wurde Paulus etwas klar; über seine nächste Station Korinth schreibt er: „Ich kam nicht mit klugen Worten oder hoher Weisheit, um euch Gottes Geheimnis zu verkünden ... meine Rede und meine Predigt waren nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit [wie in Athen], sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, damit euer Glaube nicht auf Menschenweisheit beruhe, sondern auf Gottes Kraft“ (1. Korinther 2,1–5). Das griechische Wort für „Erweisung“ – *apodeixis* stammt aus der Rechtssprache und Logik; es meint einen unwiderlegbaren Beweis der Tat, ein Handfestmachen der Wirklichkeit. Paulus' Schlussfolgerung: Das Evangelium ist keine neue Philosophie, sondern eine Invasion der Wirklichkeit Gottes in die materielle Welt. Man kann Gott nicht herbei- oder wegdiskutieren; man muss ihm den Raum geben, sich zu erweisen. Wo der lebendige Gott eingreift, verstummt die menschliche Philosophie: Die Realität hat die Theorie überholt.

Bemerkenswert: Athen war zugleich der Ort, an dem Paulus dem „unbekannten Gott“ begegnete, den die Athener neben ihrem vollen Pantheon vorsorglich verehrten (Apostelgeschichte 17,23). Selbst die konsequentesten Denker der Antike ließen sich also eine Hintertür offen – in der unausgesprochenen Ahnung, dass ihre Erklärungen der Wirklichkeit nicht restlos genügten. Diese Ahnung (und nicht den Atomismus der Epikureer) nutzte er als Aufhänger für seine Predigt.

Von der Weltanschauung zur Weltordnung

Die Bibel kennt also keinen theoretischen Atheismus, wohl aber einen sehr genau beschriebenen praktischen: Menschen, die Gott aus Denken, Ethik und

Machtpolitik ausblenden und so leben, als gäbe es weder Schöpfer noch Verantwortung. Der Schritt zum ideologischen Atheismus, der diese Praxis zum System erhebt, kam erst viel später – und er kam in Etappen.

In der griechischen Naturphilosophie begann man, die Welt konsequent aus sich selbst heraus zu erklären, doch ohne sie deshalb zu entgöttlichen; erst die Aufklärung machte daraus eine offene, programmatische Gottesleugnung. Als einer der Ersten formulierte der französische Baron d'Holbach in seinem *Système de la Nature* (1770) einen Atheismus, der sich selbst so nannte mit der Begründung: Alles, was existiere, sei Materie und Bewegung und sonst nichts; im 19. Jh. wurde daraus bei Feuerbach, Marx und anderen eine geschlossene Weltanschauung, die Gott ganz aus dem Weltbild strich und jede Form von Transzendenz zur bloßen Ideologie erklärte.

Welche Arten von Erklärung werden zugelassen?

Entscheidend dabei: Der moderne Atheismus ist nicht entstanden, weil die Naturwissenschaft irgendwann die Existenz Gottes widerlegt hätte; er entstand aus einer vorgelagerten philosophischen Entscheidung darüber, welche Arten von Erklärung überhaupt zugelassen werden sollten. Wer von vornherein nur materielle Ursachen gelten lässt, wird zwangsläufig nur materielle Ursachen finden. Denn das ist keine Entdeckung, sondern eine Festlegung.

Aus dieser Festlegung wurde im 20. Jh. Politik. Wo der Atheismus vom philosophischen Standpunkt zur Staatsdoktrin wurde – bei Lenin, Stalin, Mao, Pol Pot –, forderte er Menschenleben in einem Ausmaß, das keine andere weltanschauliche Bewegung der Geschichte je erreicht hat. Das äußerste Beispiel lieferte ausgerechnet ein kleines Land in Europa: 1967 erklärte sich Albanien offiziell zum ersten atheistischen Staat der Welt. Gebet war verboten, Kirchen und Moscheen wurden geschlossen oder zu

*Der Atheismus wurde nicht
an einem Tag erfunden.
Er begann mit einem Angebot:
„Ihr werdet sein wie Gott –
und braucht keinen
Schöpfer mehr, der euch
Grenzen setzt.“*

Lagerhallen umfunktioniert, Gläubige inhaftiert und Geistliche ermordet. Erst mit dem Ende des Regimes 1991 kehrte der Glaube offen zurück – ein Lehrstück dafür, dass Atheismus, einmal zur Staatsreligion erhoben, denselben Absolutheitsanspruch stellt wie jede Religion, die er ersetzen will.

Fazit: Keine Erfindung, sondern eine Entscheidung

Der Atheismus wurde nicht an einem bestimmten Tag erfunden. Er begann nicht mit einem Argument, sondern mit einem Angebot: „Ihr werdet sein wie Gott.“ Von der Schlange in Eden über den Narren in Psalm 14 bis zu den Epikureern in Athen zeichnet die Bibel dieselbe Bewegung nach – die Verlagerung der letzten Autorität vom Schöpfer auf das Geschöpf. Was in der griechischen Philosophie als natürliche Welterklärung begann, wurde in der Aufklärung zur offenen Gottesleugnung und im 19. und 20. Jh. zu einer Weltanschauung mit Machtanspruch.

Die Staaten, die den Atheismus zur Staatsdoktrin erhoben, brauchten Zensur, Verhaftung und Gewalt, um durchzusetzen, was angeblich die reine Vernunft gebietet. Eine Überzeugung, die derart viel Zwang benötigt, um sich zu behaupten, ist wohl nicht der Normalzustand des Denkens, sondern eine mühsam erkämpfte Gegenposition dazu.

Der Unterschied zwischen den „Narren“ in den Psalmen und dem modernen ideologischen Atheisten ist am Ende kein substanzieller, sondern der des Systems: Der eine ignoriert Gott einfach nur, der andere hat daraus eine Ideologie gemacht. 

Jean Meslier (1664–1729) war vier Jahrzehnte lang unauffälliger katholischer Dorfpfarrer im nordfranzösischen Étrépy. Sonntags las er die Messe und spendete die Sakramente, aber im Geheimen verfasste er das *Mémoire*, ein knapp tausend Seiten starkes Werk – das erste kompromisslos atheistische und materialistische Manifest der europäischen Neuzeit. Man fand es nach seinem Tod auf dem Nachttisch.

Sein Manifest übte einen tiefgreifenden Einfluss aus auf den Kreis der radikalen Aufklärer sowie auf das Gedankenfundament der Französischen Revolution. Dem Baron d'Holbach (1723–1789) lieferte es wichtige Argumente für seinen konsequenten Atheismus und Materialismus. Bereits Jahrzehnte vor 1789 formulierte Mesliers Testament den Ruf nach dem Umsturz der Ständeordnung.

Die Episode mit dem Schlossherrn

Seine schärfste Wendung nahm Mesliers Unmut im Konflikt mit dem Dorfbaron und Schlossherrn von Étrépy, dem Baron Antoine de Clérambault. Dieser missbrauchte seine Macht u. a. dahingehend, dass er die Bauern der Gemeinde systematisch ausbeutete.

Als der Baron wieder einmal den Zorn des Pfarrers auf sich gezogen hatte, nutzte Meslier den einzigen Ort, an dem er unangefochten Redefreiheit hatte: die Kanzel im Sonntagsgottesdienst. Vor der versammelten Gemeinde rügte er den anwesenden Schlossherrn öffentlich und schloss mit einem spöttischen, hochgradig provokanten „Gebet“:

*„Beten wir für den edlen
Schlossherrn unseres Ortes
– beten wir zu Gott, dass er
sein Herz erweiche und ihm
die Gnade erweise, die Armen
nicht mehr zu berauben und
zu bedrücken!“*



Foto: © Agentur P/LUG, Ki bearbeitet

Der Doppelagent

Der Geburtshelfer des Atheismus: Ein Dorfpfarrer und sein Testament – Die Geschichte von Jean Meslier

Der empörte Baron beschwerte sich beim Erzbischof in Reims, der lud den Dorfpfarrer umgehend vor und maßregelte ihn; doch Meslier ließ sich nicht einschüchtern: Am folgenden Sonntag wiederholte er seine Predigt fast wortgleich – ergänzt um den Hinweis, die geistliche Obrigkeit schütze ohnehin immer nur die Reichen.

Die unvorhersehbaren Folgen

Diese Episode wurde zum Nährboden für Mesliers späteren Atheismus: Meslier erlebte hautnah, dass der Klerus und der Adel unter einer Decke steckten. Religion war in seinen Augen kein göttliches Gebot, sondern Werkzeug der Mächtigen, um die einfache Bevölkerung zu unterdrücken.

Sein kleines Privatvermögen vermachte Meslier ungeschmälert den armen Bauern seiner Pfarrei. Der Welt hinterließ er sein einzigartiges Testament, in dem er versuchte, Gottes Existenz mit Vernunft zu widerlegen, die Kirche als Instrument der Ausbeutung zu entlarven und eine völlig materialistische, gottlose und revoltierende Weltordnung zu begründen:

Religion und besonders der Katholizismus seien ein Werk von Betrügnern und Herrschenden, dazu geschaffen, das einfache Volk in Unwissenheit und Angst zu halten. Die Religion diene dazu, diese Ausbeutung und Tyrannei als „gottgewollt“ zu legitimieren, Priester müssten das Volk zum Dulden anhalten.

Das Testament der Revolution

Meslier schließt sein Werk mit einem für seine Zeit unerhörten Appell: Er fordert die Unterdrückten (Bauern und Lohnarbeiter) dazu auf, sich zu vereinigen, die Könige und Priester zu stürzen und eine gerechte kommunistische Gemeinschaft aufzubauen, in der Güter und Land allen gemeinsam gehören. Er formulierte das so: Die Menschen würden erst frei sein, „wenn der letzte König mit den Gedärmen des letzten Priesters erdrosselt sein würde“.

Auf verschlungenen Wegen gelangte eine Abschrift seines Testaments an die Prominenz der französischen Aufklärung, darunter Voltaire. Der war fasziniert von Mesliers Schärfe, hatte aber ein Problem: Voltaire war Deist (er glaubte an einen Schöpfergott); den reinen Atheismus hielt er für zu gefährlich für die gesellschaftliche Ordnung. Daher gab Voltaire eine stark gekürzte Fassung heraus. Der vollständige, kompromisslos atheistische Text wurde erst viel später veröffentlicht.

Welche Ironie:

Ausgerechnet ein Priester wird zu einem der ersten und radikalsten Vordenker des modernen militanten Atheismus – aus Verbitterung über den Machtmissbrauch der Bischöfe und des Adels durch die Ausbeutung des gemeinen Volkes. So hat Meslier den Glauben an Gott verloren oder er hat ihn nie wirklich gehabt; jedenfalls wurde er dadurch zum Wegbereiter einer mörderischen Ideologie. 

Der die „Bibel des Atheismus“ schrieb

Leben und Denken des Baron d'Holbach



M^r Le Baron d'Holbach.

Wenn heute über die radikalsten Köpfe der Aufklärung gesprochen wird, fallen meist die Namen Voltaire oder Rousseau. Doch der eigentliche intellektuelle Sprengstoff, der die Fundamente des alten Europas aufs Tiefste erschütterte, reifte im Verborgenen – verfasst von einem Mann aus der Pfalz, dessen Hauptwerk als „Bibel des Atheismus“ in die Geschichte eingegangen ist: Paul-Henri Thiry, Baron d'Holbach.

Ein Kind verliert seine Mutter – und gewinnt einen mächtigen Gönner

Die Geschichte beginnt nicht in einem Pariser Palast, sondern im beschaulichen Edesheim in der Pfalz. Dort wurde Ende 1723 Paul Heinrich Thiry geboren, Sohn eines gutsituierten Winzers und Kaufmanns. Mit etwa sechs Jahren traf ihn ein schwerer Schicksalsschlag: Seine Mutter Catharina starb.

Die Lücke füllte eine außergewöhnliche Persönlichkeit: sein Onkel Franz Adam Holbach; der hatte an der Pariser Börse durch Spekulationen ein beträchtliches Vermögen erlangt, sich adeln lassen und den Titel eines Barons erworben. Als er vom Schicksal seines Neffen erfuhr, holte er den Jungen nach Paris, zog ihn auf wie seinen eigenen Sohn, gab ihm seinen Namen und vermachte ihm eine lebenslange gesicherte Existenz. Aus dem kleinen Pfälzer Winzersohn wurde so, quasi über Nacht, der Protegé eines steinreichen Pariser Barons.

Prägung durch Hauslehrer

In Paris erhielt Paul Henri eine exzellente private Bildung, renommierte Hauslehrer machten ihn zum Polyglott-Talent: Neben Deutsch sprach und schrieb er bald fließend Französisch, beherrschte Latein und lernte Englisch – diese Sprachbegabung ließ ihn später zum idealen Vermittler zwischen den Wissenswelten Europas werden. Hautnah erlebte er die gesellschaftlichen Missstände seiner Zeit: eine dekadent verschwenderische Oberschicht und eine mächtige, bevormundende Kirche, die das Volk mit der Angst vor der Hölle im Zaum hielt.

Die eigentliche Geburtsstätte seines Denkens

1744 ließ ihn der Onkel statt an der scholastisch geprägten Sorbonne an der Universität Leiden studieren – damals das Zentrum von Naturwissenschaft, Empirismus und religiöser Toleranz. Hier fand er starke Vorbilder:

Herman Boerhaave, der große Leidener Arzt, verstand den Körper als komplexe Maschine nach den Gesetzen von Physik und Chemie – Boerhaave war

und blieb gläubig, doch d'Holbach zog daraus als Konsequenz: Wenn der Körper sich rein materiell erklären lasse, brauche es keine unsterbliche Seele und keinen Gott. John Locke lieferte das Rüstzeug: Alles Wissen entstehe nur über Sinneseindrücke, und da niemand Gott je gesehen habe, sei die Gottesidee ein Produkt der Phantasie. Auch Isaac Newton wurde herangezogen – gegen dessen eigene Überzeugung: Newton war zeitlebens gläubig und sah in der Ordnung der Planetenbahnen den Beleg für einen weisen Schöpfer. D'Holbach übernahm nur Newtons Mechanik, nicht aber seine Theologie; er beschloss, ein „Uhrmacher“ sei unnötig. Über die antiken Atomisten Demokrit und Epikur sowie durch die Übersetzung deutscher Chemietexte festigte sich seine Überzeugung, Materie habe eigene Kräfte. Mit den verbotenen Schriften Spinozas, der Gott mit der Natur gleichgesetzt hatte, ging er noch weiter und strich Gott ganz.

Der Pariser Salon: Herzkammer der Aufklärung

Nach dem Tod seines Onkels erbte d'Holbach ein beträchtliches Vermögen und stieg selbst zum Baron auf; doch er verschwendete sein Geld nicht für Luxus, sondern wurde zum wichtigsten Förderer der Aufklärung. In seinem Salon, der *coterie holbachique*, versammelte er jede Woche Europas klügste Köpfe, darunter Denis Diderot, seinen engsten Freund, Jean-Jacques Rousseau, der wandte sich später von ihm ab, sowie David Hume. Zugleich war er der finanzielle Motor der *Encyclopédie*, für die er selbst hunderte Artikel verfasste.

Respektvoller Streit statt Feindschaft

D'Holbachs Salon war keine Echokammer Gleichgesinnter; über Jahrzehnte pflegte er den Kontakt zu Vertretern eines starken Gottesbezugs – zum festen Kreis der Gäste gehörten Abbé Galiani, Abbé Morellet und der gläubige Chemiker Joseph Priestley. Als Hume bezweifelte, dass es überhaupt echte Atheisten gebe, entgegnete d'Holbach, er sitze gerade mit siebzehn davon an einem Tisch.

Zwei Debatten stehen exemplarisch dafür: Mit Galiani stritt er 1769/70 über den Gottesbeweis aus der Naturordnung – dabei stand dessen Bild der „gezinkten Würfel“ gegen d'Holbachs Überzeugung, bei unendlich viel Zeit und Materie müssten unweigerlich komplexe Strukturen entstehen. Beide blieben trotzdem gute Freunde. Mit Raynal und Priestley debatierte er 1774, ob eine Gesellschaft ohne Gott moralisch bestehen könne. D'Holbach: Im Namen Gottes

Den eigentlichen intellektuellen Sprengstoff, der die Fundamente des alten Europas aufs Tiefste erschütterte, lieferte der Sohn eines Winzers aus der Pfalz

Wenn der Körper sich rein materiell erklären lasse, brauche es keine unsterbliche Seele und keinen Gott.

Alles Wissen entstehe nur über Sinneseindrücke

seien die grausamsten Kriege geführt worden; echte Moral gründe in Vernunft, nicht in der Furcht vor einem Richter. – Noch konnte er nicht ahnen, dass im Namen der Vernunft bald weit grausamere Kriege folgen würden.

*„Der Mensch ist nicht schlecht,
weil er keinen Gott hat, sondern
weil er schlecht erzogen und
schlecht regiert wird.“*

Baron d'Holbach

*„Da ist kein Gerechter, auch nicht
einer; da ist keiner
verständlich genug, um nach Gott
zu fragen. Alle haben den rech-
ten Weg verlassen ...*

*Denn alle haben das Ziel
verfehlt und den Zugang zur
Dimension Gottes verloren.“*

Apostel Paulus an die Römer (3,10–12,23)

Kein Angriff auf die Person, nur auf das Argument; jede Behauptung musste belegt werden: Diese Gepflogenheit trug wesentlich dazu bei, dass d'Holbach als „tugendhafter Atheist“ in Erinnerung blieb.

Die „Bibel des Atheismus“

1770 veröffentlichte d'Holbach anonym sein Hauptwerk *Système de la Nature*, ehrfürchtig wie entsetzt „Bibel des Atheismus“ genannt. Seine Kernthesen:

1. **Nur Materie und Bewegung:** Das Universum besteht aus nichts anderem als Materie in ständiger Bewegung – die Natur erschafft und erhält sich selbst.
2. **Religion aus Angst und Unwissenheit:** Aus Angst vor unerklärlichen Naturphänomenen erdachten die Menschen der Urzeit unsichtbare Mächte und suchten sie durch Opfer zu besänftigen.
3. **Gott als logischer Widerspruch:** Ein immaterielles Wesen, das in der materiellen Welt wirksam sein solle – für d'Holbach war das Unsinn.
4. **Tugend ohne Gott:** Moral gründet in Vernunft und gegenseitiger Nützlichkeit. Sein Ideal war der „tugendhafte Atheist“.



In Pariser Salons trafen sich Philosophen, um zu essen und zu trinken und die Existenz Gottes zu leugnen

5. **Determinismus:** Der Mensch ist rein materiell, deshalb unterliegt auch sein Denken den Naturgesetzen; einen freien Willen im religiösen Sinne gibt es nicht.

Das brachte einen erstaunlichen Gegensatz zutage: hier eine Kirche, die durch Bevormundung und Machtmissbrauch ihren moralischen Bankrott offenbarte – dort der moralisch integre „tugendhafte Atheist“, der in seinem Salon die Gottlosigkeit im wahrsten Sinne des Wortes salonfähig machte. Ein Aufbegehren gegen klerikale Scheinheiligkeit lag da nur allzu nahe.

Wirkung auf Aufklärung, Wissenschaft und Revolution

D'Holbachs Einfluss auf sein Jahrhundert war enorm, wenn auch widersprüchlich: Als Finanzier und Autor der *Encyclopédie* trug er maßgeblich zur Verbreitung aufklärerischen Denkens bei; sein Materialismus wurde zur Grundlage des späteren „wissenschaftlichen“ Weltbilds, das Gott von vornherein ausschließt. Für die Französische Revolution war er geistiger Wegbereiter, ihren blutigen Verlauf erlebte er nicht mehr – d'Holbach starb 1789. Seine Schriften entzogen dem „Gottesgnadentum“ des Königshauses die Grundlage; als 1793 die Revolution sich radikalisierte, beriefen sich die Hébertisten direkt auf ihn und riefen den „Kult der Vernunft“ aus.

Im 19. Jahrhundert griffen Denker wie Ludwig Feuerbach seine These auf, der Mensch habe sich Gott nach seinem eigenen Bild erschaffen – eine Linie, die sich bis zu Karl Marx fortsetzt. D'Holbachs Deutung von Religion als Angstprodukt und Herrschaftsinstrument der Priesterschaft war nicht aus der Luft ge-

griffen: Das von der Kirche verzerrte Gottesbild wurde zu einem zentralen Motiv des modernen Materialismus und säkularen Humanismus bis heute.

Hilft der Mut zum eigenen Verstand?

Die Lebensgeschichte des Baron d'Holbach zeigt einen erstaunlichen Weg: der frühe Verlust der Mutter, die Fürsorge und das Vermögen eines Onkels, der Zugang zu Weltklasse-Bildung – von den Pariser Hauslehrern über Leiden bis zur intellektuellen Elite seines eigenen Salons. Das Denkgebäude, das daraus erwuchs, erschütterte die Grundfesten Europas, war ein Wegbereiter der Französischen Revolution und hallte weit über das 18. Jahrhundert hinaus nach.

Während Gegner ihn als „tugendhaften Atheisten“ bezeichneten, so brachten später jene, die seine atheistischen Gedanken zur Staatsdoktrin erhoben, allergrößtes Leid über die Menschheit: Wo Religion systematisch verfolgt wurde, starben bis heute über 100 Mio. Menschen. Die idealisierte Vorstellung d'Holbachs, man könne auch ohne Gott moralisch korrekt handeln, diese Idee ist in der Praxis nicht aufgegangen.

Eine offene Frage: Geht es bei Gott überhaupt um Physik?

D'Holbachs Gedankengebäude beruht auf der Annahme, dass Materie sich ohne Schöpfer erklären ließe, Ethik könne rein vernünftig begründet werden. Diese Gleichung geht aber nur auf, wenn man Gott auf die Rolle des „Uhrmachers“ und „Moralisten“ reduziert; im biblischen Zeugnis hingegen ist Gott in erster Linie kein Lieferant von Erklä-

rungen, sondern eine Person, die Beziehung sucht. Es geht primär nicht um Ursache und Wirkung, sondern um Bruch und Versöhnung: Gott sendet seinen Sohn nicht, um eine Lücke zu füllen, sondern, um die zerbrochene Beziehung zu heilen – er vergibt Schuld nicht deshalb, weil die Vernunft es nahelegen würde, sondern weil Vergebung und Versöhnung mit Gott die Moral bewirkt, die die reine Vernunft nur fordern, aber nie bringen kann.

Ob die Natur „bloß“ aus Materie und Bewegung besteht, ist zweitrangig – so wie die Frage, aus welchen Molekülen sich ein Brief zusammensetzt: Es zählt einzig und allein, was der Absender sagen wollte. D'Holbach hat mit großer Konsequenz Fragen beantwortet, die für den Kern des Glaubens nie entscheidend waren.

Doch lohnt sich der Blick auf das, wogegen er im Grunde zu Felde zog: eine Kirche, die mit der Angst vor Hölle und Fegefeuer bevormundete und ihre Macht gegenüber dem Volk ausspielte. Diesen Missbrauch zu benennen, war berechtigt – auch aus christlicher Sicht lässt sich dieser wunde Punkt nicht schönreden; nur zog er daraus den falschen Schluss: Weil die Kirche Gott für ihren Machtmissbrauch instrumentalisierte, müsse Gott deren Erfindung sein. Damit schüttete er Gott quasi mit dem Bade aus: Der Missbrauch geistlicher Macht ist Menschenwerk, Gott hat das immer aufs Schärfste verurteilt und entschieden verboten, seinen Namen zu missbrauchen.

Die eigentliche Frage lautet also nicht: „Braucht die Natur einen Erklärer?“, sondern: „Sucht mich jemand?“ Darauf gibt weder das *Système de la Nature* noch der reinste Determinismus eine Antwort – nur eine Beziehung zu Gott selbst kann sie beantworten:

„Sucht mich jemand?“

Das ist die eigentliche Frage hinter der Gottesfrage. 

Was vielen Christen zu wenig bewusst ist



EDITION  PJI

Unfassbar!

Dieses Buch entfaltet auf kraftvoller Weise die Schätze, die Christus uns durch sein vollendetes Werk vollständig zugänglich gemacht hat, ein für alle Mal.

Haben Sie sich schon einmal gefragt, **was Jesus eigentlich tut, wenn er sich ständig für uns verwendet** (Hebr 7,25)? Eines ist sicher: In unser frommes Gejammer stimmt er nicht ein. Er tritt dafür ein, dass uns die Augen des Herzens aufgehen (Eph 1,18): Wir sollen sehen, was er uns längst unumstößlich übergeben hat.

Die Bibel spricht an entscheidenden Stellen von abgeschlossenen Handlungen, deren rechtliche Wirkung nie endet. Sie beschreibt ein göttliches Testament, und es ist an Sie gerichtet. Es nennt Ihr Erbe, und die Anzahlung haben Sie bereits erhalten (Eph 1,14).

Das Christus-Vermächtnis entfaltet 18 Schätze des Himmels: von seiner grenzenlosen Liebe über seine Herrlichkeit bis zur Vollmacht eines Hyper-Siegers (Röm 8,37). Klingt zu schön, um wahr zu sein? Genau deshalb lädt das Buch zum Umdenken ein (Röm 12,2): Sie lesen vertraute Bibelverse neu und staunen, was in ihnen steckt.

Schluss mit religiösem Hörensagen! **Entdecken Sie, was Ihnen bereits gehört.** „Glaubt, dass ihr empfangen habt, und es wird werden!“ (nach Mk 11,24)

ZUGESAGT IST ZUGESAGT

Pb, 294 S., 21 x 14,8 cm, Best.-Nr: 453.3293, ISBN 978-3-944764-77-1
Staffelpreise: ab 4 Expl. à € 16,- • ab 10 Expl. à € 14,-

€ 18,-

Leseprobe auf www.editon-pji.com

Die Früchte der Vernunft, wenn sie zur Religion wird



Fest der Göttin der Vernunft,
10. November 1793 in der Kathedrale
Notre-Dame de Paris. Der Künstler ist unbekannt.
Die Träger im Vordergrund wurden mit KI ausgewechselt.
Das Original dieses Holzstichs befindet sich im
Musée Carnavalet in Paris

Die Aufklärung brachte Europa einen gewaltigen geistigen Umbruch: Autoritäten wurden hinterfragt, Menschenrechte formuliert, Vernunft und Freiheit zu Leitbegriffen einer neuen Zeit gemacht – ein Befreiungsschlag.

Doch in manchen Strömungen entstand zugleich ein neuer Glaube: Der Mensch könne mithilfe seiner Vernunft eine bessere Welt bauen – nicht irgendwann im Himmel, sondern hier auf Erden, mit dem

richtigen Staat, der richtigen Erziehung, dem richtigen Menschen. Und plötzlich stand ein Problem im Raum: Was macht man mit denen, die beim Bau dieser besseren Welt stören? Diese Frage sollte im 20. Jahrhundert mehr Menschenleben kosten als jede andere Ideologie zuvor.

Paris: Die Vernunft bekommt einen Altar

1789 stürzte die Französische Revolution die alte Ordnung. Dann radikalisierte sie

sich: 1793 wurde in Paris die „Göttin der Vernunft“ gefeiert, Notre-Dame umgewidmet. Unter Robespierre verschwand die alte Religion, an ihre Stelle trat eine neue Verehrung mit eigenen Ritualen.

Wer nicht zur neuen Ordnung passte, galt als Feind des Fortschritts. Während der Terrorherrschaft 1793/94 wurden offiziell rund 17 000 Todesurteile vollstreckt, Unzählige starben in Gefängnissen oder ohne reguläres Verfahren. Man tötete nicht

aus Rachsucht, sondern weil man glaubte, eine bessere Gesellschaft zu schaffen. Die Zukunft, so die Logik, verlange Opfer.

Wenn die Geschichte ein Ziel bekommt

Karl Marx deutete die Geschichte als Prozess gesellschaftlicher Konflikte, der zwangsläufig in einer klassenlosen Gesellschaft münden werde – eine umfassende Deutung der Wirklichkeit, aber ohne Gott. Der Himmel wurde gestrichen, dafür bekam die Geschichte ein Endziel: Die Erlösung hieß nun nicht mehr „Reich Gottes“, sondern „klassenlose Gesellschaft“.

Lenin: Wer darf im Wege stehen?

Mit Lenin wurde aus der Theorie revolutionäre Praxis. Doch Menschen sind eigensinnig – sie haben eigene Überzeugungen, eigene Religion, Eigentum. Wenn die Wirklichkeit nicht zum Plan passt, verändert man den Plan oder die Wirklichkeit. Die kommunistischen Regime entschieden sich für Letzteres; wer widersprach, wurde zum „Klassenfeind“ erklärt, zum „Konterrevolutionär“ oder „Volksfeind“ – zum Un(ter)menschen: Wer der Zukunft im Wege steht, so die verhängnisvolle Logik, kann beseitigt werden.

Stalin: Der Mensch als Material

Unter Stalin nahm diese Logik monströse Ausmaße an: Kollektivierung, Industrialisierung, Gulag und politische Säuberungen forderten Millionen Opfer. Für 1927–1938 kommt eine Untersuchung auf mindestens 5,2 Mio. Todesopfer, mit Schätzungen bis zu 10 Mio.; für Stalins gesamte Herrschaft geht man von rund 20 Mio. Toten aus. Der Feind konnte überall sein – der Nachbar, der Lehrer, der eigene Parteigenosse. Manchmal genügte ein falsches Wort.

Mao: Hungersnot und Diktatur

Der „Große Sprung nach vorn“ sollte China 1958 in atemberaubendem Tempo revolutionieren. Doch die Natur hielt sich nicht an die Pläne der Partei; und politische Angst verhinderte, dass schlechte Nachrichten nach oben gelangten. Eine Stanford-Untersuchung nennt für die Hungersnot 1958–1961 Schätzungen von 16,5–30 Mio. Toten; für Maos gesamte Herrschaft (1949–1976) werden 40 Mio. Todesopfer angenommen.

*Von der Hoffnung auf den
besseren Menschen – von
Maximilien de Robespierre bis
zu Stalin, Mao und Pol Pot:
Warum der atheistische Traum
von der erhöhten Vernunft
die blutigste Bilanz der
Geschichte hinterließ*

Und dann kam Pol Pot

1975 übernahmen in Kambodscha die Roten Khmer unter Pol Pot die Macht: Städte wurden geleert, das Geld abgeschafft, die Religion bekämpft. Die Gesellschaft sollte bei null neu entstehen – doch die Menschen, die schon da waren, hatten Erinnerungen, Bildung, Familien, Eigentum; also mussten sie „umerzogen“ werden oder verschwinden. Nach Untersuchungen der Yale University kamen 1975–1979 etwa 1,7 Mio. Menschen ums Leben, rund 21 % der Bevölkerung. Das Versprechen: eine bessere Gesellschaft; das Ergebnis: ein Friedhof.

Die 100-Millionen-Bilanz

Zählt man die Opfer kommunistischer Diktaturen des 20. Jahrhunderts zusammen, kommen Schätzungen auf mindestens 100 Mio. Tote. Die Zahl ist unscharf, weil kommunistische Regime, anders als die akribisch dokumentierende NS-Diktatur, ihre Verbrechen selten selbst festgehalten haben. Zum Vergleich: Für die Verbrechen des Nationalsozialismus – Holocaust, „Euthanasie“, Zwangsarbeit, politische Verfolgung, dazu die Kriegstoten – werden mindestens 17 Mio. Todesopfer angenommen.

Die im Namen einer atheistischen „Vernunft“ verübten Verbrechen forderten

*Wo der Mensch Gott
als Maßstab absetzt, setzt er
früher oder später sich selbst
an dessen Stelle.
„Links“ und „rechts“ sind
beides Ergebnisse derselben
Auflehnung gegen Gott*

so viele Menschenleben wie alle anderen Ideologien zusammengenommen.

Beide Zahlen sind ein Abgrund. Wer meint, der Schrecken des 20. Jahrhunderts sei allein ein „rechtes“ Phänomen gewesen, hat die größere Hälfte der Bilanz übersehen.

Die merkwürdige Wiederkehr der Religion

Obwohl diese Ideologien Religion bekämpften, entwickelten sie selbst religiöse Züge: eine Lehre, Schriften, eine Heilsvision, eine Gemeinschaft der „Erleuchteten“, Ketzer, Märtyrer, Rituale – und die Vorstellung einer kommenden vollkommenen Welt. Nur war der Erlöser nicht mehr Gott, er hieß „Geschichte“, „Revolution“, „Partei“ oder „der neue Mensch“. Der Mensch hatte Gott abgeschafft – und stellte sich selbst einen Altar auf.

Das Problem ist nicht die Vernunft

Die Geschichte beweist nicht, dass Vernunft gefährlich sei. Medizin, Wissenschaft, Rechtsstaat und viele Errungenschaften der modernen Welt verdanken ihr viel; auch das Christentum hat nie gelehrt, den Verstand an der Garderobe abzugeben. Das Problem beginnt, wenn Vernunft zur letzten Instanz wird – wenn der Mensch sagt: Es gibt nichts über mir. Dann wird die eigene Erkenntnis zum höchsten Maßstab: Wenn ich weiß, was die ideale Gesellschaft ist, warum sollte ich mich aufhalten lassen von denen, die das nicht verstehen?

Der kleine Schritt zum großen Schrecken

Der Weg beginnt harmlos: Wir wollen eine bessere Welt. Dann: Wir wissen, wie sie aussehen muss. Dann: Wir müssen die Gesellschaft verändern. Dann: Einige Menschen verhindern diese Veränderung. Und schließlich: Diese Menschen müssen beseitigt werden. Von diesem Augenblick an ist nicht mehr der Mensch der Maßstab des Systems – das System ist der Maßstab für den Menschen.

Wenn Gott außen vor ist

Der Kommunismus ist die Frucht davon, dass der ursprünglich an Christus gläubige Karl Marx sich gegen Gott wandte. Ähnlich fand der Geist des

Nationalsozialismus Raum, nachdem deutsche Christen in der Berliner Erklärung von 1906 den Heiligen Geist gewissermaßen ausgeladen hatten. Wo der Mensch Gott als Maßstab absetzt, setzt er früher oder später sich selbst an dessen Stelle. „Links“ und „rechts“ sind, biblisch betrachtet, beides Ergebnisse derselben Auflehnung gegen Gott.

Was hält den Menschen dann noch auf?

Sobald ein Mensch nur noch als Klassenfeind, Volksfeind, Saboteur oder „Unerwünschter“ gilt, wird es leichter, ihn zu opfern. Die christliche Sicht¹ ist radikal anders: Der Wert eines Menschen hängt nicht ab von seiner Nützlichkeit oder politischen Gleichförmigkeit – nicht einmal davon, ob er an Gott glaubt. Sein Wert ist ihm voraus: Er ist wertvoll, weil er ein Geschöpf Gottes ist.

Weil die Würde des Menschen unverfügbar ist, darf auch die beste Idee der Welt nicht einfach über ihn hinweggehen.

Die Ironie der Geschichte

Die großen Revolutionen wollten den Menschen befreien, die Ausbeutung beenden, eine gerechte Gesellschaft schaffen. Und doch entstanden Systeme, in denen der Einzelne dem Staat, der Partei, der Ideologie unterworfen wurde: Die große Freiheit endete im Gulag, die klassenlose Gesellschaft im Hunger, der neue Mensch im Terror. Die Befreiung von der Religion brachte meist neue Religionen hervor: ohne Gott, mit den Parteifunktionären als Priestern und den Abweichenden als Verdammten.

Weder nach links noch nach rechts schauen

Der Prophet Jesaja beschreibt, wohin Gottlosigkeit führt: „Durch Gottlosigkeit wird das Land verbrannt, und ein Volk wird zum Fraß des Feuers; keiner

hat Mitleid mit dem andern. Und es verschlingt Millionen zur Rechten und hungert, und es frisst Millionen zur Linken und wird nicht satt. Jeder frisst seinen Nächsten.“² Schon Mose und Josua warnten: „Weicht davon nicht ab, weder zur Rechten noch zur Linken“,³ und Salomo mahnte: „Bieg nicht ab zur Rechten noch zur Linken, halte dich fern vom Bösen.“⁴

Heil ist weder von rechts noch von links zu erwarten – beide Wege sind, wenn sie sich von Gott lösen, fähig zu Massengräbern. Richten Sie Ihren Blick nach oben, denn nur von dort ist Rettung zu erwarten.⁵

Ein Mensch kann mit den besten Absichten eine Hölle bauen, wenn er davon überzeugt ist, dass es das Paradies wird. Die entscheidende Frage ist deshalb nicht: Sind wir vernünftig genug?, sondern: Wem oder was ist unsere Vernunft verantwortlich? Vernunft ist ein hervorragendes Werkzeug. Aber ein Werkzeug sollte niemals zum Gott werden.

„Ein Mensch kann mit den besten Absichten eine Hölle bauen, wenn er davon überzeugt ist, dass es das Paradies wird.“

20. Jahrhundert: Rund 100 Mio. Opfer kommunistischer Diktaturen, rund 17 Mio. Opfer des Nationalsozialismus – zwei Wege derselben Auflehnung gegen Gott. 

1 Dass auch dem Namen Gottes schwere Schandtaten verübt wurden, steht außer Frage. Doch solche Gewalt geschah gegen die Lehre Christi und nicht aus ihr heraus – der Missbrauch des Namens Gottes diskreditiert den Missbrauchenden und nicht die Quelle, die er verrät.

2 nach Jesaja 9,18–19.

3 Josua 23,6; 5. Mose 5,32.

4 Sprüche 4,27.

5 vgl. Lukas 21,6–28.

Als der Kommunist Enver Hoxha 1944 in Albanien die Macht übernahm, begann umgehend die Verfolgung religiöser Gemeinschaften: Katholische, orthodoxe und muslimische Geistliche wurden überwacht und verhaftet, deportiert oder umgebracht. Der Weg zum ersten ausdrücklich atheistischen Staat der Welt war allerdings nicht Sache eines Federstrichs, sondern ein Prozess.

Die Verfassung von 1946 garantierte formal Religionsgleichheit sowie die Trennung von Religion und Staat; doch verschaffte sich der Staat immer mehr Kontrolle über die Religionsgemeinschaften, zunächst wurden die religiösen Schulen geschlossen (1946): Religion sollte nicht abrupt verboten werden, sondern langsam ihre gesellschaftliche Grundlage verlieren – strategisch akzeptabler als ein sofortiges Verbot.

Hoxhas Argument: Religion habe die Albaner über Jahrhunderte getrennt in Katholiken, Orthodoxe, Sunniten und Bektaschi. Seine Taktik: diese Lager gegeneinander auszuspielen. Aber schon der katholische Dichter Vaso Pascha (1825–1892) hatte geschrieben: „*Feja e shqiptarit ëshhtë shqiptaria*“ – „Die Religion der Albaner ist, Albaner zu sein.“ Die Zeile direkt davor lautete: „... schaut nicht auf Kirche und Moschee ...“ Albaner zu sein, das verbindet über alle konfessionellen und Religionsgrenzen hinweg.

Der Staat hingegen wollte nicht nur bestimmen, wie die Gesellschaft organisiert wird – er wollte bestimmen, woran die Menschen glauben.

Der Weg zum atheistischen Staat

Nachdem der kirchliche und islamische Einfluss auf die Jugend ausgeschaltet war, wurde die staatliche Schule zum Hauptinstrument der ideologischen Prägung. Später kamen Jugendorganisationen hinzu, die Medien, Literatur und Kunst; Anfang der 1960er-Jahre wurde daraus eine umfassende Kampagne zur „Emanzipation der Gesellschaft von der Religion“. Entscheidend: Der

Als ein Staat Gott verbot

Albanien – der Versuch, den Glauben einer ganzen Nation auszulöschen im „Sieg“ über Gott

Staat wollte nicht nur, dass die Albaner nicht mehr glaubten – er wollte, dass sie etwas anderes glaubten. Damit wurde der Atheismus zum Programm.

Der 6. Februar 1967

An diesem Tag hielt Hoxha die Rede, die zum Fanal wurde. Am Folgetag rief die Parteizeitung „Zëri i Popullit“ (Stimme des Volkes) zum Kampf gegen religiöse Ideologie „mit dem scharfen Schwert der Parteideologie“. Aus schleichender Verdrängung wurde ein offener Kulturkampf – inszeniert als „Aufbruch von unten“.

Die Jugend als Speerspitze

Symbolträchtig: das Gymnasium „Naim Frashëri“ in Durrës, dessen Schüler bereits im Januar zum Kampf gegen „religiöse Ideologie und rückständige Bräuche“ aufgerufen hatten. Am 8. Februar feierte Zëri i Popullit dies als „revolutionäre Initiative“: Jugendliche sollten nicht nur die eigene Generation vom Glauben lösen, sondern auch Eltern und Großeltern „befreien“. Die Aktionen waren aber keineswegs spontane Ausbrüche; sie waren angeleitet von Parteileuten und nicht nur Schüler wurden gezielt eingesetzt, sondern auch Aktivisten und sogar Soldaten.

Angriff auf Kirchen, Moscheen und Klöster

Kirchen wurden geschlossen oder abgerissen, Moscheen verschwanden, Klöster wurden zerstört oder umgenutzt – zu Lagerhäusern, Werkstätten, Ställen, Kinos, Kasernen. Innerhalb weniger Monate wur-

den 2.169 religiöse Gebäude zerstört oder beschlagnahmt und einer anderen Bestimmung zugeführt. Dokumente der orthodoxen Kirche zeigen das Ausmaß konkret: Von den 608 orthodoxen Stätten, die Anfang 1967 noch bestanden, blieb nur etwa ein Zehntel intakt. Mit jedem Gotteshaus verschwand ein Stück öffentlicher Erinnerung, so sollte die religiöse Landschaft Albaniens vollständig umgekehrt werden.

„Es gibt keinen Gott“

Im Laufe des Jahres 1967 wurde die religiöse Betätigung zunächst faktisch unterbunden, das juristische Verbot erfolgte erst im November. Albanien nannte sich fortan ausdrücklich den ersten atheistischen Staat der Welt; die atheistische Ordnung war bereits Realität. Der Historiker Artan R. Hoxha¹ bringt es auf den Punkt: Die Praxis ging dem Gesetz voraus.

Erst am 13. November 1967 hob das Präsidium der Volksversammlung die bestehenden Religionsgesetze auch formal auf – nachdem der Staat die Religionen längst aus dem Schulwesen verbannt, wirtschaftlich ausgehungert und aus der Öffentlichkeit verdrängt hatte.

1976: Atheismus in der Verfassung

Neun Jahre später wurde dieser Anspruch verfassungsrechtlich verankert: Artikel 37 erklärte, der Staat erkenne keine Religion an und fördere atheistische Propaganda, um eine wissenschaftlich-

In der Zeit Hoxhas wurden genau 173.371 Bunker gebaut. Paranoia und Isolation: Hoxha fürchtete eine Invasion von allen Seiten. Keiner der Bunker wurde jemals für einen Kampfeinsatz benötigt – aber der gewaltige Aufwand hat die Wirtschaft des Landes ruiniert

Albanien nannte sich ausdrücklich den ersten atheistischen Staat der Welt. Die Praxis ging dem Gesetz voraus

materialistische Weltanschauung einzuprägen. Anders als ein säkularer Staat, der die Glaubensfreiheit schützt, arbeitete der albanische Staat nun aktiv daran, alle religionslos zu machen. Artikel 55 verbot religiöse Organisationen ausdrücklich und stellte sie faschistischen Gruppierungen gleich.

Der „neue Mensch“

Der Kommunismus wollte nicht nur die Gesetze ändern, sondern den Menschen selbst: Schule, Jugendorganisationen, Medien und Kunst sollten eine Generation hervorbringen, die nicht mehr religiös dachte. Kinder wurden moralisch ermächtigt, den Glauben ihrer Eltern als rückständig zu betrachten – die Weitergabe des Glaubens von Generation zu Generation wurde unterbrochen.

Verfolgung ohne Ansehen der Konfession

Geistliche wurden entlassen, deportiert, verhaftet, umgebracht oder zur Zwangsarbeit verurteilt; die Verfolgung, die bereits 1944 begonnen hatte, erreichte 1967 den Höhepunkt. Sie traf Katholiken, Orthodoxe, sunnitische Muslime und Bektaschi gleichermaßen – das Regime bekämpfte nicht eine bestimmte Konfession, sondern Religion als solche. Anfangs war das Verhältnis noch nicht durchweg feindselig gewesen: In der Außenpolitik war die orthodoxe Kirche zeitweise nützlich für die Beziehungen zu anderen kommunistischen Staaten.

Burrel – die „Industrie des Terrors“

Das berüchtigte Gefängnis wurde zum Ort der Vernichtung von Intellektuellen und Geistlichen durch Hunger, Kälte, Krankheit sowie körperliche und psychische Misshandlung. Ein sehr beeindruckender Zeuge war der katholische Priester Dom Simon Jubani (1927–2011): 1963 verhaftet, verbrachte er rund 26 Jahre in kommunistischen Gefängnissen, einen Großteil davon in Burrel. Sein „Vergehen“: Er hatte seinen



1991: Die Statue von Enver Hoxha in Tirana wird gestürzt

Glauben nicht aufgeben. Der Staat trumpfte auf: Religion ist tot. Jubani saß im Gefängnis – und betete weiter.

Eingesperrt, aber nicht abgeschafft

Der Staat konnte Kirchen schließen, Priester einsperren, Bibeln und Korane beschlagnahmen, religiöse Kindererziehung verbieten – aber Gott aus dem Gedächtnis der Menschen löschen konnte er nicht: In vielen Familien wurden Erinnerungen und Traditionen heimlich weitergegeben. Die Religion verschwand aus der Öffentlichkeit, nicht aber aus dem Inneren der Menschen.

Artan R. Hoxha fragt, wie das Regime die Unterstützung für religiöse Gemeinschaften so weit schwächen konnte, dass es möglich wurde, sie gänzlich zu zerschlagen. Seine Antwort: nicht dadurch, dass alle Albaner überzeugte Atheisten geworden wären; die jahrzehntelange Diktatur hatte sie dazu gebracht, öffentlich etwas anderes zu sagen, als sie privat dachten.

Atheismus als Ersatzreligion

Der kommunistische Staat wollte Religion abschaffen, musste aber zugleich eine neue Sinnordnung anbieten: An die Stelle Gottes traten Fortschritt, Partei, Sozialismus und der „neue Mensch“; um Hoxha selbst entstand ein Personenkult. Das war viel mehr als nur „Ich glaube nicht an Gott“, der Staat forderte: „Du sollst nicht an Gott glauben – und wir sagen dir, woher du stattdessen glauben sollst.“

Rückkehr des Glaubens

Ende der 1980er-Jahre begann das System zu zerbrechen; 1990 wurde die Religionspolitik gelockert. Die Menschen kamen zurück – nicht alle und nicht nur zum Christentum, auch der Islam gewann wieder an Boden. Am 4. November 1990 feierte Simon Jubani in Shkodër den ersten öffentlichen Gottesdienst seit Jahrzehnten; zum zweiten eine Woche später kamen bereits Tausende. 1991 durften erstmals wieder ausländische Missionare ins Land; im Sommer folgte in Tirana eine große Evangelisation, neue Gemeinden entstanden.

Am 29. April 1991 verabschiedete Albanien neue Verfassungsbestimmungen: Aus dem atheistischen wurde ausdrücklich ein säkularer Staat, der die Religionsfreiheit achtet – ein Bruch mit der Ordnung von 1976. Die Verfassung von 1998 garantiert zudem ausdrücklich Gewissens- und Religionsfreiheit und verpflichtet den Staat zur Neutralität in Glaubensfragen.

Kein christlicher Staat, aber ein freier

Um bei der Wahrheit zu bleiben: Aus der Öffnung wurde keine vollständige Christianisierung. Auch der Islam kehrte zurück. Katholische und orthodoxe Kirchen knüpften an alte Traditionen an, neue evangelikale Gemeinden entstanden und nicht jeder Besucher blieb dauerhaft. Aber etwas Entscheidendes hatte sich verän-

dert: Der Staat bestimmte nicht mehr, was man glauben durfte und was nicht.

Die geistliche Aufhebung historischer Last

Auch nach 1990 wirkte der geistliche Nachhall der Diktatur weiter. Am 29. November 2017 – fünfzig Jahre nach dem atheistischen Manifest von 1967 – lud Ali Kurti, einst Gymnasiallehrer, inzwischen Vorsitzender der Evangelischen Allianz Albaniens (VUSH), zum „Joel-Aufruf“: Zahlreiche albanische Pastoren trafen sich in Peqin, bekannten stellvertretend die Schuld des staatlich verordneten Atheismus und erklärten die damaligen Verfassungsdekrete geistlich für ungültig. Vergebung und Versöhnung wurden ausgesprochen, das Land neu Gott geweiht.

Ein leises Nachwort

Nicht die Verfassung von 1976, nicht die zerstörten Kirchen, selbst nicht einmal Burrel zeichnet das stärkste Bild der albanischen Geschichte, sondern Menschen wie der Priester Simon Jubani: 26 Jahre Gefangener eines Staates, der behauptete, es gäbe keinen Gott, feierte er im November 1990 wieder öffentlich Gottesdienst. Derselbe Geist bewegte später Ali Kurti mit vielen Pastoren dazu, Vergebung und Versöhnung über dem Land auszurufen.

Man kann Gott aus den Gesetzen streichen, Kirchen schließen, eine Generation umerziehen, den Glauben aus der Öffentlichkeit verbannen – aber aus den Herzen der Menschen tilgen konnte man ihn nicht.

„Der Staat hatte Gott aus der Verfassung gestrichen – aber er konnte nicht festlegen, was im Herzen eines Menschen wahr ist.“ 

¹ Artan R. Hoxha: *Communism, Atheism, and the Orthodox Church of Albania. Cooperation, Survival, and Suppression, 1945–1967*. Routledge, New York, 2022.

bestellen

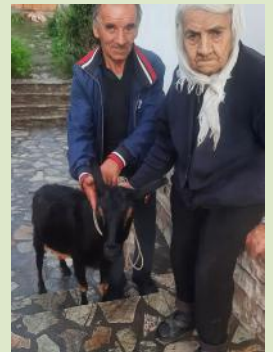


Hier verkünden nun Ziegen die Liebe Gottes

Die Rente der 90-jährigen Mutter

Die Mutter der Familie Berdufi ist 90 Jahre alt. Ihr Sohn Ylli und seine Frau leiden unter psychischen Problemen. Alle drei leben von der Rente der Mutter, also von gerade einmal hundert Euro im Monat!

Nun haben sie eine Ziege erhalten und können Milch, Joghurt und Käse selbst herstellen. Das empfinden sie als einen großen Segen Gottes: Sie sind nicht „von Gott verlassen“, er kümmert sich um seine Kinder.



Weit weg vom Schuss

Shpresa Meme in Mollas hat zwei kleine Kinder. Wie abgelegen der Ort ist, können wir Westeuropäer uns kaum vorstellen! Shpresas Mann kam bei einem Unfall ums Leben, die Familie muss auskommen mit einer Rente von rund zweihundert Euro im Monat. (Nur zum Vergleich: Diesel ist in Albanien noch teurer als in Deutschland!) Shpresa ist es kaum möglich, ihre beiden Kinder gut zu ernähren.



Ein junger Mann, der in der Gegend gelegentlich das Evangelium verkündigt, hat ihre herzzerreißende Geschichte erzählt und so wurden wir auf sie aufmerksam. Jetzt konnte auch Shpresa mit einer Ziege „gesegnet“ werden. Als das Tier bei ihr ankam, flossen bei ihr Tränen der Freude, gemeinsam dankten sie Gott für diese Versorgung.

Von Krankheit gezeichnet

Die Familie von Foti ist zu fünft: Vater, Mutter, ihr Sohn, dessen Frau und ein sieben Monate altes Baby. Aus dem abgelegenen Dorf Selt sind sie an den Stadtrand von Elbasan gezogen



in eine armselige Mietswohnung. Der Umzug war dringend geboten, nachdem ihr Baby ernsthaft erkrankt war – dieser Notlage hätten sie in

ihrem Dorf nicht gerecht werden können, dort fehlt es einfach an einer vernünftigen medizinischen Versorgung.

Sie leben von Gelegenheitsjobs, im Monat verdienen sie zwei- bis dreihundert Euro. Weder Foti noch seine Frau können in Vollzeit arbeiten; beide leiden an chronischem Asthma und dann haben sie ja noch das kranke Baby.

Eines Tages luden sie Pastor Irfan und einige von der Kirche zum Gebet zu sich nach Hause ein – ob Gott ihnen in dieser verzweiferten Lage Hilfe zukommen lassen würde? Nun ist die Familie gewachsen: Es sind zwei Ziegen hinzugekommen. Gott hat ihr Gebet erhört; dafür sind sie nicht nur ihm von Herzen dankbar, sondern auch den Spendern in Deutschland.

Versorgung mit Milch und Käse

Durch Milch, Joghurt und Käse tragen die Ziegen wesentlich zur Ernährung bei. Diese Menschen in den Bergdörfern rund um Elbasan sind den Unterstützern in Deutschland ausgesprochen dankbar. Jeder Spender hat definitiv etwas getan „für die Geringsten“. Sie müssten einmal so ein Haus besuchen, um zu sehen ... und zu riechen: Wie gering!

Spendenkonto: Mission is Possible e.V.

Zweck: Ziegen | PayPal.me/mispos

IBAN: DE 23 6105 0000 0049 0096 08

Das wohl wichtigste

Grundnahrungsmittel: Liebe

Solche Familien gibt es viele in den Dörfern südlich von Elbasan, in denen die Pastoren Irfan, Miri und Nick unterwegs sind. Sie verbringen viel Zeit mit den Menschen; sie lieben die Menschen, die sie vor sich haben. Liebe – das ist wohl das wichtigste aller Grundnahrungsmittel.

Wenn die Leute dann am Sonntag zum Gottesdienst kommen, kann man ihnen diese Liebe abspüren; und immer wird das Evangelium verkündigt, die Gute Nachricht. Manche hören noch eine Spezial-gute-Nachricht: „Du bekommst eine Ziege als Segen!“

Ziegen, die gute Nachricht

Solch eine Spezial-gute-Nachricht können diese Pastoren dann überbringen, wenn unsere Leser sie uns zur Verfügung stellen. Investieren Sie in eine Ziege – wie hoch die Rendite sein kann, haben Sie gerade gelesen.

Abgesehen von der Vermehrung zu einer kleinen Herde bedeutet eine Ziege vom ersten Tag an „Leben“ für die ganze Familie. Eine Ziege zu bekommen, heißt, das Evangelium zu erleben – durch diesen Segen spüren sie die Liebe Gottes am eigenen Leib!

Investieren Sie in Ziegen

Um etwa 400 Euro können wir ein Ziegenmädchen kaufen (inkl. Hilfe für Stallung und Erstausrüstung mit Futter), vielleicht ist schon ein Zicklein im Kommen.

Wäre das nicht genial, wenn Sie sagen könnten: „Ich habe in Albanien eine Ziege laufen!“?

Bewegt das auch Ihr Herz? In welchem Umfang auch immer: Jeder Euro zählt. Vielen Dank!



mission is possible
www.mission-is-possible.de

Nie war Deutschland so gottlos wie heute – jedenfalls, wenn man den Statistiken glaubt: Erstmals in der Geschichte des Landes stellen Konfessionslose eine größere Gruppe als Katholiken und Protestanten zusammengefasst; 1990 lag ihr Anteil noch bei 22 %, heute sind es 47 %. Nur 38 % der Erwachsenen bezeichnen sich in Umfragen noch als „gläubig“, eine knappe Mehrheit sagt ausdrücklich das Gegenteil. Unter den 18- bis 29-Jährigen halten gerade einmal 7 % den „Lebensbereich Kirche“ überhaupt für wichtig.¹ Wer wollte, könnte aus diesen Zahlen eine einfache, geradlinige Geschichte machen: Der Mensch hat sich von Gott emanzipiert, sagt man, er sei erwachsen geworden und aufgeklärt. Was übrig bleibt? Eine nüchterne säkulare Gesellschaft, die sich selbst genügt.

Nur – diese Geschichte passt nicht ganz. Dieselben Umfragen, die den Abschied von der Kirche vermelden, zeigen nämlich auch: Etwa jeder zweite Deutsche ist aufgeschlossen für Astrologie, hält einen Zusammenhang zwischen Sternzeichen und Persönlichkeit für plausibel. Der Umsatz der deutschen Esoterikbranche hat sich zwischen 2000 und 2010 von 9 auf 20 Mrd. Euro mehr als verdoppelt – Tendenz: weiter steigend. Und ausgerechnet die Jüngsten, die der Kirche am entschiedensten den Rücken kehren, ausgerechnet die glauben überdurchschnittlich oft an Verschwörungsmythen (35 % der 18- bis 24-Jährigen gegenüber 24 % der Über-55-Jährigen) und an die besondere Kraft von Freitag, dem 13. Wer hier nur „Fortschritt Richtung Vernunft“ sieht, hat nicht genau genug hingeschaut.

Der Selbstversuch, der schon einmal schiefging

Was passiert, wenn man die Form der Kirche behält, aber Gott herausnimmt, das ließ sich schon live besichtigen: 2013 gründeten zwei Londoner Komiker die „Sunday Assembly“ – Lieder, Lesung, Predigt, Kaffee danach, alles wie im Gottesdienst, nur ohne Adressaten. Auf dem

Unter linken Spiritisten galt Gläser-
rücken als moderne Errungenschaft,
mit der man sich Auskunft aus
dem Jenseits erhoffte

Gott raus, Geister rein: „Spirituell“ eben

Deutschland hält sich für so säkular wie noch nie. Doch die Statistiken, die den Abschied von Gott belegen, zeigen auch etwas anderes: Die Sehnsucht nach dem Übersinnlichen ist weiterhin da – sie hat nur die Adresse gewechselt.

Höhepunkt zählte die Bewegung rund 70 Versammlungen weltweit; heute sind es noch etwa 22, die deutschen Ableger existieren praktisch nicht mehr.

Der Praxistest fiel damit ziemlich eindeutig aus: Eine Gemeinschaft, die sich die Festzeiten, die an ihre Wurzeln erinnern, erspart und keine tragfähige, über den Augenblick hinausreichende Perspektive bewahrt, solch eine Gemeinschaft hält meist nicht besonders lange durch. Die Sinnlücke, die durch den Abschied von Gott entsteht, lässt sich mit einer bloßen Nachahmung von Gottesdiensten nicht stopfen – die Hülle allein trägt nicht.

Wenn Gott geht, zieht jemand anderes ein

Interessant wird es, wenn man beobachtet, wer stattdessen einzieht: Vor der Fußball-Weltmeisterschaft 2016 in Deutschland „reinigten“ Schamanen die Stadien rituell von bösen Geistern und übergaben Kommunalpolitikern kleine Lanzen als Kraftobjekte für den Schreibtisch. Die Zeitschrift „Die Welt“ berichtete darüber unter der Rubrik „Wissenschaft“, wohlwollend und ohne jede Distanzierung. An mehreren historisch-christlichen Orten in Europa, etwa im Kloster Lorch bei Stuttgart, legten tibetische Mönche öffentlichkeitswirksam ein Sandmandala – die Presse sprach von einer „uralten spirituellen Praxis“, die man kennenlernen dürfe.

Nach Angaben des früheren buddhistischen Mönchs Martin Kamphuis ist ein solches Mandala allerdings kein bloßes Kunstwerk: Es wird errichtet für bestimmte Gottheiten, die samt ihrem Gefolge während der Zeremonie angerufen werden und im Umfeld des Mandalas Wohnung nehmen sollen – aus christlicher Sicht: Einladung an Dämonen. Auch der Dalai Lama hat öffentliche Kalachakra-Initiationen unter anderem in New York abgehalten, bei denen wird ein Sandmandala errichtet und rituell wieder zerstört. Im tibetischen Verständnis wird damit eine Gegend spirituell in Besitz genommen; beim Zerstörungs-Ritus wird der Sand in den nahen Fluss

*Nie war Deutschland
so gottlos wie heute.
Man hat sich von Gott eman-
zipiert, sagt man. Was bleibt?
Eine säkulare Gesellschaft,
die sich selbst genügt*

geschüttet, der soll die Geister dann im ganzen Land verteilen.

Bemerkenswert ist dabei weniger die Praxis selbst als ihre Rezeption: Schamanen und Mönche werden als exotische Kulturbereicherung gefeiert, hochrangige Lamas auf politisch höchster Ebene empfangen. Sobald aber ein Christ öffentlich Jesus Christus zitiert, der sich als den einzigen Weg zum Vater vorgestellt hat, schlagen die Wellen hoch – nicht selten raten selbst kirchliche Verantwortliche zur Zurückhaltung. Man hat, überspitzt gesagt, Gott hinausgeworfen und dafür die Tür für so ziemlich alles andere weit geöffnet.

Auch die Vernunft blieb nicht verschont

Wer meint, dieses Muster sei ein Phänomen der Gegenwart, der irrt. Der Göttinger Anthropologe Peter van der Veer hat es historisch nachgezeichnet, der Spiegel-Journalist Manfred Dworschak seine Ergebnisse zusammengefasst: Mit der Aufklärung befreite man sich von dem, was Kant die „selbst verschuldete Unmündigkeit“ nannte – von der Bevormundung durch die Kirche und, am Ende, durch Gott.

Doch kaum war man diesen „Ballast“ los, tat sich eine Sinnlücke auf, die gefüllt

werden wollte. Freimaurer, Rosenkreuzer und Illuminaten begannen, ihr Weltbild selbst zusammenzustellen; namhafte Wissenschaftler, darunter Alfred Russel Wallace – neben Darwin gilt er als Mitbegründer der Evolutionstheorie – suchten das Gespräch mit Totengeistern; unter linken Spiritisten galt Gläserücken als moderne Errungenschaft, mit der man Auskunft über das Jenseits erhoffte.

Im 20. Jahrhundert verweilte der Philosoph Peter Sloterdijk zeitweise im indischen Ashram des Gurus Bhagwan, unter westlichen Sinnsuchenden galt der als Zentrum der Erleuchtung. „Politisch links“ und „kosmisch erleuchtet“ zu sein, war, so van der Veer, nie ein Widerspruch – wer sich radikal gegen die alte kirchliche Ordnung stellte, suchte sich trotzdem gern mit übersinnlichen Kräften zu verbinden.

*„Man warf Gott hinaus,
ließ aber unzählige Geister
herein.“*

Peter van der Veer, Anthropologe

Den größten Markterfolg mit dieser Sinnlücke hatte der indische Mönch Swami Vivekananda. 1893 trat er in Chicago vor das „Weltparlament der Religionen“ und pries die allumfassende, tolerante Spiritualität seiner Heimat an – jeder Fluss münde schließlich ins selbe Meer. Was er dabei verschwieg: die für westliche Ohren unattraktiven Seiten seiner Tradition, zu der auch die Verehrung der Göttin Kali gehörte, in deren Kult sein geistlicher Lehrer Ramakrishna eine ekstatische Yoga-Praxis lehrte.

Übrig blieb im Westen, wie van der Veer es zusammenfasst, „Spiritualität light“: Yoga als reine Meditationstechnik, verkauft als indische Wissenschaft, kompatibel mit jedem Lebensstil und inzwischen als Entspannungsmethode salonfähig sogar im modernen Arbeitsalltag. Das Konzept schlug im Westen durch, gerade bei aufgeklärten Köpfen und Kirchenkritikern, die sich selbst

*Dafür glaubt man an
Sternzeichen, Verschwörungs-
mythen und an die besondere
Kraft von Freitag, dem 13.
Esoterikumsätze haben sich
mehr als verdoppelt*

als besonders resistent gegen religiöse Vereinnahmung verstanden. Sie hatten keine Ahnung, wes Geistes Kind die Yoga-Spiritualität ist: Sie öffnet das Innere der Konspiraten für die Göttin Kali, die mit langgestreckter Zunge auf dem Gott Shiva herumtrampelt und sich am Hals mit einer Kette geköpfter Schädel schmückt, in einer der vielen Hände ein frisch geköpftes, bluttriefendes Haupt. Nach tantrischer Tradition führt Kali die Liste der Gottheiten an und steht für die höchste kosmische Realität. Ihr Motto: „Neuanfang durch Zerstörung“. Yoga-Übungen dienen dazu, sich dieser Gotttheit gegenüber barrierefrei zu machen.

Die moderne Fortsetzung: Von der Astro-Hotline zur Wellness-App

Was einst Gläserücken und Yogastunden waren, sind heute Horoskop-Apps, Tarot-Karten auf Instagram, Kristallheilung und Manifestations-Coachings. Das Muster ist dasselbe geblieben: eine Praxis, die Kontakt zu höheren Mächten verspricht, Selbstoptimierung oder Sinn – nur ohne den Namen dessen, an den sich dieser Wunsch ursprünglich richtete. Der wachsende Esoterikmarkt zeigt: Wo die Kirche als Adresse wegfällt, hört die Sinnsuche längst nicht auf. Sie wird nur unübersichtlicher – und deutlich weniger kritisch hinterfragt, als es einer „aufgeklärten“ Gesellschaft eigentlich würdig wäre.

Kaum jemand, der sich eine Astro-App aufs Handy lädt, würde das als religiösen Akt bezeichnen. Genau darin liegt der Unterschied zur früheren Kirchenbeziehung: Hier tritt man aus keiner Mitgliederkartei aus, man zahlt keine Steuer, man muss sich zu nichts bekennen – und deshalb fällt kaum auf, wie viel spirituellen Boden man damit betritt.

Warum die Sinnlücke sich nicht schließen lässt

Der biblische Prediger formuliert es so: Gott „hat die Ewigkeit in ihr Herz gelegt“ (Prediger 3,11) – gemeint ist: in das Herz der Menschen. Das lässt sich auch ohne jede



Mandalas sind keine bloßen Kunstwerke: Sie werden errichtet zur Wohnung für Götter, die samt Gefolge dort einziehen. Am Ende wird der Sand in den nahen Fluss geschüttet, damit die Geister das Land in Besitz nehmen

Frömmigkeit rein empirisch beobachten: Man kann den traditionellen Rahmen dieser Sehnsucht abschaffen, man kann aus der Kirche austreten, sich für konfessionslos erklären, die Sehnsucht verschwindet trotzdem nicht. Sie sucht sich eine neue Adresse – Schamanen, Mandalas, Sternzeichen, Manifestations-Rituale, notfalls eine gottlose Sonntagsversammlung. Keine dieser Adressen ist neutral oder folgenlos; die meisten von ihnen verlangen, glaubt man denen, die sie praktizieren, sogar recht viel: Hingabe, Geld, Vertrauen in unsichtbare Mächte (deren Herkunft und Absicht niemand wirklich prüfen kann).

Original oder Imitat?

Genau darin liegt der Unterschied, um den es am Ende geht: Die Sunday Assembly, der Schamane im Stadion, das Mandala im Kloster, die Astro-App auf dem Handy – sie alle beantworten dieselbe Frage nach Sinn, Halt und einer Wirklichkeit jenseits des Sichtbaren, nur ohne Absender oder mit einem, der sich nicht zu erkennen gibt. Der Prophet Jeremia hat für dieses Muster ein Bild gefunden, das erstaunlich modern klingt: Sein Volk habe „zwei Übel“ begangen: die Quelle des lebendigen Wassers verlassen und sich stattdessen geborstene Zisternen gegraben, „die kein Wasser halten“ (Jeremia 2,13). In eine Zisterne kann man viel Mühe und Arbeit investieren; wenn sie einen Riss hat, läuft das Wasser trotzdem aus.

Das Christentum behauptet demgegenüber etwas Unbequemes und zugleich Einfacheres: dass es die Quelle tatsächlich gibt, dass man sie sich nicht erst durch Trance erschließen oder durch Ritual oder Technik herbeirufen muss – denn sie hat selbst den ersten Schritt gemacht in Jesus Christus. Wer das für wahr hält, muss sich nicht zufriedengeben mit Nachbildungen, die die eigentliche Sache immer nur andeuten können, ganz gleich, wie kunstvoll, exotisch oder wissenschaftlich verpackt sie daherkommen. Die eigentliche Frage lautet dann nicht mehr, welche der vielen Alternativen am besten zur eigenen Sinnlücke passt, sondern schlicht: Ist die Quelle noch erreichbar? Es lohnt sich, das selbst zu prüfen, bevor man sich mit der nächsten rissigen Zisterne begnügt.

Man kann Gott hinauswerfen. Die Sehnsucht wird man nicht los. 

1 fowid-Auswertung (veröffentlicht u. a. im Humanistischen Pressedienst/hpd) 1990. „Wichtigkeit von Religion und Kirche 2023“ (basierend auf den Daten des ALLBUS 2023). Repräsentative Bevölkerungsumfragen zur Religiosität (u. a. Erhebungen im Rahmen der VI. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU 6) der EKD sowie allgemeine sozialwissenschaftliche Erhebungen) 2023.

Quellen: Manfred Dworschak, „Erlösung ohne Erlöser“, Der Spiegel 31/13; M. & E. Kamphuis, *Buddhismus auf dem Weg zur Macht?* (Bielefeld: CLV 2007); YouGov/Statista, Umfragen zu Glauben, Aberglaube und Astrologie (2021–2024); Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland (fowid); Deutsche Bischofskonferenz, Kirchenstatistik 2024/2025.

Der Mensch als Gott

Was aus den Hoffnungen
des Menschen wird,
wenn Gott aus
seinem Weltbild
verschwindet

Günther Hess



Spendieren Sie doch einen
virtuellen Kaffee

In Berlin-Mitte steht ein Rettungswagen, der nie jemanden rettet. Er fährt etwa fünfmal im Jahr raus, immer zu Menschen, die gerade für tot erklärt wurden. Das Team kühlt den Körper, es tauscht das Blut gegen eine Art Frostschutzmittel, dann bringt es den Körper in einen Stahltank bei Zürich. Minus 196 Grad. Wie lange, ist offen.

Die Firma heißt „Tomorrow Bio“, gegründet 2020, Europas erstes Kryonik-Unternehmen. Die Mitgliedschaft kostet fünfzig Euro im Monat, das Einfrieren selbst zweihunderttausend, meist bezahlt über eine Lebensversicherung. Mehr als tausend Menschen haben inzwischen einen Vertrag. Rund zwanzig sind bereits kryokonserviert.

Man kann darüber lachen. Ich rate davon ab: Der moderne Atheismus kommt ohne Gott aus, die letzten Fragen verschwinden damit nicht. Es bleibt der Tod, es bleibt die Sehnsucht nach Erlösung, es bleibt die Hoffnung auf eine Welt ohne Leid. Wo diese Hoffnungen bleiben, aber kein Gott mehr erwartet wird, liegt es nahe, sie an Wissenschaft und Technik zu delegieren.

Fairerweise: Atheismus führt nicht automatisch zum Transhumanismus. Viele Atheisten halten Kryonik und Bewusstseins-Uploads für Unsinn. Auch die Projekte sind nicht das Gleiche: Kryonik ist eine Wette, Deadbots sind ein Trauerprodukt, die KI-Prophetie ist eine Zukunftserzählung mit Geschäftsmodell. Alle drei sind eine Hoffnungsform: Zunehmend soll Technik die Antworten liefern auf Fragen, die Religionen lange mit Heil und Fortbestehen verbunden haben.

Ein sehr altes Angebot

Der Satz, um den es geht, ist der älteste Verkaufstext der Menschheitsgeschichte: „Ihr werdet sein wie Gott.“ Er steht in 1. Mose 3. Er hat damals funktioniert, und er funktioniert heute – nicht, weil Menschen dumm sind, sondern weil er eine echte Wunde trifft: Wir wissen, dass wir sterben. Und wir spü-

*Der Mensch
hat die Vorstellung,
er könne seine biologischen
Grenzen mithilfe der Technik
überwinden: Krankheit, Alter,
vielleicht sogar den Tod*

ren, dass wir dafür nicht gemacht sind.

In der modernen technischen Fantasie nimmt dieses „wie Gott“ drei Formen an: alles erkennen; selbst schaffen; nicht sterben. Diese drei Linien laufen heute durch Labore und Rechenzentren, sie haben den Transhumanismus hervorgebracht.

Transhumanismus –

so nennt man die Vorstellung, der Mensch könne seine biologischen Grenzen mithilfe der Technik überwinden: Krankheit, Alter, vielleicht sogar den Tod. Das Wort stammt vom Biologen Julian Huxley (1957), die Idee ist älter: Der Russe Nikolai Fjodorow, orthodoxer Christ und Bibliothekar, erklärte im 19. Jh. die Auferweckung der Toten mit wissenschaftlichen Mitteln zur gemeinsamen Aufgabe der Menschheit. Wörtlich, nicht als Bild. Der Gedanke kommt also nicht aus dem Unglauben – er kommt aus einem Glauben, der die Auferstehung selbst in die Hand nehmen wollte.

Nietzsches „Gott ist tot“ war keine triumphierende Schlussformel, sondern eine Diagnose mit Folgen: Wenn die höchste Instanz verschwindet, bleibt die Frage, wer künftig Sinn, Maß und Hoffnung trägt. Im 20. Jh. wurden solche

*Wir wissen,
dass wir sterben.
Und wir spüren,
dass wir dafür nicht
gemacht sind*

Erwartungen oft politisch aufgeladen, heute werden sie technisch formuliert.

Die erste Linie: Alles erkennen

Am 10. Juni 2025 schrieb Sam Altman, der Chef von OpenAI, einen kurzen Text mit dem Titel „The Gentle Singularity“. Der Inhalt in einem Satz: Wir haben den Punkt überschritten, nach dem es kein Zurück mehr gibt; der Start ist erfolgt, die Menschheit steht kurz vor einer digitalen Superintelligenz. Ray Kurzweil hält seit Jahrzehnten an zwei Zahlen fest: 2029 erreicht die Maschine unser Niveau, 2045 verschmilzt der Mensch mit ihr.

Legen Sie diese Texte neben den Aufbau einer Predigt: eine alte Welt voller Krankheit und Mühe – ein Wendepunkt mit Datum – eine neue Welt voller Überfluss und die Aufforderung, jetzt einzusteigen, damit man später dabei ist: Das ist Eschatologie („Die Lehre von den letzten Dingen“), nur ohne Gericht und ohne Gnade.

Genau das ist säkulare Eschatologie: Die Struktur der Hoffnung bleibt, nur Gott wird aus ihr entfernt. Aus „Paradies“ wird Überfluss, aus „Auferstehung“ Upload, das ewige Leben wird zu Longevity (Langlebigkeit). Statt der Vorsetzung technischer Fortschritt ...

Die fünf größten amerikanischen Anbieter haben für 2026 zwischen 660 und 690 Mrd. Dollar für KI-Infrastruktur zugesagt, fast das Doppelte des Vorjahres. Diese Zahl ist ein Symbol für den Einsatz, kein Beweis für die Prognose; andere Fachleute rechnen deutlich später. Bemerkenswert ist nicht, welches Datum stimmt. Bemerkenswert ist, wer die Zeitenwende verkündet und zugleich an ihr verdient.

Die zweite Linie: Selbst schaffen

Diese Linie reicht weiter als die Frage der Lebenszeit; wer den Tod für ein technisches Problem hält, hält auch den Menschen für eines. Körper, Intelligenz, Alter, Erinnerung, irgendwann das Bewusstsein: alles wird zur Konstruktionsaufgabe. Der Mensch empfängt seine Natur dann nicht mehr, er entwirft sie.

Im Januar 2024 bekam Noland Arbaugh, seit einem Sprung ins flache Wasser von den Schultern abwärts gelähmt, ein Implantat in den Kopf. Seither bewegt er einen Cursor allein mit den Gedanken, er spielt Schach und arbeitet am Rechner. Bis Januar 2026 tragen einundzwanzig Menschen in vier Ländern ein solches Gerät. Medizinisch ist das ein Segen: Verlorene Fähigkeiten kommen zurück. Aber dieselbe Technik stellt sofort die nächste Frage: Wenn wir Hirnsignale lesen und übersetzen können – wann fangen wir an, sie nicht nur zu ersetzen, sondern zu erweitern? An dieser Stelle wird aus Therapie Gestaltung; und niemand hat bisher gesagt, wo die Grenze verläuft.

Das ist die eigentliche Gottesrolle in diesem Programm: nicht nur ewig leben, sondern festlegen, was ein Mensch überhaupt ist. Wer keine ihm vorausliegende Ordnung anerkennt, die sich seinem Zugriff entzieht, kommt an einer Frage nicht vorbei: Wer setzt der Selbstgestaltung des Menschen Grenzen, und mit welcher Autorität?

Die dritte Linie: Nicht sterben

Bryan Johnson, amerikanischer Unternehmer, Mitte vierzig, gibt nach eigenen Angaben 2 Mio. Dollar im Jahr für seinen Körper aus. Netflix hat ihn 2025 verfilmt. Interessant ist nicht die Routine, interessant ist die Wortwahl: Johnson nennt seine Bewegung „Don't Die“ („Stirb nicht“) eine Religion. Auf die Frage, ob er sterben werde, antwortet er mit „Nein“. Bei ihm wird ausgesprochen, was anderswo technischer klingt: Aus dem Kampf gegen Alter und Tod kann eine Weltanschauung werden.

Was im Tank liegt und was nicht

Zurück nach Zürich: Kryonik verspricht keine Auferstehung, sondern Aufschub; die Firma weiß das. Ihr Gründer, Arzt und früher Krebsforscher, nennt das Ganze offen „eine Wette auf künftige Technik“. In den USA gibt es das Cryonics Institute seit 1976, seine Fallberichte reichen inzwischen bis weit über 270 Patienten. Ei-



In der „Alcor Life Extension Foundation“ in Scottsdale (Arizona) kann man seinen ganzen Körper einfrieren lassen oder nur den Kopf. Zurzeit lagern dort Teile von über 100 Personen, weitere tausend „Patienten“ sind schon angemeldet

Foto: © Alcor.org

nen dokumentierten Fall einer Wiederbelebung gibt es nicht. Keinen einzigen.

Sich einfrieren lassen kostet rund zweihunderttausend Euro

Dahinter liegt ein Glaubensakt, der härter ist als jeder Sonntagsgottesdienst: Man vertraut darauf, dass eine Firma Jahrhunderte übersteht, dass eine unbekannte Zukunft kann, was heute niemand kann, und dass sie es will – das ist Hoffnung auf das Erbarmen von Leuten, die noch gar nicht geboren sind.

Der Tote, der zurückschreibt

Mit KI bekommt diese Hoffnung eine neue Form: Nicht mehr nur der Körper soll bleiben; Persönlichkeit, Stimme, Erinnerungen und irgendwann vielleicht das Bewusstsein sollen als Information fortbestehen. Dieser Weg ist billiger,

leichter zugänglich und deshalb gesellschaftlich weitreichender.

2015 verlor die Programmiererin Eugenia Kuyda ihren besten Freund bei einem Unfall. Sie fütterte einen Chatbot mit seinen Nachrichten und konnte danach wieder „mit ihm“ Informationen austauschen, Gefühle, Erinnerungen. Aus der Trauer wurde eine Branche, der Fachbegriff lautet „Deadbot“: ein Sprachmodell, trainiert mit den Chats, E-Mails und Videos eines Verstorbenen, das im Ton dieses Menschen antwortet.

Die Forschung klingt nüchtern-besorgt: Eine Auswertung vom April 2026 warnt, dass solche Systeme die Trauer krankhaft verlängern können, weil sie den Eindruck erzeugen, der andere sei noch da. Die Hinterbliebenen wählen aus und korrigieren, bis eine geschönte Fassung entsteht; am Ende spricht man mit dem Wunschbild. Zelda Williams bittet seit Monaten öffentlich darum, ihr keine KI-Videos von ihrem verstorbenen Vater Robin Williams mehr zu schicken. Im Juni 2026 hat der Rechtsausschuss des US-Senats einen Gesetzentwurf weitergereicht, der Stimme und Gesicht bis zu siebzig Jahre über den Tod hinaus schützen soll. Gesetz ist er noch nicht.

Und das Hochladen des Bewusstseins? Da wird es still. Vollständig vermessen ist bisher das Gehirn einer

*Ein Gefrier-Tank
kann Gewebe erhalten,
versöhnen kann er nicht.
Technik kann Lebenszeit
verlängern und Daten kopieren;
den Menschen versöhnen
mit Gott, mit anderen
und mit sich selbst,
das kann sie nicht*

Fruchtfliege mit rund 130 000 Nervenzellen. Vom menschlichen Gehirn existiert ein kartierter Würfel von einem Kubikmillimeter, etwa 57 000 Zellen und 150 Mio. Verbindungen. Das ganze Gehirn hat rund 86 Mrd. Nervenzellen und weit über 100 Billionen Verbindungen. Vom Verstehen eines Bewusstseins sind wir noch weiter entfernt als von seiner Vermessung.

Der wichtigere Einwand ist ohnehin kein technischer: Angenommen, es klappt eines Tages und morgen wacht eine perfekte digitale Kopie von mir auf und sagt: „Ich bin Günther.“ Daraus folgt nicht, dass ich etwa gestorben wäre. Es gäbe dann mich und eine Kopie, und die Kopie wäre überzeugt, sie wäre ich. Digitale Unsterblichkeit ist bestenfalls die Unsterblichkeit meiner Daten. Meine ist sie nicht.

Verlängerung ist nicht Erlösung

Was diese Projekte anbieten, sind Formen des Fortbestehens: mehr Jahre, konserviertes Gewebe, gespeicherte Persönlichkeit, digitale Kopien. Das eigentliche Problem des Menschen ist aber nicht nur, dass sein Leben zu kurz ist. Das Problem ist, dass es gebrochen ist.

Mehr Zeit löst keine Schuld. Mehr Speicher heilt keine Entfremdung. Eine Kopie besiegt den Tod nicht. Ein längeres Leben ist noch kein ewiges Leben.

Ein Deadbot kann den Tonfall meines Vaters imitieren, vergeben kann er nicht. Ein Tank in der Schweiz kann Gewebe erhalten, versöhnen kann er nicht. Technik kann Lebenszeit verlängern, Gewebe konservieren und Daten kopieren; den Menschen versöhnen mit Gott, mit anderen und mit sich selbst, das kann sie nicht.

Der christliche Glaube antwortet an dieser Stelle anders: Er redet den Tod nicht klein; Paulus nennt ihn den letzten Feind, der vernichtet wird, und „Feind“ ist wörtlich gemeint. Die Antwort heißt aber nicht Aufschub, sondern Auferstehung; und die ist keine Eigenleistung, sondern Geschenk. Christus geht nicht am Tod vorbei. Er geht hindurch.

*Was all diese Projekte anbieten,
sind Formen des Fortbestehens:
mehr Jahre, konserviertes
Gewebe, gespeicherte Persön-
lichkeit, digitale Kopien.
Das eigentliche Problem ist
jedoch nicht nur ein kurzes
Leben. Das Problem ist,
dass es gebrochen ist*

Auferstehung heißt deshalb nicht, dass Gott meine Biologie repariert oder meine Daten rekonstruiert, nein: Er ruft dieselbe Person in ein neues Leben. Kryonik will den Körper bewahren, der Deadbot die Daten, das Hochladen das Muster. Die christliche Hoffnung hängt nicht daran, dass genügend Information über mich erhalten bleibt. Sie hängt daran, dass Gott mich kennt.

Damit stehen zwei Menschenbilder gegeneinander: Im einen muss der Mensch sich selbst retten, optimieren und konservieren; im anderen wird er erkannt, gerettet und auferweckt.

Was jetzt zu tun ist

Erstens: nicht spotten. Die Sehnsucht hinter diesen Projekten ist verständlich, nur die Adresse ist falsch. Wer über Kryonik lacht, lacht über die Todesangst seines Nächsten.

Zweitens: unterscheiden. Medizin, die Leben verlängert, ist eine Gabe Gottes und sie war nie das Problem. Die Grenze verläuft dort, wo ein Verfahren das verspricht, was nur Gott geben kann.

Drittens: das eigene Angebot kennen. Ein wachsender Markt verkauft heute, was für Christen lange selbstverständlich war: am Sterbebett bleiben und Hoffnung über den Tod hinaus aussprechen. Wenn Menschen dafür fünfzig Euro im Monat zahlen, ist das zuerst eine Frage an uns.

Meinen eigenen Kindern bringe ich bei, dass unsere Familie eine Kette ist:

Was ich von Gott empfangen habe, gebe ich ihnen weiter – und irgendwann sitzt jemand am Tisch, den ich nie gesehen habe, und betet mit denselben Worten. Das ist nicht Unsterblichkeit, sondern Weitergabe, und sie ersetzt die Auferstehung nicht. Der christliche Mensch muss sich nicht selbst konservieren. Er darf sich verschenken.

In dem Tank bei Zürich liegen rund zwanzig Menschen und warten auf eine Zukunft, die ihnen nichts schuldet. Die überraschendste Folge einer säkularen Kultur ist nicht, dass sie aufgehört hätte, an Erlösung zu glauben – sie hat begonnen, Erlösung zu bauen. Seit 1. Mose 3 hat sich das Angebot wenig verändert: „Ihr werdet sein wie Gott.“ Neu sind die Werkzeuge und die Namen. Es bleibt die alte Frage: Wem vertrauen wir unser Leben an, wenn wir es selbst nicht festhalten können? 

*Sterben muss man. Aber man
muss es nicht allein.*



Günther Hess ist Spezialist für Künstliche Intelligenz im kirchlichen Raum. Mit APO MLAB (Singapur) entwickelt er KI-Agenten für Kirche, Mission und Wirtschaft und berät christliche Leiter zwischen Berlin, Singapur und Ostafrika. Sein Anliegen: das Gewöhnliche automatisieren, damit Raum für das Übernatürliche entsteht.

Quellen: Tomorrow Bio (Unternehmensangaben: tech.eu 2025, Forbes 2026); Cryonics Institute (Fallberichte 2026); Sam Altman, The Gentle Singularity, 10. Juni 2025; Ray Kurzweil, The Singularity Is Near; Investitionszusagen und Prognosen zu KI, Stand Juli 2026; Bryan Johnson, Netflix-Dokumentation 2025, Wired und NPR 2025; Hollanek und Nowaczyk-Basińska, Philosophy and Technology 2024; The Conversation, April 2026; Nutzerstudien zu Deadbots 2026; NO FAKES Act S.4591, Rechtsausschuss des US-Senats, 18. Juni 2026; State of Brain Emulation Report 2025; Connectom-Daten zu Drosophila und menschlicher Hirnrinde 2024–2026; Neuralink PRIME-Studie, Patientenzahlen Stand Januar 2026.

Gottlos glücklich

Einst zog eine Kampagne mit Hasenkostüm und Sektkübel zum kollektiven Kirchenaustritt. Was davon geblieben ist – und was sich seitdem wirklich verändert hat

Gründonnerstag, es ist einige Jahre her: In mehreren deutschen Städten treffen sich Kirchenkritiker zum „Hasenfest“ – einem kollektiven Kirchenaustritt mit Straßentheater. Initiiert von Regionalgruppen der Giordano-Bruno-Stiftung und dem Online-Magazin FICKO, warben Banner mit der Aufschrift „Gottlos glücklich“ dafür, die Austrittsgebühr zu zahlen und dafür Applaus, Eierlikör und Schokohasen entgegenzunehmen. Wer mochte, bekam die Gebühr von der Stiftung erstattet.

Die Begründung war nicht rein spöttisch gemeint: Man rief dazu auf, sich in ethischen Fragen nicht an „heiligen Büchern“ zu orientieren, sondern an Vernunft, Toleranz und Selbstverantwortung. Der Slogan dazu:

„Gut ohne Gott!“

(Motto der Kirchenaustritts-Kampagne „Hasenfest“, ca. 2012.)

Dahinter stand die Giordano-Bruno-Stiftung (gbs), 2004 gegründet und dem Leitbild des „evolutionären Humanis-

mus“ verpflichtet: der Mensch als graduelles, nicht prinzipielles Produkt der Evolution – nicht Krone der Schöpfung, sondern, in den Worten der Stiftung, „die Neandertaler von morgen“.

Was aus dem Hasenfest geworden ist

Die Marke „Hasenfest“ ist inzwischen weitgehend aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwunden – sichtbare Berichterstattung dazu findet sich über die Jahre 2012/2013 hinaus kaum noch. An ihre Stelle sind andere, dauerhaftere Formate getreten: 2025 initiierten Regionalgruppen der gbs zusammen mit der Partei der Humanisten eine Petition gegen die öffentliche Finanzierung des Evangelischen Kirchentags in Hannover, dessen Kosten von Millionen Euro kommunaler und Landesmittel getragen wurden.

Parallel dazu läuft seit Jahren die Kampagne „11. Gebot“ für einen formlosen digitalen Kirchenaustritt nach norwegischem Vorbild – aus Sicht der Initiatoren sind überlastete staatliche Austrittsstellen mit monatelangen Wartezeiten ein Dauer-

ärgernis. 2022 gründete die Stiftung zudem den „Zentralrat der Konfessionsfreien“ als säkulares Gegenstück zu den kirchlichen Spitzenverbänden.

Der Rekord-Exodus – und die Trendwende

2022 war, gemessen an den nackten Zahlen, tatsächlich ein historisches Jahr: Mehr als 522 000 Menschen traten aus der katholischen, rund 380 000 aus der evangelischen Kirche aus – beides Rekordwerte, befeuert unter anderem durch die Aufarbeitung des Missbrauchsskandals und den „Synodalen Weg“. Seither ist die Zahl drei Jahre in Folge gesunken: bei der katholischen Kirche von 402 694 (2023) über 321 611 (2024) auf 307 117 Austritte im Jahr 2025, das ist der niedrigste Stand seit 2020. Die evangelische Kirche zeigt ein ähnliches Muster.

Die Gesamtmitgliedschaft schrumpft trotzdem weiter – Sterbefälle und ein anhaltendes „Taufdefizit“ übertreffen die Austritte; Ende 2024 wurde dabei eine historische Schwelle überschritten: Erstmals in der deutschen Geschichte



Foto: © Sunday-Assembly-Dallas, facebook



www.edition-pji.com/c/shop/weihnachtsgruss

übertraf der Anteil der Konfessionsfreien (47 %) den gemeinsamen Anteil von Katholiken und Protestanten (45 %) an der Bevölkerung; 1990 hatte der konfessionsfreie Anteil noch bei 22 % gelegen. Die Giordano-Bruno-Stiftung hatte diese Entwicklung bereits in ihrer Neujahrsansprache 2022 als Beginn eines „säkularen Jahrzehnts“ ausgerufen – mit dem erklärten Ziel, bis 2032 in der Gesamtbevölkerung eine konfessionsfreie Mehrheit zu erreichen.

Ein zweites, leiseres Signal

Gegen den allgemeinen Trend meldete die Deutsche Bischofskonferenz zuletzt einen kleinen Gegentrend: Der Besuch des Sonntagsgottesdienstes stieg von 6,2 % (2023) auf 6,6 % (2024) – ein winziger, aber laut Bischofskonferenz „ermutigender“ Anstieg.

Gleichzeitig relativiert eine gemeinsame Studie von EKD und Deutscher Bischofskonferenz aus dem Jahr 2023 (Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, Forsa, gut 5300 Befragte) das Bild von innen her: Selbst, wenn man alle christlichen Konfessionen zusammennimmt, kamen sie damals zwar noch auf 52 % der Bevölkerung – doch nur 13 % der Befragten bezeichneten sich als „kirchlich-religiös“, 25 % als „religiös-distanziert“, 56 % schlicht als „säkular“. Mit anderen Worten: Die formale Mitgliedschaft hatte sich vielerorts längst gelöst von gelebter Religiosität, lange bevor die Austrittspapiere ausgefüllt wurden.

Zwei Abschiede, ein Unterschied

Was verschwindet, wenn Hunderttausende jährlich austreten, ist damit vor allem eines: die ererbte, mit Kindtaufe und Kirchensteuervkarte verbundene Volkskirchen-Mitgliedschaft. Eine andere Frage ist, ob damit auch verschwindet, was das Neue Testament mit *ekklesia* meint – die „Herausgerufenen“, eine Versammlung, die sich gerade nicht mit dem Melderegister einer Nation deckt. Die schrumpfende Volkskirche und die lebendige Gemeinde, das sind zwei verschiedene Messgrößen. Beide Seiten der Debatte, die austretende ebenso wie die kirchliche, tun manchmal, als seien sie identisch; doch dem ist nicht so. 

*Wer aus einer
Mitgliederkartei austritt,
verlässt damit noch nicht
unbedingt die Gemeinde Jesu*

Quellen: Deutsche Bischofskonferenz, Kirchenstatistik 2024/2025; Evangelische Kirche in Deutschland (EKD); Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland (fowid); Giordano-Bruno-Stiftung; Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung 2023 (EKD/DBK, Forsa).



Ihre Antwort zählt: Z-kompakt-Leserumfrage

Liebe Leserin, lieber Leser,

seit Jahren schreiben wir für Sie. Jetzt möchten wir Ihnen zuhören.

Warum wir fragen

Viele von Ihnen kennen wir nicht persönlich. Doch wir würden gerne wissen, wer Z-kompakt liest – in welchen Kirchen und Gemeinden, mit welchen Fragen und Hoffnungen. Uns interessiert, welche Themen Sie bewegen und ob unser Anliegen ankommt: Christen über Grenzen hinweg zu verbinden und zu stärken.

Was daraus wird

Ihre Antworten helfen uns, die Z-kompakt gezielter zu gestalten. Und sie zeigen uns, wie wir diese Arbeit gemeinsam tragen können. Denn die Z-kompakt lebt von Menschen, die die Hefte weitergeben, dafür beten und das Projekt finanziell unterstützen.

So machen Sie mit

Die Umfrage dauert etwa 8 Minuten. Scannen Sie den QR-Code oder geben Sie www.ZwieZukunft.de/fragen ein.

Mitmachen können Sie bis Ende November.

Unser Dankeschön

Wer möchte, erhält die Ergebnisse und ein kleines Geschenk per E-Mail.

Jede Antwort hilft – auch Ihre.

Danke, dass Sie dabei sind!

Ihr Peter Ischka



Ein Gleichnis:
Wovon eine Gesellschaft
alles los sein kann ...
und das mit fatalen Folgen

stromlos

Der Moment

Es war ein Dienstag, 14.07 Uhr, als das Land aufhörte zu atmen.

Niemand bemerkte es zuerst als das, was es war: In der Kühltankfabrik in Bielefeld ruckelte ein Förderband und blieb stehen. In einem Großraumbüro in Frankfurt verschwanden dreiundzwanzig Excel-Tabellen ungespeichert vom Bildschirm. In einer Wohnung in Leipzig stoppte eine Kaffeemaschine mitten im Mahlgeräusch, und eine Frau namens Anke blickte irritiert auf den schwarzen Bildschirm, kontrollierte den Stecker, steckte ihn wieder ein und aus – und nichts geschah.

Die Mobiltelefone liefen zunächst weiter, doch die Pufferbatterien der Funkmaste reichten nur für wenige Stunden. Gegen Abend verstummte eine Basisstation nach der anderen und es klingelte kein Telefon mehr. Keines. Nirgendwo.

Man hatte es geahnt, in Talkshows, in Berichten des Bundesamts für Bevölkerungsschutz: Ein großflächiger, lang anhaltender Stromausfall sei „das wahrscheinlichste unwahrscheinliche Ereignis“ der kommenden Jahrzehnte. Man hatte darüber gesprochen wie über den eigenen Tod – abstrakt, fern, eine Angelegenheit für andere. Jetzt war es Dienstag, 14.07 Uhr, und es betraf sie einfach alle.

Was zuerst wie eine technische Panne wirkte, entpuppte sich binnen Stunden als etwas anderes: ein Zustand. Ein Land, das plötzlich ohne den unsichtbaren Strom war, der es die ganze Zeit getragen hatte, ohne dass irgendjemand ihm dafür gedankt hätte.

Der Einzelne

Herr Brandt, vierundsiebzig Jahre alt, saß in seinem Wohnzimmer in Dortmund und wartete darauf, dass sein Beatmungsgerät wieder ansprang. Es hing an einem Akku, der laut Aufkleber „bis zu acht Stunden Notstrom“ liefern sollte. Diesen Aufkleber hatte er nie genau gelesen. Man liest so etwas nicht, solange man es nicht braucht.

Seine Tochter rief nicht an, es konnte ja niemand mehr anrufen. Sie fuhr los –



doch die Zapfsäulen der Tankstelle waren elektrisch gesteuert, die Pumpen standen still, und still stand bald auch ihr Auto, sieben Kilometer von Herrn Brandts Wohnung entfernt.

Man merkt es zuerst an den kleinen Dingen: der Wecker, der nicht klingelt, das Radio, das schweigt, gerade dann, wenn man am meisten wissen möchte, was los ist. Man merkt es dann an den großen Dingen: an der Beatmung des Nachbarn, den man kaum kennt, aber man hört den Alarmton drei Stockwerke tiefer, weil es sonst so still ist – der ist aber nur deshalb noch zu hören, weil solche Geräte eine eigene, vom Netz unabhängige Alarmbatterie besitzen, gebaut genau für diesen Fall: damit im Ernstfall wenigstens die Warnung nicht verstummt.

Was einen Menschen ausmacht, zeigt sich nicht, wenn alles funktioniert. Es zeigt sich, wenn etwas fehlt, das man für selbstverständlich hielt. Manche wurden in diesen ersten Stunden ruhiger, fast erleichtert, als hätten sie unbewusst auf den Moment gewartet, in dem das Summen aufhört und man wieder hört, was man eigentlich denkt. Andere gerieten in eine Panik, die sie selbst überraschte – nicht wegen des Stromausfalls



an sich, sondern wegen der plötzlichen Erkenntnis, wie sehr das eigene Leben an unsichtbaren Fäden gehangen hatte, die man nie gesehen, nie gepflegt, nie bemerkt hatte, bis sie rissen.

Die Gesellschaft

Am ersten Abend versammelten sich Nachbarn, die sich seit Jahren nicht begrüßt hatten, auf den Straßen. Gerüchte liefen schneller als jedes Netz: ein Cyberangriff, ein Sonnensturm, ein Krieg. Die Wahrheit – ein kaskadierender Systemfehler aus Wartungspanne und Wetterlage – erfuhren die meisten erst später, aus handgedruckten Extrablättern.

In den ersten zwei Tagen hielt ein nüchterner Zusammenhalt: Man teilte Kerzen, kochte auf Campingkochern im Hausflur. Ab dem dritten Tag begann sich etwas zu verschieben: Die Supermärkte, deren Kassensysteme und Kühlketten vollständig auf Strom angewiesen waren, hatten ihre Regale binnen sechs- und dreißig Stunden leerverkauft. Wer bezahlen wollte, konnte es nicht: Die Kartenlesegeräte waren tot, und Bargeld wurde zur einzigen echten Währung – bis auch das knapp wurde, weil die Automaten ebenfalls schwiegen.

Manche Straßenzüge organisierten sich spontan: Ältere wurden versorgt, Informationen von Haus zu Haus getragen wie zu Kriegszeiten. Andere Viertel verfielen in Misstrauen, mancherorts in offene Gewalt. Ein Land, das sich stets als aufgeklärt und zivilisiert verstanden hatte, entdeckte, wie dünn die Schicht war, die zwischen Ordnung und Chaos lag – eine Schicht aus Licht, Kommunikation und funktionierenden Institutionen, die, kaum dass sie fehlte, sichtbar machte, was darunter lag.

Die Wirtschaft

Volkswirte hatten kalkuliert, ein Stromausfall von Stunden kostete Milliarden. Niemand hatte durchgerechnet, was ein Ausfall von Wochen bedeutete – ein Szenario, das als „nicht überlebensrelevant modellierbar“ galt, ein Euphemismus dafür, dass die Zahlen irgendwann aufhörten, Zahlen zu sein.

Fabriken standen still, nicht nur, weil Maschinen keinen Strom hatten, sondern weil die Zulieferketten in sich zusammenfielen wie ein Kartenhaus. Ein Betrieb, der Achsen für Lastwagen produzierte, konnte nicht liefern; am Ende der Kette stand ein Bäcker, der nicht verstand, warum sein Mehl nicht kam, weil er die Kette, an deren Ende er hing, nie hatte sehen müssen – bis sie riss. Knetmaschine und Backofen liefen ohnehin nicht mehr.

Banken konnten keine Überweisungen ausführen, Löhne blieben aus. Menschen, die glaubten, „Geld zu haben“, stellten fest, dass ihr Geld eine Zahl gewesen war in einem System, das gerade nicht existierte. Wer Bargeld besaß, hatte Macht; wer beides nicht hatte, war auf etwas angewiesen, das keine Wirtschaftsordnung eingeplant hatte: auf die Güte des Nachbarn. Wohlstand hatte sich immer angefühlt wie etwas, das man sich selbst erarbeitet hatte. Nun zeigte sich, dass er auf einem Netz beruhte, das man nie selbst gebaut, nie gewürdigt hatte, weil man es nie hatte sehen müssen.

Die Sicherheit

In den ersten Tagen hielten sich viele Kreuzungen noch: Ampelanlagen hatten eigene Pufferbatterien, Technikertrupps tauschten Akkus, solange der Diesel reichte – ein Wettlauf, den man von Anfang an nicht gewinnen konnte. Am fünften Tag waren die letzten Reserven erschöpft, und mit der Ampelregelung fiel ein Stück jener unsichtbaren Ordnung aus, die Verkehr wie Zusammenleben reguliert hatte. Die Polizei arbeitete fortan mit Kurierfahrrädern und handschriftlichen Notizen – tapfer, aber überfordert von einer Realität, für die ihre Ausrüstung nicht gebaut war.

Was am meisten erschreckte, war nicht die Kriminalität; die nahm zwar zu, aber nicht so dramatisch, wie mancher befürchtet hatte. Erschreckend war die Erkenntnis, wie sehr Sicherheit ein System gewesen war und keine Substanz: Man hatte sich sicher gefühlt, weil überall Kameras gewesen waren, Alarmanlagen,

Straßenbeleuchtung. Nun war all das weg – und die eigentliche Frage lautete: „Was ist eigentlich noch in mir selbst, wenn das System weg ist? Bin ich noch derselbe Mensch, wenn niemand zusieht, wenn kein Gesetz mehr durchsetzbar ist?“ Manche entdeckten darin etwas Beunruhigendes über sich selbst. Andere entdeckten, zu ihrer eigenen Überraschung, eine Integrität, die nie eines Systems bedurft hatte, um zu bestehen.

Die stille Stadt

Im kleinen Ehlenbrück versammelten sich am zwölften Abend etwa vierzig Menschen in der alten Kirche am Marktplatz. Nicht, weil jemand das organisiert hätte, sondern weil sich herumgesprochen hatte: Dort brennen Kerzen, dort ist es warm, dort trifft man andere.

Ein pensionierter Lehrer namens Voss stand vorn, ohne Mikrofon, nur mit seiner Stimme, und er musste sie anstrengen, um bis in die letzte Bank zu gelangen. Was er sagte, erzählten später viele in eigenen Worten weiter:

„Wir haben zwölf Tage lang gelernt, was es heißt, wenn die Kraft fehlt, die uns permanent getragen hat, ohne dass wir es merkten. Wir haben gesehen: Es war nie unsere eigene Kraft; wir haben nur so getan. Das Licht kam nicht aus uns. Die Wärme auch nicht. Wir haben das alles nur benutzt, verschwendet, für selbstverständlich gehalten – und als es weg war, haben wir gemerkt, wie sehr unser ganzes Leben, die Gesellschaftsordnung, der Wohlstand getragen wurden von etwas, das wir nicht selbst gemacht hatten und das wir nie wertschätzten, solange es einfach floss.“



Niemand in der Kirche sprach das Wort aus, das in der Luft hing. Aber jeder, der an diesem Abend dort saß, im Kerzenschein, mit fremden Menschen, die plötzlich Nachbarn waren, jeder spürte die erschreckende Parallele: dass ein Leben, das die tragende, übergeordnete Kraft nicht mehr kennt, dass ein Land, das die Quelle seines Lichts vergisst, irgendwann genauso dasteht – nur umfassender, weitreichender – wie ihre Stadt in jenen Novembertagen. Alles schien bestens bis zur letzten Minute, und dann, ganz plötzlich: Dunkelheit. Nicht, weil die Quelle sich zurückgezogen hätte, sondern weil schon länger niemand mehr an sie gedacht hatte, bis sie fehlte.

Danach

Am achtzehnten Tag kam der Strom zurück, zuerst zögerlich, in Intervallen, dann vollständig. Die Kühlschränke summten wieder. Die Ampeln schalteten wieder um. Innerhalb weniger Wochen sah das Land fast so aus wie zuvor: hell, vernetzt, geordnet, geschäftig.

Fast.

Denn etwas war geblieben: eine Erinnerung. Die Erinnerung daran, dass alles, was selbstverständlich schien, es nie gewesen war. Dass ein Land, seine Wirtschaft, seine Sicherheit, ja das einzelne Leben – dass all das auf etwas beruhte, das man nicht selbst hervorgebracht, aber sorglos verbraucht hatte, ohne je zu fragen, wo es herkam.

Manche Menschen in Ehlenbrück und anderswo begannen, abends noch eine Kerze anzuzünden, obwohl das Licht längst wieder funktionierte. Nicht aus Nostalgie, sondern weil eine Frage sie nicht mehr losließ, die sich ihnen in den achtzehn dunklen Tagen eingeprägt hatte: Woher kommt eigentlich das, was mich zutiefst trägt – und was geschieht mit mir, mit uns, mit allem, was wir aufgebaut haben, wenn die eigentliche Quelle eines Tages nicht mehr fließt, weil wir aufgehört haben, nach ihr zu suchen, und sie darum überhaupt nicht mehr kennen? 

Zu unvernünftig, um nach Gott zu fragen

Was Vernunft
vermag – und
warum diese dem
modernen
Atheismus oft
versagt bleibt

*„Da ist keiner, der gerecht ist ...
da ist keiner, der Gutes tut,
auch nicht einer“*

– so beschreibt Paulus den Zustand der Menschheit; dafür zitiert er bewusst eine recht alte Stelle aus den Psalmen. Wer diesen Satz zum ersten Mal liest, denkt an eine moralische Anklage: Niemand tut Gutes.

„Da ist keiner, der gerecht ist ...
Alle sind abgewichen, sie sind alle-
samt untauglich geworden; da ist kei-
ner, der Gutes tut, auch nicht einer.“

Römer 3,10.12

Doch schaut man näher hin, verschiebt sich die Perspektive erheblich. Der Psalm zeigt den eigentlichen Maßstab:

„Der Herr blickt vom Himmel auf die Menschen, um zu sehen, ob da ein Ver-
ständiger ist, einer, der nach Gott fragt.“

Psalm 14,2

Das Kriterium für „gut“ richtet sich also nicht in erster Linie nach einem moralischen Verhaltenskatalog, sondern nach etwas ganz anderem: ob jemand überhaupt nach Gott fragt – nach seinen Absichten, seinem Willen. Wer solche Fragen nicht stellt, gilt nach dieser Logik als unvernünftig. Das stellt einen gängigen Standpunkt des modernen Atheismus komplett auf den Kopf.

Zwei Ebenen von „gut“

Ein zentrales Argument des humanistischen Atheismus lautet: Um moralisch korrekt zu handeln, brauche man keinen Gott. Moral gründe sich in der Vernunft, dem gegenseitigen Nutzen und einem sozialen Vertrag, nicht in der Angst vor einem Richter (die entspringt einem verzerrten Gottesbild, „Kirche“ hat es nur allzu oft für sich instrumentalisiert). Auf einer bestimmten Ebene stimmt diese Annahme sogar: Auch Menschen ohne jeden Gottesbezug sind nachweislich fähig zu Anstand, Fürsorge und Ehrlichkeit – ein Atheist kann ein liebevoller Vater sein, ein ehrlicher Handwerker, ein großzügiger Spender.

Nur bewegt sich der Psalmist gar nicht auf dieser Ebene; es gibt nämlich zwei völlig unterschiedliche Bedeutungen von „gut“: eine horizontale, zwischenmenschliche – wie behandle ich meinen Nächsten? –, und eine vertikale, die betrifft das Verhältnis zu einem letzten, übergeordneten Bezugspunkt. Auf der horizontalen Ebene lässt sich Anstand tatsächlich vernünftig begründen, ganz ohne Transzendenz – auch wenn das gesellschaftsdurchdringend bislang nie wirklich gelungen ist.

Auf der vertikalen Ebene aber geht es um etwas anderes: um ein Leben aus einer intakten Beziehung zum eigenen Ursprung, nicht bloß um ein Set nützlicher Verhaltensregeln. „Gutes tun“ heißt in diesem zweiten Sinn, aus dem selbstbezogenen Interesse herauszutreten und zu leben mit einer Ausrichtung, die größer ist als das eigene Überleben und Wohlergehen. Genau daran scheitert jeder Mensch – nicht aus Mangel an Vernunft, sondern weil selbst scheinbar selbstlose Taten meist angetrieben sind von Selbstgerechtigkeit, Furcht oder dem Wunsch nach Anerkennung. Das ist kein Urteilsspruch, sondern eine nüchterne Beobachtung menschlichen Verhaltens; die Psychologie weiß das so gut wie die Bibel.

*Ist da ein Verständiger,
einer, der nach Gott fragt?
Wer das nicht tut,
gilt nach dieser Logik
als unvernünftig.
Das stellt den modernen
Atheismus komplett
auf den Kopf*

Gewissen – woher kommt das eigentlich?

Das innere Empfinden, dass es „gut“ und „böse“ überhaupt gibt – unabhängig von Kultur, Erziehung und persönlichem Vorteil – woher haben wir das? Paulus schreibt, dass selbst Menschen ohne religiöse Unterweisung „von Natur aus“ tun, was moralisch von ihnen gefordert ist, weil dieses Gesetz in ihre Herzen geschrieben sei und ihr Gewissen es bezeuge:

„Wenn jene, die das Gesetz Gottes nicht haben, von Natur aus tun, was es fordert, ... zeigen sie damit, dass dieses Muster in ihre Herzen geschrieben ist, wie ihr Gewissen bezeugt.“ Römer 2,14–15

Das beschäftigt auch säkulare Denker seit Jahrhunderten: Wäre Moral eine Erbungenschaft der Evolution – eine Nebenwirkung der Überlebensvorteile kooperierender Gruppen –, warum empfinden wir sie dann als objektiv verpflichtend und nicht nur als bloße Gewohnheit? Widersprechen sich zwei Kulturen in einer moralischen Frage, sagen wir instinktiv, eine liege „falsch“ – nicht nur „anders“. Dieses Empfinden objektiver Verbindlichkeit lässt sich allein aus der Biologie schwer ableiten. Es passt eher zu der Vorstellung, dass es eine Instanz gibt, die dies verbindlich festgelegt hat.

Ist es wissenschaftlich, Gott von vornherein auszuschließen?

Damit sind wir beim Kern der Frage: Ist es überhaupt vernünftig, mit Sicherheit zu behaupten, es gebe keinen Gott? Na-

turwissenschaft arbeitet empirisch – sie beobachtet, misst, testet innerhalb des materiellen Universums. Das ist ihre Stärke, aber auch ihre Grenze: Aus der Tatsache, dass Gott nicht im Labor gemessen werden kann, folgt logischerweise nicht, dass es ihn nicht gäbe. Das wäre ein klassischer Fehlschluss: Die Abwesenheit von Beweisen ist kein Beweis der Abwesenheit. Die Aussage „Es gibt keinen Gott“ ist in sich eine positive Behauptung über etwas (wie man annimmt) nicht Existierendes – und müsste, strenggenommen, genauso begründet werden wie das Gegenteil.

Hier hilft eine kleine Unterscheidung der Begriffe: Methodischer Naturalismus heißt, für ein Laborexperiment nur materielle Ursachen vorauszusetzen – notwendig für funktionierende Naturwissenschaft, unabhängig davon, ob man an Gott glaubt oder nicht. Philosophischer Atheismus dagegen heißt: Außer Materie gibt es grundsätzlich nichts, es gibt definitiv keinen Schöpfer – aber das ist keine naturwissenschaftliche Erkenntnis, sondern eine weltanschauliche Entscheidung; sie geht über das hinaus, was Experimente zeigen können. Dann gibt es noch den Agnostizismus, der sagt schlicht: „Ich weiß es nicht, und ich lasse die Frage offen“ – rein erkenntnistheoretisch die konsequenteste Position, wenn man sich strikt an das Überprüfbare hält.

Selbst der Wissenschaftsphilosoph Karl Popper – er machte die Falsifizierbarkeit zum Prüfstein wissenschaftlicher Aussagen – hätte hier zugestimmt: „Es gibt keinen Gott“ lässt sich durch kein denkbare Experiment beweisen oder widerlegen und fällt damit nach Poppers Kriterien gar nicht in den Bereich empirischer Wissenschaft. Wer trotzdem kühn behauptet, es gebe keinen Gott, überschreitet die Grenze zwischen Wissenschaft und Glaubensentscheidung – genau wie derjenige, der behauptet, es gebe ihn ganz sicher. Die ehrlichste wissenschaftliche Aussage lautet: „Wir können es mit unseren Methoden weder beweisen

noch widerlegen.“ Diese Feststellung ist keine Glaubensfrage, sondern schlicht intellektuelle Redlichkeit – während Atheismus eine Glaubensfrage bleibt.

Wer erklärt eigentlich wen?

Ein weiterer Punkt betrifft die Reihenfolge der Erklärung. Der klassische atheistische Materialismus postuliert: Materie plus Zeit plus Zufall erzeugt irgendwann Ordnung, Leben, Bewusstsein und Vernunft. Das wirft aber ein Problem auf: Kann etwas, das selbst weder Plan noch Information enthält, komplexe Information hervorbringen – etwa den genetischen Code, der jede einzelne Zelle organisiert? Information entsteht in unserer gesamten Erfahrung immer aus Geist, nie aus toter Materie allein. Ein Buch schreibt sich nicht selbst.

Die alte christliche Denktradition dreht die Reihenfolge deshalb um. Das Johannesevangelium beginnt mit dem griechischen Wort *logos*, das zugleich „Wort“, „Vernunft“, „Plan“ und „Sinn“ bedeutet:

„Im Anfang war das *Logos*, und das *Logos* war bei Gott, und das *Logos* war Gott. Alles wurde durch dasselbe, und ohne dasselbe wurde nichts, was geworden ist.“

Johannes 1,1–3

Die Frage, ob am Ursprung eher „dumme“ Materie steht oder ein Ordnungsprinzip, ist offen – „nur Materie“ ist keineswegs die selbstverständlichere Antwort. Paulus beschreibt diese Umkehrung an anderer Stelle, nämlich, dass dem Geschöpf zugetraut wird, was nur ein Schöpfer leisten kann:

„Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden ... sie haben die Wahrheit Gottes in die Lüge verdreht und dem von ihnen Produzierten Verehrung erwiesen statt dem eigentlichen Schöpfer.“

Römer 1,22.25

Hinzu kommt ein physikalisches Problem: Das Bild von „unendlich viel Zeit, aus der zwangsläufig alles entsteht“ hält der modernen Physik nicht stand: Der zweite Hauptsatz der Thermodynamik

besagt, dass geschlossene Systeme mit der Zeit nicht geordneter werden, sondern ungeordneter – das Universum altert, statt endlos neue Ordnung zu produzieren, und es hatte selbst einen Anfang. Zeit allein ist kein unbegrenzter Schöpfungsmotor:

„Sie werden vergehen, du aber bleibst; sie alle werden veralten wie ein Kleid.“

Psalm 102,26

Die Klugheit, die sich selbst überschätzt

Ein letzter, überraschender Gedanke betrifft nicht die Logik, sondern die menschliche Selbstüberschätzung. Im Bibeltext finden wir, dass gerade die „Klugen“ dieser Welt oft an dem vorbeidenken, was ein einfacher, unvoreingenommener Blick sofort erkennen würde:

„Wie steht es denn mit ihnen, den Klugen, den Gebildeten, den Vordenkern dieser Zeit? Hat Gott die Weisheit der Welt nicht als Torheit entlarvt?“

1. Korinther 1,20

Das stellt sich nicht gegen Intellektualität – im Gegenteil, es ist selbst ein scharfsinniger Gedanke: Intelligenz schützt nicht vor blinden Flecken. Hoch entwickelte Denksysteme können blinde Flecken sogar besonders wirksam verteidigen, weil sie jede Gegenevidenz elegant wegerklären können. Das lässt sich unabhängig von Glaubensüberzeugung beobachten; es ist ein bekanntes Muster auch in der Wissenschaftsgeschichte, wo etablierte Theorien von den klügsten Köpfen ihrer Zeit oft am hartnäckigsten

verteidigt wurden, bis sie endlich doch widerlegt waren.

Die eigentliche Pointe

Damit schließt sich der Kreis. Der Psalm, den Paulus zitiert, definiert Unvernunft nicht als „zu wenig nachgedacht“, sondern als das vorschnelle Schließen einer Frage, die offenbleiben müsste: der Frage nach Gott. Genau das leistet sich der moderne Atheismus, wenn er behauptet, die Sache sei entschieden: Er beantwortet eine Existenzfrage, für die es – nach eigenem wissenschaftlichem Maßstab – keinen zwingenden Beweis gibt, mit derselben Gewissheit, mit der man sonst nur einen empirisch überprüfbaren Sachverhalt behandelt.

Das heißt nicht, dass der Glaube an Gott bewiesen wäre – auch das zu behaupten wäre unredlich. Beide Positionen, überzeugter Glaube wie überzeugte Ablehnung, gehen über das hinaus, was reine Beobachtung hergibt, und werden am Ende zur persönlichen Entscheidung. Der Unterschied: Die eine Seite behauptet oft, ganz auf dem Boden der reinen Vernunft zu stehen, während sie in Wahrheit denselben Sprung wagt wie die Gegenseite, nur in die andere Richtung.

„Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als eure Schulweisheit sich träumen lässt“, sagt Hamlet bei Shakespeare. Der Dichter bringt es damit auf den Punkt.

Die Frage nach Gott offenzuhalten, sie ernsthaft zu stellen und nicht vorschnell abzuräumen, ist keine intellektuelle Schwäche. Es könnte, nach dem alten Psalm, sogar die eigentliche Definition von Vernunft sein. 

Mehr Überlegungen dazu im Artikel auf Seite 48: „Die Realität, die sich nicht messen lässt“.

*Bei Unvernunft
geht es nicht um
„zu wenig nachgedacht“,
sondern um das vorschnelle
Schließen einer Frage,
der Frage nach Gott*

bestellen

Gleiche Daten, konträre Schlüsse

Warum Spitzenforscher desselben
Fachgebiets entweder zu Atheisten
werden oder zu tief an Gott Gläubigen

Foto: © Agentur P.J.U.G. KI-generiert

In der Wissenschaftsgeschichte gibt es ein merkwürdiges Muster: Zwei Forscher blicken auf exakt dieselben Fakten – dieselben Formeln, denselben genetischen Code, dasselbe Universum – und kommen zu völlig entgegengesetzten Schlüssen. Der eine wird überzeugter Atheist, der andere tief gläubiger Christ. Beide kennen ihr Fach bis ins letzte Detail. Keiner muss sich vorwerfen lassen, dumm zu sein oder die Fakten nicht zu kennen. Wie kann das sein?

Einstein: Weder das eine noch das andere

Albert Einstein wird bis heute von beiden Seiten für sich beansprucht – zu Un-

recht, wie ein genauerer Blick zeigt: Sein berühmter Satz, Gott würfle nicht, hatte nichts zu tun mit einem Schöpfergott; er richtete sich gegen die neue Quantenphysik, die besagt, dass sich manche Vorgänge in der Natur nur noch mit Wahrscheinlichkeiten vorhersagen lassen, nicht aber mit hundertprozentiger Sicherheit. Einstein wollte das nicht glauben; er war überzeugt, die Welt müsse im Grunde streng berechenbar sein, „wie ein Uhrwerk“. Was er mit „Gott“ meinte, hat er selbst klargestellt: eine Art Ehrfurcht vor der Ordnung des Universums, ausdrücklich ohne persönlichen Gott, ohne Jenseits, ohne Gebet.

Er passt also weder ins atheistische noch ins gläubige Lager – ein gutes Beispiel dafür, wie schnell große Namen für die eigene Position vereinnahmt werden.

Der Streit zwischen Dawkins und Lennox

Deutlich näher an unserer Frage liegt die Debatte zwischen Richard Dawkins, dem bekannten Evolutionsbiologen, und John Lennox, einem Mathematikprofessor aus Oxford und überzeugten Christen. Die beiden trafen 2007 und 2008 öffentlich aufeinander, vor vollen Sälen und mit großem Medienecho.

Dawkins' Position: Die Wissenschaft habe den Glauben an Gott im Grunde

überflüssig gemacht. Die Evolution erkläre die Vielfalt des Lebens vollständig, ohne dass es eines Schöpfers bedürfe. Lennox hielt dagegen: Dass sich die Naturgesetze überhaupt in elegante mathematische Formeln fassen lassen, gerade das sei bemerkenswert – als stünde hinter der Natur eine Art Bauplan, ein ordnender Verstand. Am Ende der Debatte gestand Dawkins zu, die Existenz Gottes sei zwar „sehr, sehr unwahrscheinlich“, räumte aber ein, Lennox habe immerhin ernstzunehmende Argumente vorgebracht.



Francis Collins und die Sprache der DNA

Der wohl eindrücklichste Fall ist Francis Collins. Er leitete das Human-Genom-Projekt, jenes riesige internationale Forschungsvorhaben, das zum ersten Mal die komplette Erbinformation des Menschen entschlüsselte – die DNA. Collins begann seine Laufbahn als überzeugter Atheist; erst Gespräche mit sterbenden Patienten und die Lektüre christlicher Bücher brachten ihn zum Nachdenken. Heute beschreibt er die DNA als „die Sprache, in der Gott das Leben geschrieben hat“.

Sein Argument, vereinfacht dargestellt: Ein Mechanismus – also die Beschreibung, wie etwas funktioniert – erklärt noch nicht, warum es das überhaupt gibt. Die Evolution mag erklären, wie Arten sich verändern; sie erklärt aber nicht, woher der enorm komplexe Bauplan stammt, der in jeder einzelnen Zelle steckt.

Und dieser Bauplan ist tatsächlich verblüffend: Unsere Computer arbeiten mit einem binären Code – das heißt, sie kennen nur zwei Zustände: Null und Eins, An und Aus. Auf dieser denkbar einfachen

Grundlage bauen wir heute Maschinen, die Sprache verstehen, Bilder erkennen und sogar künstliche Intelligenz simulieren. Die DNA dagegen arbeitet mit einem Code aus vier Bausteinen – den vier chemischen Basen Adenin, Thymin, Guanin und Cytosin, kurz A, T, G und C. Mit diesem Code sind sämtliche Baupläne für jedes Lebewesen der Erde geschrieben – vom einfachsten Bakterium bis zum menschlichen Gehirn.

Eine Zahl mit zwei Mrd. Nullen

Wie groß dieser Unterschied tatsächlich ist, lässt sich sogar genau ausrechnen: Ein Code mit vier statt zwei Buchstaben pro Position wirkt auf den ersten Blick nur doppelt so reich; tatsächlich aber wächst der Unterschied mit jeder weiteren Stelle multiplikativ, nicht additiv: Bei nur 20 Positionen ist die Zahl der möglichen Kombinationen schon über eine Million Mal größer als im Binärsystem. Hochgerechnet auf die rund 3,2 Mrd. Bausteine des menschlichen Genoms ergibt sich eine Zahl mit fast zwei Mrd. Nullen – eine Größenordnung, die jede Vorstellungskraft sprengt. Zum Vergleich: Selbst die Anzahl aller Atome im gesamten beobachtbaren Universum wird auf „nur“ etwa 10^{80} geschätzt, eine Zahl mit gerade einmal 80 Nullen. Der Möglichkeitsraum, den allein der genetische Code des Menschen aufspannt, übertrifft damit die Menge aller Atome im Kosmos um ein unvorstellbar Vielfaches.

*„Die DNA ist die Sprache,
in der Gott das Leben
geschrieben hat.“*

Francis Collins

Fred Hoyle: Der Atheist, der sich in der Sache irrte

Ein letztes, hübsches Beispiel: Georges Lemaître war katholischer Priester und Astrophysiker. Er begründete als Erster die Idee eines Universums mit einem Anfangspunkt (woraus später die Ur-

knalltheorie wurde). Sein größter wissenschaftlicher Gegner war Fred Hoyle; der bekannte Astronom und überzeugte Atheist vertrat jahrzehntelang die Gegentheorie: ein ewiges Universum ohne Anfang. Hoyle lehnte die Vorstellung von einem „Anfang“ ab, sie klang ihm zu sehr nach biblischer Schöpfung. 1965 wurde seine Theorie widerlegt – durch die Entdeckung einer schwachen Strahlung, die bis heute im gesamten Weltall messbar ist; das bestätigt, was der Priester erkannt hatte. In diesem Fall behielt der Gläubige wissenschaftlich recht, nicht der Atheist: ein Detail, das in solchen Debatten gerne unter den Tisch fällt.

Welche Erklärung zugelassen wird, beeinflusst das Ergebnis

Hier liegt der eigentliche Kern der Sache, und er lässt sich einfach erklären: Reine Messwerte sagen nie ganz von allein, was sie bedeuten. Sie müssen gedeutet werden – und diese Deutung hängt davon ab, welche Art von Erklärung man von vornherein überhaupt zulässt.



Wer von Anfang an festlegt, dass nur das gilt, was sich messen, wiegen oder im Labor nachweisen lässt, wird in denselben Daten niemals einen Hinweis auf etwas Transzendentes finden – nicht, weil die Daten das ausschließen, sondern weil die eigene Regel es von vornherein ausgeschlossen hat. Das Transzendente – also das, was jenseits der messbaren, materiellen Welt liegt – lässt sich seiner Natur nach nicht in eine Messbox stecken. Wer aber offen dafür bleibt, dass hinter einem Mechanismus auch ein Urheber stehen könnte, liest dieselbe Feinabstimmung der Naturgesetze, densel-

ben komplexen genetischen Code als Indiz, ohne dabei auch nur einen einzigen Messwert anders zu deuten als sein atheisticer Kollege.

„Das Transzendente lässt sich seiner Natur nach nicht in eine Messbox stecken“

Deshalb überzeugen solche Debatten selten jemanden wirklich. Am Ende geht es gar nicht in erster Linie um Fakten – die teilen beide Seiten; es geht um die Frage, welchen Rahmen man mitbringt, um diese Fakten zu deuten. Und dieser Rahmen lässt sich mit den Mitteln der Wissenschaft weder beweisen noch widerlegen. Die eigentliche Frage – ob hinter der beobachtbaren Ordnung ein Geist steht oder nicht – kann die Naturwissenschaft also grundsätzlich nicht beantworten; sie kann uns aber zeigen, wie tief diese Ordnung tatsächlich reicht. Und je genauer man hinschaut – etwa auf ein Programm aus nur zwei Zeichen, das künstliches Denken hervorbringt, gegenüber einem Code aus vier Bausteinen, der echtes Leben schreibt –, desto mehr drängt sich eine ganz einfache, unbeantwortete Frage auf: Wie viel größer muss die Intelligenz sein, die das konzipiert hat?

Weiterführende Literatur

Wer das Thema vertiefen möchte, findet in zwei Büchern eine besonders ausgewogene und gründliche Gegenüberstellung: Alister McGraths *Dawkins' God*, geschrieben von einem Biophysiker und Theologen, der Dawkins' Argumentation Schritt für Schritt analysiert, sowie John Lennox' *Hat die Wissenschaft Gott begraben?*, eine gut lesbare Zusammenfassung der wichtigsten Argumente aus Mathematik, Physik und Biologie. Ergänzend lohnt sich ein Blick in den Übersichtsartikel „Religion and Science“ der *Stanford Encyclopedia of Philosophy*, der wissenschaftsphilosophisch präzise herausarbeitet, wo tatsächliche Konflikte liegen und wo es sich nur um scheinbare handelt. 



Foto: © magnific.com, Ki-generated

Manche Erlebnisse hinterlassen Spuren, die man kaum in Worte fassen kann: der Moment, in dem eine Bach-Fuge einen von innen aufwühlt; der Sonnenaufgang auf einem Berggipfel, der einen tiefer trifft, als jedes Foto davon es je könnte; Menschen, die berichten, Gott auf eine Weise erlebt zu haben, die ihr ganzes Leben verändert hat. All das lässt sich mit keinem Messgerät der Welt erfassen – doch für den, der es erlebt, ist es trotzdem absolut real. Wie lässt sich dieses Spannungsfeld zwischen „nicht messbar“ und „unumstößlich wirklich“ klar beschreiben?

Was Philosophen „Qualia“ nennen

Die Bewusstseinsphilosophie hat für dieses Phänomen einen eigenen Fachbegriff geprägt: „Qualia“ (Einzahl: „Quale“, vom lateinischen *qualis* – „wie beschaffen“). Gemeint ist der subjektive Erlebnisinhalt eines Bewusstseinszustands – das, wie es sich anfühlt, etwas zu erle-

ben. Die Wellenlänge des Lichts, das ein Sonnenuntergang aussendet, kann man exakt messen; aber das Erleben dieses tiefen Rots, also das, was dabei im Betrachter vorgeht, das entzieht sich jeder Messung. Man kann die Schallwellen einer Bach-Fuge in Frequenzen und Dezibel zerlegen – die Ehrfurcht, die sie im Zuhörer auslöst, bleibt davon unberührt und unerreichbar.

Und das ist der Punkt: Es handelt sich nicht um eine Wissenslücke, die die Technik irgendwann einmal schließen wird. Qualia sind ihrer Natur nach etwas, das sich nicht von außen beobachten lässt, sondern nur innen erfahren werden kann. Ein Neurologe kann exakt sehen, welche Hirnareale aktiv sind, wenn jemand Trauer, Liebe oder Ehrfurcht empfindet – aber die Erfahrung selbst, das eigentliche Erleben, bleibt jedem externen Beobachter unzugänglich. Kurz gesagt: Es sind unmessbare, aber unumstößlich reale Innenerfahrungen.



nicht messen lässt

Bibel gemeinsam haben

Das „Numinose“ – ein Begriff aus der Religionspsychologie

Zu Beginn des 20. Jh. prägte der Theologe und Religionsphilosoph Rudolf Otto einen verwandten Begriff: das Numinose (vom lateinischen *numen* – „göttlicher Wille“, „göttliche Macht“). Er beschrieb damit eine bestimmte Art von Erfahrung, die einen Menschen im Tiefsten berührt und dabei geprägt ist von zwei scheinbar widersprüchlichen Gefühlen: dem *Fascinans* – dem Faszinierenden, Anziehenden, zutiefst Beglückenden – und dem *Tremendum* – dem Überwältigenden, Ehrfurchteinflößenden, dem, was das eigene Ich übersteigt und es klein werden lässt.

Wer je vor einem gewaltigen Bergpanorama stand und Faszination empfand und gleichzeitig ein Gefühl der eigenen Winzigkeit, kennt dieses Phänomen aus eigener Erfahrung – auch ohne den Fachbegriff dafür zu kennen. Otto entwickelte ihn, weil er beobachtete, dass

Menschen aller Kulturen von ähnlichen Erfahrungen berichten, die sich klar unterscheiden lassen von gewöhnlichen Emotionen wie Freude oder Angst.

Alltagsnahe Begriffe für dasselbe Phänomen

Man muss nicht in die wissenschaftliche Fachsprache ausweichen, um dieses Erleben zu beschreiben; es gibt dafür auch griffige, allgemeinverständliche Begriffe:

Innere Evidenz: Etwas ist für die eigene Person so klar und unmittelbar einleuchtend, dass es keines äußeren Beweises mehr bedarf – ähnlich dem Gefühl, zu lieben oder geliebt zu werden. Niemand käme auf die Idee, von einem Verliebten einen Labortest seiner Liebe zu verlangen; und trotzdem zweifelt niemand ernsthaft daran, dass diese Erfahrung real ist.

Der Psychologe Abraham Maslow prägte den Begriff der Gipfelerfahrung (*Peak Experience*) für Momente tiefter Verzückerung, Harmonie, Sinnhaftigkeit und Verbundenheit – Momente, in

denen ein Mensch das Gefühl hat, kurzzeitig über sich selbst hinauszuwachsen.

Der Soziologe Hartmut Rosa beschreibt mit dem Begriff der Resonanz-erfahrung Momente, in denen Gott zu uns „spricht“ und uns im Innersten antwortet, statt bloß stumme, gleichgültige Vorstellung zu sein, an der wir vorbeileben.

Und schließlich spricht man ganz allgemein von Transzendenzerfahrung: einem Erleben, das eine Dimension berührt, die über das reine Funktionieren der materiellen Welt hinausreicht.

Der gemeinsame Nenner all dieser Begriffe lässt sich so zusammenfassen: Es sind Erlebnisse, deren Messwert gleich null ist – und deren Bedeutungswert für den, der sie erlebt, ins Unermessliche geht.

Ein sehr altes Phänomen

Interessant: Dieses Spannungsfeld zwischen „unmessbar“ und „unumstößlich wirklich“ ist keine Entdeckung der

modernen Psychologie. Es taucht, in bemerkenswert präziser Sprache, immer wieder in einem sehr viel älteren Text auf – der Bibel: Dort wird durchgängig gesprochen von einer inneren Gewissheit, die sich jeder äußeren Messung entzieht, dabei aber Bewusstsein, Denken und ganze Lebensläufe von Grund auf verändert.

Eine zentrale Aussage von Paulus dazu finden wir im Römerbrief:

„Der Geist selbst gibt Zeugnis unserem Geist, dass wir Gottes Kinder sind.“

Römer 8,16

Hier ist nicht die Rede von einer logischen Herleitung oder einem äußerlich sichtbaren Beweis, sondern von einer unmittelbaren Innenerfahrung – einer Art Kommunikation, die sich im Kern des menschlichen Bewusstseins abspielt, ohne dass sie sich nach außen hin demonstrieren ließe.

Ganz ähnlich beschreibt der Apostel Johannes, wo für ihn der eigentliche Ankerpunkt des Glaubens liegt:

„Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das Zeugnis in sich selbst.“

1. Johannes 5,10

Dieser „Beweis“ liegt nicht in Büchern, sondern im Inneren des Menschen – man trägt die Gewissheit als erfahrene Realität mit sich, ganz ähnlich, wie man die Erfahrung des Verliebtseins in sich trägt, ohne sie je in einem Labor testen zu können.

An anderer Stelle verweist Paulus auf ein eindrückliches Naturerlebnis, das erste Licht eines neuen Tages:

„Gott, der sprach: Aus Finsternis soll Licht leuchten!, er ist es, der in unseren Herzen aufgeleuchtet ist, so dass wir in Jesus Christus den vollen Glanz seiner Herrlichkeit erkennen.“

2. Korinther 4,6

So, wie man das Aufgehen der Sonne nicht eigens beweisen muss, sobald ihr

Licht den Raum erhellt, so beschreibt Paulus die Gotteserfahrung als ein plötzliches inneres Aufleuchten – ein unmittelbares Sehen und Verstehen, das das Innere eines Menschen berührt, lange bevor irgendeine Argumentation greift.

Eine der eindrücklichsten Illustrationen dieses Prinzips liefert die Geschichte des Propheten Elia am Berg Horeb. Er erwartet Gott im Spektakulären – im Sturm, im Erdbeben, im Feuer:

„Und siehe, der Herr ging vorüber; und ein großer, starker Wind ... aber der Herr war nicht im Wind. Und nach dem Wind ein Erdbeben; aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben ein Feuer; aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer ein stilles, sanftes Sausen.“

1. Könige 19,11–12

Gott offenbart sich Elia nicht im überwältigenden Lärm der Naturgewalten, sondern in einem stillen, kaum wahrnehmbaren Eindruck – nach außen hin vollkommen unscheinbar, für Elia persönlich aber die entscheidende Wendung seines Lebens. Diese Struktur – unauffällig für jeden Außenstehenden, unumstößlich für den Betroffenen selbst – kennzeichnet numinose Erfahrungen bis heute.

Auch Paulus selbst beschreibt sein eigenes einschneidendes Erlebnis, das ihn vom erbitterten Christenverfolger zum überzeugten Verkünder machte, nicht in erster Linie als äußeres Spektakel, sondern als innere Offenbarung:

„Als es aber Gott gefiel ... seinen Sohn in mir zu offenbaren, da ...“

Galater 1,15–16

Im griechischen Urtext steht hier bewusst „in mir“ (*en emoi*) – nicht nur „vor mir“ oder „an mir“. Auch wenn es dabei nach den biblischen Berichten durchaus ein äußeres Ereignis gab, liegt der ent-

scheidende Vorgang für Paulus im Innersten der eigenen Person.

Zuletzt findet sich im Alten Testament ein Bild, das die Sache auf den Punkt bringt wie kaum ein anderes:

„Schmeckt und seht, wie gut der ‚Ich-Bin-Da‘ ist!“

Psalms 34,9

Man kann jemandem stundenlang erklären, wie Honig schmeckt – aber erst das eigene Schmecken erzeugt ein Wissen und das lässt sich durch keine noch so genaue Beschreibung ersetzen. Der Psalmist fordert nicht zu blindem Vertrauen auf, sondern zu einer Art Experiment aus erster Hand: die Realität durch eigenes Erleben zu prüfen, statt sie nur theoretisch zu verhandeln.

Was daraus folgt - und was nicht

All diese Beobachtungen sind kein Gottesbeweis, darum geht es nicht. Subjektives Erleben ist auch kein Ersatz für kritische Prüfung, mitunter ist da sogar Vorsicht geboten.

Was die Beobachtung aber sehr wohl leistet, ist etwas Bescheideneres, und doch Wichtiges: Sie stellt eine stillschweigende Annahme infrage, die im Alltag oft unhinterfragt bleibt – nämlich, dass nur das real ist, was sich messen, wiegen oder im Labor reproduzieren lässt. Schon die nüchterne Bewusstseinsphilosophie – ganz unabhängig von jedem Glauben – erkennt, dass es Erfahrungen gibt, die sich jeder Messung entziehen und trotzdem unbestreitbar real sind: das eigene Erleben. Wenn diese Kategorie aber grundsätzlich existiert, dann ist es kein Fehler, sondern folgerichtig, dass Glaubenserfahrungen dort einzuordnen sind, wo sie seit Jahrtausenden beschrieben werden: nicht als Ersatz für Messbares, sondern als eine andere, gleichermaßen ernstzunehmende Art, Wirklichkeit zu erfassen: „Schmeckt und seht, wie gut der ‚Ewig Seiende‘ ist!“ 

Fünf gute Gründe, jetzt smart in Silber zu investieren

Elektromobilität, Solarenergie, Medtech: Silber ist in jeder Hightech-Anwendung unverzichtbar. Schon 70% des Edelmetalls fließen in die Industrie. Dieses Jahr dürfte die Nachfrage zum siebten Mal in Folge das Angebot übersteigen. Investieren Sie smart in Silber – mit dem S-Deposito von BB Wertmetall.



1 Vermögensschutz.
Silber hat seine Kaufkraft über Jahrtausende behalten und schützt vor der Entwertung des Euros.

2 Flexibilität.
Mit dem S-Deposito sind tägliche Ein- und Auszahlungen einfach möglich. Sie bleiben so jederzeit liquide.

3 Unabhängig.
Das S-Deposito funktioniert unabhängig von Banken. Ihr 100% physisch vorhandenes Silbergranulat gehört ausschließlich Ihnen.

4 Sichere Lagerung in der Schweiz.
Die BB Wertmetall bewahrt Ihr Silber in einem Zollfreilager in der Schweiz auf – sicher und zu 100% versichert.

5 Wichtigstes Geldmetall.
Der Wirtschaftsnobelpreisträger Milton Friedman stellte fest: Silber ist noch vor Gold das wichtigste Geldmetall der Geschichte.

Das S-Deposito⁺ vereint die Eigenschaften von physischem Silber mit der Flexibilität eines Depots. Mit jeder Einzahlung erwerben Sie physisches Silbergranulat.



Ihre Fragen verdienen klare Antworten.
Ich informiere Sie sehr gerne persönlich.

Frank Brandenburg
Leiter Kundenberatung

 silber-deposito.ch

 **0341 99 17 00-77 | 0171-684 5376**

 contact@bb-wertmetall.com

Wie sollte Gott sein – wenn es einen gäbe?

The Poetry
of Reality

with
RICHARD
DAWKINS

Als der Verstand nicht mehr ausreichte:
Wie eine Ikone des Neuen Atheismus Christin wurde
und dem Star-Atheisten Richard Dawkins
in einer öffentlichen Diskussion
ihre Entscheidung erklärte

Im Juni 2024 diskutierte Ayaan Hirsi Ali auf den „Dissident Dialogues“ in Brooklyn (New York) öffentlich mit dem prominenten Atheisten Richard Dawkins. Vor 1500 Besuchern sprach sie offen darüber, wie der Atheismus ihr kein Fundament gegen Verzweiflung und Sinnlosigkeit bieten konnte und wie sie durch das Erleben von Gnade und Liebe zu Jesus fand

Foto: © Screenshots aus der Aufzeichnung vom Dissident Dialogues, Montage

Als Ayaan Hirsi Ali im Herbst 2023 auf UnHerd verkündete, sie sei Christin geworden, ging ein Beben durch die intellektuelle Welt. Kaum jemand hatte den „Neuen Atheismus“ so öffentlichkeitswirksam verkörpert wie sie: Neben Richard Dawkins, Sam Harris, Christopher Hitchens und Daniel Dennett – den vier bekanntesten Wortführern der Bewegung – galt sie als deren prominenteste weibliche Stimme. Ihr Bestseller *Infidel*, die Geschichte ihrer Flucht aus der Muslimbruderschaft Somalias über die Niederlande bis in die Weltpolitik, hatte Millionen Leser fasziniert. Nun stand ausgerechnet sie als Christin da – sie, die einst Europa bereiste mit sieben bewaffneten Leibwächtern, weil sie den Islam öffentlich verspottet hatte.

Ihr langjähriger Freund Richard Dawkins reagierte mit einem offenen Brief: „Ernsthaft, Ayaan? Du bist genauso wenig Christ wie ich.“ Er ging von einer rein „politischen“ Christin aus – jemandem, der das Christentum als Bollwerk gegen den Islam instrumentalisiert. Ein öffentliches Streitgespräch sollte klären, was tatsächlich dahintersteckt. Was dabei zutage trat, war weit mehr als ein taktisches Bekenntnis.

Der Weg dorthin: Keine Erleuchtung, sondern ein Zusammenbruch

Hirsi Ali beschreibt ihre Entscheidung bewusst nüchtern: keine spektakuläre Vision, kein grelles Licht, vielmehr ein knappes Jahrzehnt tiefer Depression voller Angst und Selbsthass. Sie erreichte einen Punkt, an dem sie nicht mehr leben wollte, fand aber nicht den Mut, sich etwas anzutun – begleitet von Selbstmedikation, jahrelangen Konsultationen bei Psychiatern und Ärzten und dem Versuch, ihr Leiden mit rein evidenzbasierter Wissenschaft zu verstehen und zu behandeln.

Den Wendepunkt brachte eine Therapeutin, die ihren Zustand nicht als klinisches Symptom verstand, sondern als geistliche Leere, als „spirituellen Bankrott“. Sie fragte: „An welchen Gott würden

*Diagnose:
Geistliche Leere,
ein „spiritueller Bankrott“.
An einem Punkt völliger
Hoffnungslosigkeit begann
sie, mit Jesus zu sprechen.
Sie erfuhr die Rückkehr ihrer
Lebensfreude und ein neues
Selbstwertgefühl*

Sie gerne glauben, wenn es einen gäbe?“ Auf Hirsi Alis Schilderung hin stellte die Therapeutin fest: „Sie haben gerade Jesus beschrieben.“ Dieses Wort traf sie und an einem Punkt völliger Hoffnungslosigkeit, sie hatte „absolut nichts mehr zu verlieren“, begann sie, mit Jesus zu sprechen – verzweifelt und ernsthaft bat sie ihn um Vergebung und begann, ihm zu vertrauen. Das, sagt sie, war der Wendepunkt: ein Gefühl der Verbindung zu etwas Größerem als sich selbst. Daraufhin erfuhr sie die Rückkehr ihrer Lebensfreude und ein ganz neues Selbstwertgefühl. Das bezeichnet sie als „ein reines Wunder“, es sei nur schwer in Worte zu fassen.

Was der Atheismus ihr nicht geben konnte

Im Gespräch mit Dawkins benannte Hirsi Ali präzise, woran der reine Atheismus für sie scheiterte – nicht an der intellektuellen Stringenz, sondern an seiner praktischen Leere. Atheismus, sagt sie, sei letztlich nur eine Haltung: die

*Woran der reine Atheismus für
sie scheiterte: an seiner prak-
tischen Leere. Er biete weder
ein Rezept fürs Leben noch
eine Antwort auf das Leid und
auch keine organisierte Ge-
meinschaft, die moralische
Orientierung geben würde*

Feststellung, dass es für die Existenz Gottes keine Beweise gebe, und den Rest müsse jeder Einzelne selbst herausfinden. Der Atheismus biete weder ein Rezept fürs Leben noch eine Antwort auf das Leid und auch keine organisierte Gemeinschaft, die jungen Menschen moralische Orientierung vermitteln würde – was Religionen seit Jahrtausenden tun.

Diese Lücke, so ihr zentrales Argument, sei entstanden in den Jahrzehnten, in denen der Neue Atheismus das Christentum aus Schulen, Universitäten und dem öffentlichen Raum verdrängt habe. Ein Vakuum sei entstanden – und Vakuen füllten sich, ob man es wolle oder nicht. Hirsi Ali sieht das Vakuum besetzt von zwei „Gedankenviren“: einem radikalisierten, zum Politikum gewordenen „Wokeismus“ und einem erstarkenden Islamismus, der falle gerade unter jungen gebildeten Menschen an westlichen Eliteuniversitäten auf fruchtbaren Boden. Beide Strömungen lieferten das, was reine Vernunft ihrer Ansicht nach nicht bieten könne: ein Zugehörigkeitsgefühl, ein klares Weltbild von Gut und Böse, eine Sache, für die zu kämpfen sich lohnt.

Hirsi Ali geht so weit, ihre frühere Position offen zu bereuen: Sie habe sich geirrt, wenn sie – wie viele Neue Atheisten – Christentum und Islam pauschal als „gleichermaßen schädliche“ religiöse Illusionen behandelt habe. Das sei schlicht falsch gewesen. Die beiden Religionen entstammten höchst unterschiedlichen Kontexten und propagierten gegensätzliche Charaktere: Der Jesus der Evangelien und der Mohammed der Überlieferung seien, wie sie sagt, „radikal unterschiedliche“ Gestalten. Der Islam sei für sie verbunden mit nackter Furcht, Höllenstrafen und Gehorsamspflicht; im Christentum erlebe sie etwas ganz anderes, selbst von einstigen Gegnern: Christen schrieben ihr nach ihren islamkritischen Auseinandersetzungen Briefe – sie reagierten nicht wie die anderen mit Drohungen, sondern mit dem Versprechen, für sie zu beten.

Zwei Ebenen der Wirklichkeit

Als Dawkins sie festnagelt: „Glauben Sie wirklich an Jesu Jungfrauengeburt, an seine Auferstehung, seine Gottessohnschaft?“, antwortet Hirsi Ali nicht mit einem klaren Ja im wissenschaftlichen Sinn, sondern mit einem Bild von „verschiedenen Ebenen der Wahrnehmung“: So, wie manche Menschen von einem Pollock-Gemälde oder von Bachs Matthäus-Passion zu Tränen gerührt seien, während andere darin nur wahllose Farbkleckse sähen oder Lärm empfänden, so erlebe sie im Christentum eine Wirklichkeit, die zwar nicht messbar sei, aber dennoch real. Sie „wähle“, an Jesus zu glauben – das sei ein bewusster Willensakt, der sich, wie sie einräumt, jeder rationalen Beweisführung entziehe.

Wichtiger als die einzelne dogmatische Aussage ist ihr dabei die Geschichte selbst: die über Jahrtausende gewachsene Weisheit, die Erzählung von Schuld, Tod und Wiedergeburt, die sie in ihrem eigenen Leben gespiegelt sieht – ihr eigenes psychisches „Sterben“ und ihre Wiedergeburt durch den Glauben. Diese Erzählung, sagt sie, trage eine moralische und zivilisatorische Kraft, die weit über persönlichen Trost hinausreiche: Die Erfolge der westlichen Zivilisation – auch der säkulare Humanismus und die Aufklärung – seien historisch nur innerhalb eines christlich geprägten Kontexts entstanden, nirgendwo sonst.

Dawkins' Gegenposition: Trost macht nichts wahr

Richard Dawkins bleibt in der Sache kompromisslos, in der Anerkennung großzügig: Am Ende des Gesprächs konzediert er ausdrücklich, Hirsi Ali sei keine bloß „politische“, sondern eine wirklich glaubende Christin – sich selbst bezeichnet er als „kulturellen Christen“, hält aber die zentralen Glaubensinhalte nicht für wahr. Seine Kernthese: Dass etwas tröstet, Sinn stiftet oder gesellschaftlich nützlich ist, das macht es noch lange nicht zur Wahrheit. Die Grundaussagen des Christentums – Jungfrauen-

geburt, Auferstehung, Erbsünde – seien entweder wahr oder falsch, unabhängig davon, wie viel Trost sie spendeten.

Zugleich räumt er ein, die Hypothese von einem Schöpfergott, wäre sie denn wahr, sei die „aufregendste wissenschaftliche Hypothese überhaupt“ – eine Idee von enormer Tragweite, die alles verändern würde, was wir über das Universum wüssten. Genau darin liege für ihn der Unterschied zu Hirsi Alis Zugang: Er fordere einen Beweis über das Denken, nicht über das Gefühl. In der zivilisatorischen Analyse stimme er mit ihr überraschend weit überein: Auch er bezeichne sich als „Team Christentum“, wenn die Alternative „Islamismus“ oder „radikaler Wokeismus“ heiße – nicht aus Glauben, sondern aus kulturpolitischer Überzeugung.

nicht leisten kann: Bedeutung stiften, Halt geben, eine Antwort liefern auf die Frage, wie man leben soll mit Leid, Schuld und der eigenen Sterblichkeit.

„Ich wähle zu glauben.“

Ayaan Hirsi Ali

Das ist kein empirischer Beweis; aber, wie sie selbst sagt, ebenso real wie die Tränen, die manche Menschen vor einem Gemälde oder bei einer Passionsmusik vergießen. Für Dawkins bleibt das eine Kapitulation vor dem Unbeweisbaren; für Hirsi Ali ist es die ehrliche Anerkennung, dass der Mensch mehr ist als reine Materie mit Verstand – und dass eine Zivilisation, die ihre geistlichen Fundamente leichtfertig preisgibt, das entstehende Vakuum nicht lange leer lässt. 



Foto: © Wikipedia, Gage Skidmore from Surprise-AZ

Das eigentliche Kriterium: Mehr als nur Wahrheit

Am Ende zeigt das Gespräch: Hirsi Alis Entscheidung war keine intellektuelle Kapitulation vor theologischen Argumenten, die sie zuvor nicht gekannt hätte; sie beruht auf der Erfahrung, dass reine Rationalität – so wichtig sie ihr weiterhin ist – ihr in der tiefsten persönlichen Krise keine Antwort geben konnte, während Gebet, Gemeinschaft und eine jahrtausendealte Geschichte genau das boten, was der Atheismus ihrer Erfahrung nach

Im Juni 2024 diskutierte Ayaan Hirsi Ali auf den „Dissident Dialogues“ im Duggal Greenhouse in Brooklyn (New York) mit dem prominenten Atheisten Richard Dawkins. Vor 1500 Besuchern sprach sie offen darüber, wie der Atheismus ihr kein Fundament gegen Verzweiflung und Sinnlosigkeit bieten konnte und wie sie durch das Erleben von Gnade und Liebe zu Jesus fand.

Der Artikel ist eine Zusammenfassung dieser Diskussion lt. Videoaufzeichnung, <https://www.youtube.com/watch?v=tO1SEfZMU> (16.09.2026).

bestellen

Satan ist zumindest kein Atheist

Er weiß genau, wer Gott ist – und das macht seine Täuschung so gefährlich. Die Folge: Sogar Christen können Gott-los sein und merken es nicht einmal

Foto: © Agentur PiliUG, Kögensied



Kein Dämon bezweifelt Gottes Existenz, so die Bibel: Keiner argumentiert, keiner verlangt Beweise. Die Dämonen, die Jesus begegneten, wussten Bescheid, mit wem sie es zu tun hatten. „Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes!“, schreit einer in der Synagoge von Kapernaum (Lukas 4,34). Ein anderer, von vielen Dämonen besessen, fällt nieder und fleht: „Ich beschwöre dich bei Gott, quäle mich nicht!“ (Markus 5,7). Ein dritter erkennt ihn sofort: „Was haben wir mit dir zu schaffen, Sohn Gottes? Bist du hierher gekommen, uns vor der Zeit zu quälen?“ (Matthäus 8,29).

Das ist keine Nebensache. Jakobus bringt es auf den Punkt: „Du glaubst, dass es nur einen Gott gibt. Gut! Aber die Dämonen glauben das auch – und zittern vor Angst“ (Jakobus 2,19). Sie zweifeln nicht. Sie zittern. Nur zu wissen, dass es diesen einen Gott gibt, trifft noch nicht ins Schwarze.

Darin liegt die unbequeme Pointe: Satan ist kein Atheist. Er hat nie einen Beweis gebraucht – er hat Gott gesehen, stand vor seinem Thron (Hiob 1,6; 2,1). Er kennt die Schrift besser als die klügsten Theologen und zitiert sie, wenn es

ihm nützt: In der Wüste hält er Jesus Psalm 91 entgegen – wortwörtlich, nur mit feiner Verdrehung im Ausdruck, aber mit klarer Absicht (Matthäus 4,6).

„Sollte Gott wirklich gesagt haben?“

Wenn Satan nicht mit Gottesleugnung arbeitet, womit dann? Die Antwort steht in dem ersten von ihm überlieferten Satz: „Sollte Gott wirklich gesagt haben: Ihr sollt von keinem Baum im Garten essen?“ (1. Mose 3,1).

Hier stellt er nicht Gottes Existenz infrage – er verdreht manipulativ Tatsachen, um damit Misstrauen zu säen: Meint Gott es wirklich gut mit dir? Hat er wirklich alles gesagt? Der Angriff gilt nie der Existenz Gottes, sondern dem Vertrauen in seinen Charakter – und er gibt den Anreiz, gegen seine Herrschaft zu rebellieren: Wer an Gott zweifelt, der sucht ihn irgendwann; aber wer vielleicht Gott für unzuverlässig und fern hält, sucht ihn nicht mehr, er dreht sich dann eher um sich selbst.

Paulus nennt Satan folgerichtig nicht „den, der Gott leugnet“, sondern „den Gott dieser Welt“, der „das Denken der Menschen verdunkelt hat, damit sie das

Licht des Evangeliums nicht wahrnehmen – die Botschaft von der Herrlichkeit des Christus, das Ebenbild Gottes“ (2. Korinther 4,4). Verblendung wirkt sich ungünstiger aus als Leugnung: Wer verblendet ist, hält sich für besonders schlau. Dieser Verblender verkleidet sich laut Paulus „als ein Engel des Lichts“ (2. Korinther 11,14) – nicht als grinsender Leugner, sondern als plausible, fromme Stimme. Petrus warnt entsprechend vor ihm: „Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht nach jenen, die sich verschlingen lassen“ (1. Petrus 5,8). Der eigentliche Kampf geht „nicht gegen Fleisch und Blut“, sondern gegen geistliche Mächte – ein Kampf, der es mit gewieften Gedankenkonstrukten zu tun hat (2. Korinther 10,4).

Satans Absicht war nie, Gottes Existenz infrage zu stellen. Sein Ziel ist, ein verdrehtes Gottesbild zu streuen, damit der Mensch sich nicht vertrauensvoll unter die liebevolle Herrschaft Gottes begibt

Die gefährdetste Zielgruppe: die besonders Überzeugten

Deshalb gilt die ernüchterndste Warnung des Neuen Testaments nicht den Atheisten, sondern Menschen in der Kirche – aktiv, fromm, oft bewundert. Jesus beendet seine bekannteste Predigt mit dieser Diagnose: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr!, bekommt Zugang zum Reich der Himmel, sondern nur, wer den Willen meines Vaters tut. Viele werden dann erwidern: Herr, Herr! Haben wir nicht ...? Doch etlichen wird er erklären: Ich habe euch nie gekannt; weicht von mir, ihr Übeltäter!“ (Matthäus 7,21–23)

Diese Gruppe war religiös und alles andere als passiv: Sie prophezeite, trieb Dämonen aus, wirkte Wunder. Jesus nennt ihre Praxis jedoch *anomia* – „Gesetzlosigkeit“: Selbstgerechtigkeit, Handeln nach eigener Regie statt nach dem Willen des Vaters. Sie trugen den Titel „Herr“ auf den Lippen, lebten aber nicht unter seiner Herrschaft. Die Feststellung ist kompromisslos: nicht „Ich habe euch gekannt und irgendwann verloren“, sondern „Ich habe euch nie gekannt“. Gemeint ist nicht bloßes Wissen um eine Person, sondern Gemeinschaft und eine vertraute Beziehung – die hat von Anfang an gefehlt, trotz religiöser Höchstleistung.

Das Neue Testament zeichnet weitere Porträts mit demselben Phänomen: Manche „nehmen das Wort mit Freuden auf, haben aber keine Wurzel“ und wenden sich in Phasen der Prüfung ab (Lukas 8,13) – Begeisterung ist noch kein Beweis für einen Richtungswechsel, jenen Herrschaftswechsel, bei dem der Thron des Lebens an Gott übergeht und den das Neue Testament *metanoia* nennt: Umkehr. Andere „geben zwar vor, Gott zu kennen, verleugnen ihn aber durch ihr Tun“ (Titus 1,16) – hier schließt sich der Kreis zu Jakobus 2,19: korrektes Für-wahr-Halten, ohne unter Gottes Herrschaft zu leben, ist nicht anders als das Niveau, auf dem sich auch Dämonen bewegen. Wieder andere „legen eine

Form der Gottseligkeit an den Tag, verleugnen jedoch ihre Kraft“ (2. Timotheus 3,5) – eine gepflegte Fassade ohne die verändernde Kraft des Heiligen Geistes. Und der Auferstandene diagnostiziert die Christen in Sardes mit einem Satz, den kein frommer Mensch gern hört: „Ich kenne euer Tun und weiß, dass ihr im Ruf steht, lebendig zu sein. Aber ihr seid tot“ (Offenbarung 3,1).

Fünf Porträts, ein Kennzeichen:

*Sie suchen einen Retter,
aber keinen Herrn.
Sie wollen das Heil des
Gottesreiches konsumieren,
ohne seine Herrschaft
anzunehmen –*

die Frucht, die Satan mit seiner ersten Frage im Garten Eden gesät hat: ein Leben *neben* Gott statt *mit* ihm.

Der Unterschied zeigt sich im Scheitern

Die klarste Trennlinie zwischen echtem Systemwechsel und religiösem Schein zeigt sich im Moment des Versagens: Beide straucheln; der Unterschied liegt in dem, was danach passiert.

Petrus verleugnet Jesus dreimal – und weint danach bitterlich (Lukas 22,62): Sein Herz war zerbrochen, aber weiter auf den König ausgerichtet. Judas dagegen bereut die Konsequenzen, aber nicht den Verrat selbst; er sucht keine Wiederherstellung der Beziehung, sondern bleibt isoliert. Die Trauer gilt dem Schaden, nicht der zerbrochenen Beziehung.

*Nicht der erklärte Unglaube
ist das eigentliche Problem,
sondern die unbemerkte
„anomia“ – das Handeln
außerhalb seiner Gerechtigkeit,
inmitten von korrekter
Theologie und religiöser
Aktivität*

Paulus bringt es auf den Punkt: „Ein von Gott aktivierter Schmerz führt zu einer veränderten Einstellung, zur Umkehr und so zur Rettung, die man nie bereut. Doch der Schmerz, der von der Welt verursacht wird, führt zum Tod“ (2. Korinther 7,10). Der eine Schmerz dreht sich um die Beziehung zum König, der andere um sich selbst – daran zeigt sich, unter wessen Herrschaft jemand steht.

Kann ich sicher sein?

Woran erkenne ich bei mir selbst einen echten Richtungswechsel? Das Neue Testament antwortet nicht mit einem Punkteplan, es sind klare Kennzeichen.

Wer wirklich umgekehrt ist, erlebt Sünde anders: nicht mehr als „so bin ich eben“, sondern als Bruch der Beziehung zum König, der – wenn er denn geschieht – heilsamen inneren Schmerz erzeugt (2. Korinther 7,10). Gott besiegelt den Wechsel durch seinen Geist: „Der Geist selbst gibt Zeugnis zusammen mit unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind“ (Römer 8,16) – eine kindliche Vertrautheit, in der Gebet nicht Pflicht ist, sondern Ausdruck von Beziehung. Johannes nennt einen kompromisslosen Maßstab: „Wir wissen, dass wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tod“ (1. Johannes 3,14). Ein weiteres Kennzeichen: Wer im Licht unterwegs ist, verbirgt seine Sünde nicht mehr, sondern bringt sie ans Licht (Johannes 3,21) – das Gegenteil der Maskierung. Zachäus, kaum vom Baum gestiegen, erklärt von sich aus, die Hälfte seines Besitzes den Armen zu geben, dazu vierfachen Ersatz für Betrug: kein frommer Entschluss, sondern die natürliche Konsequenz eines Herrschaftswechsels (Lukas 19,1–9).

Wichtig ist nicht fehlerfreie Perfektion, sondern Ausrichtung und Zugehörigkeit: Ein toter Baum wünscht sich keine Äpfel. Wer in sich die Sehnsucht nach der richtigen Richtung erkennt – auch dort, wo er noch nicht angekommen

men ist –, hat den entscheidenden Hinweis: Sehnsucht ist ein Merkmal des Lebens.

Was das für

das „Vermächtnis“ bedeutet

Satans manipulative Frage im Garten Eden zielte nie auf Atheismus, sondern darauf, dass der Mensch sich selbst auf den Thron setzt und Gott dort höchstens als Berater duldet – oder, fromm formuliert, als Retter ohne Herrschaft. Dieses Muster zieht sich bis heute durch: Nicht der erklärte Unglaube ist das eigentliche Problem, sondern die unbemerkte *anomia* – das Handeln außerhalb seiner Gerechtigkeit, inmitten von korrekter Theologie und religiöser Aktivität.

Deshalb reicht es nicht, den Systemwechsel theoretisch zu bejahen. Das Neue Testament beschreibt Menschen, die das tun und trotzdem nicht angekommen sind. Der Wechsel ist ein konkreter Akt der Umkehr: Nicht mehr von Gott weg, sondern zu ihm hin; der Thron des eigenen Lebens wird geräumt, der König der Könige zieht ein. Erst dann eröffnet sich das Testament, erst dann wird das Vermächtnis lesbar – nicht als frommes Ideal, sondern als rechtskräftig ausgestelltes Erbe an einen Erben, der weiß, wessen Kind er ist. Wer den König nur auf den Lippen hat, liest das Testament wie fremde Post. Wer ihn auf den Thron gelassen hat, der erbt. 

*Zweifler sind für
Satan kein Problem.
Er fürchtet Menschen,
die Gott den
Thron einräumen*



Spendieren Sie doch einen
virtuellen Kaffee



Foto: © Agentur PILLUG, Klagenfurt

Ist man nicht auch dann Gott-los, wenn man ihn nur als religiös-ideologische Metapher benutzt, aber keine persönliche Beziehung zu ihm hat?

Ohne Gott, auch ohne ihn zu leugnen

Man muss Gott nicht leugnen, um von ihm los zu sein. Das der Bezeichnung „Atheist“ zugrunde liegende griechische *atheos* in Epheser 2,12 bedeutet schlicht „ohne Gott“. Paulus erinnert die Christen in Ephesus an ihre Vergangenheit: „Ihr hattet keine Hoffnung und wart ohne Gott in der Welt.“ Dabei waren sie alles andere als religionslos gewesen, Ephesus war eine Stadt der Tempel und Kulte. Und trotzdem: ohne Gott!

Um Atheist zu sein, muss man also nicht behaupten: „Es gibt keinen Gott“, und die philosophischen Zusammenhänge dazu vertreten; die Frage ist doch: Spielt Gott in meinem Leben eine Rolle, gehört er zu meinem Alltag? Jemand kann traditionell Christ sein: getauft, kirchlich verheiratet, an Weihnachten in die Kirche gehen ... und trotzdem Gott-los sein. Das ist praktischer Atheismus: Er widerspricht nicht; er lebt einfach so, als wäre Gott nicht da.

Was Gott alles sein kann, ohne jemand zu sein

Gott kann gerne die Quelle moralischer Regeln sein, aber mit mir persönlich hat er nichts zu tun. Doch die Liste ist länger:

- **Garant der Ordnung:** „Gott“ steht für Werte, Anstand und Zusammenhalt als Fundament der Gesellschaft.
- **Kulturerbe:** Er gehört zur Identität, „Wir sind eben ein christliches Land“ – mit Glockengeläut, Adventskranz und Osterfeuer.
- **Hausapotheke für die Seele:** Er tröstet, beruhigt und gibt Kraft, ähnlich wie Meditation oder ein Waldspaziergang.
- **Ritual und Schönheit:** Orgel, Liturgie, Kerzenlicht – Atmosphäre ohne Gegenüber.
- **Sinn-Chiffre:** „Höhere Macht“, „das Ganze“, „das Prinzip der Liebe“: ein Wort für das, was man nicht erklären kann.
- **Argument:** Im Streit um Ethik und Politik hat man ihn gern auf der eigenen Seite.

Allen Rollen ist eines gemeinsam: Gott ist Thema, Funktion oder Symbol, aber kein persönliches Gegenüber. Man re-

det *über* ihn, nicht *mit* ihm. Er wird gebraucht, nicht gekannt. Ein ganzes Leben kann man so verbringen, ohne dass er ein einziges Mal etwas zu sagen gehabt hätte.

Die Herr-Herr-Sager

Jesus kennt dieses Phänomen und er kritisiert es scharf. Am Ende der Bergpredigt sagt er:

„Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr!, wird Zutritt haben zum Reich der Himmel, sondern nur, wer den Willen meines Vaters tut. Viele werden dann entgegnen: Herr, Herr, haben wir nicht deinen Namen benutzt ...? Dann werde ich ihnen unmissverständlich mitteilen: Ich habe euch nie gekannt; weicht von mir, ihr Übeltäter!“ *Matthäus 7,21–23*

Die Herr-Herr-Sager antworten, indem sie ihre „geistlichen Leistungen“ aufzählen: prophezeien, Dämonen austreiben, Wunder wirken. Jesus ist völlig unbeeindruckt. Er sagt nicht: „Ihr habt versagt.“ Er sagt auch nicht: „Ich habe euch verloren.“ Er sagt: „Ich habe euch nie gekannt.“ Im biblischen Sinn heißt „kennen“, dass man eine enge Beziehung zueinander hat. Jesus sagt damit: „Wir haben nie eine Beziehung gehabt.“ Beziehungslos! Sie hatten den Titel „Herr“ auf den Lippen, aber er hatte in ihrem Leben nicht die Herrschaft. Das ist der eigentliche Atheismus innerhalb der christlichen Kirche: nicht der Zweifel, sondern die Beziehungslosigkeit.

*Nicht der Zweifel ist der
eigentliche Atheismus
in der Kirche, sondern die
Beziehungslosigkeit*

Der Thron der Vernunft

In der Aufklärung, der eigentlichen Geburtsphase des klassischen Atheismus, wurde die menschliche Vernunft auf den Thron gesetzt. „*Sapere aude* (eig. ‚Wage es, weise zu sein‘) – Habe Mut, dich deines Verstandes zu bedienen!“, rief Kant. An sich ein achtbarer Satz, denn der Verstand ist ein Geschenk Gottes. Aber

faktisch bekam die Vernunft den Platz der höchsten Leitinstanz: Sie bestimmt selbst über Gut und Böse, über Sinn und Ziel des Lebens. Der von der Aufklärung geprägte Atheismus sagt: „Ich denke, also entscheide ich selbst.“ Der Verstand prüft alles und ordnet sich nichts unter, was er nicht selbst begreifen kann. Gott wird damit nicht widerlegt, er wird überflüssig; solange er nicht stört, darf er bleiben.

Nur – diese Philosophie blieb nicht draußen vor der Kirchentür. Sie hat das Christentum stark kontaminiert, und zwar auf zwei Wegen.

Der erste Weg: Was der Verstand nicht fassen kann, wird aussortiert – Wunder, Auferstehung, das Wirken des Heiligen Geistes. Gott wird zur Metapher für das Gute, Jesus zum Vorbild, die Bibel zum moralischen Lesebuch: ein Christentum ohne den lebendigen Gott.

Der zweite Weg sieht völlig anders aus: Der Glaube wird zum Lehrgebäude – „Wer richtig denkt, glaubt richtig.“ Jakobus kommentiert das trocken:

„Du glaubst, dass es nur einen Gott gibt. Gut! Aber die Dämonen glauben das auch – und zittern vor Angst.“

Jakobus 2,19

Sie haben die korrekte Theologie. Was sie nicht haben: Sie begeben sich nicht unter die Herrschaft des Königs.

Im Grunde sind beide Wege gleich: Am Steuer sitzt der Verstand. Einmal entscheidet er, was Gott sein darf und was nicht; das andere Mal hält er Gott für erledigt, sobald er ihn beschrieben hat. Beides geschieht ohne Begegnung.

*Jemand ist ein
traditioneller Christ:
getauft, kirchlich verheiratet,
besucht an Weihnachten
die Kirche ... und kann
trotzdem Gott-los sein*

Vertrauen von ganzem Herzen

Die Bibel kennt dafür ein klares Wort:

„Vertraue auf den Herrn von ganzem Herzen und verlass dich nicht auf deinen Verstand; gedenke an ihn auf allen deinen Wegen, so wird er deine Pfade ebnen.“ *Sprüche 3,5–6*

Das heißt nicht: Schalte den Verstand aus. Es heißt: Denke und gebrauche deinen Verstand, aber erhebe ihn nicht über seinen Schöpfer. Wo der Verstand versucht, Gott zu ersetzen oder selbst zu richten, überschreitet er seine Grenzen. Wir brauchen die Demut vor dem, was größer ist als der Verstand. Wir brauchen eine Vertrauensbeziehung von ganzem Herzen. Im hebräischen Denken ist das Herz nicht bloß ein Gefühlsorgan, sondern das Zentrum von Denken und Entscheiden: Das Herz hat Wirkung auf den Verstand.

Der große Unterschied

Was macht dann den Unterschied zu einem lebendigen Christentum? Nicht noch mehr Frömmigkeit, nicht noch mehr theologisches Wissen, nicht mehr Engagement. Von alledem hatten die Herr-Herr-Sager reichlich; der Unterschied ist ein Herrschaftswechsel, das Neue Testament nennt ihn *metanoia* – „Sinnesänderung“ oder „Umkehr“. Es ist der einmalige Umzug aus dem Reich der Finsternis in das Reich des Sohnes.¹

Die Frage lautet schlicht: Wer sitzt auf dem Thron meines Lebens? Mein Ego und das System dieser Welt – oder Jesus Christus? Menschen suchen gerne einen Retter, aber keinen Herrn. Das Heil konsumieren, das wollen sie gerne, aber ohne die Herrschaft anzunehmen.

Woran erkennt man, ob dieser Wechsel stattgefunden hat? Nicht an einem Punktesystem, sondern an Kennzeichen, die ganz natürlich daraus hervorgehen:

- **Sünde verliert ihren Charme:** Sie wird erkannt als Bruch der Beziehung zum König. Petrus weinte bitterlich nach seinem Verrat, Judas bereute nur die Folgen und blieb allein. Zwei Arten von Schmerz (2. Korinther 7,10): Der eine dreht sich um die

Beziehung, der andere um sich selbst.

- **Der Geist gibt Zeugnis** (Römer 8,16): Gebet ist nicht mehr Pflicht, sondern Beziehung, nicht das Flehen des Bittstellers, sondern das Sprechen des Sohnes: „Abba, Vater.“
- **Liebe zu den Geschwistern** (1. Johannes 3,14): Zugehörigkeit entsteht von selbst, wo der Wechsel geschehen ist.
- **Ein neuer Umgang mit Besitz:** Zachäus stieg verändert vom Baum und gab die Hälfte seines Vermögens den Armen und jedem, den er betrogen hatte, erstattete er es vierfach.

Wichtig: Es geht nicht um Perfektion, sondern um die Ausrichtung und Bereitschaft. Wie gesagt: Ein toter Baum wünscht sich keine Äpfel; doch schon die Sehnsucht nach der richtigen Richtung ist ein Zeichen des Lebens.

Lasst euch verändern

Damit sind wir bei der Frage, wie sich das im Denken auswirkt. Hier gibt Paulus die eigentliche Antwort auf die Überhöhung des Verstandes:

„Seid nicht gleichförmig dieser Welt, sondern werdet verwandelt durch die Erneuerung eures Sinnes, damit ihr wahrnehmen könnt, was der gute, wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ist.“ Römer 12,2

Hier stehen sich zwei griechische Wörter für „Form“ gegenüber: *Syschematizesthe* – „passt euch nicht an, seid nicht gleichförmig“, das spricht vom Schema, der äußeren, wechselnden Gestalt: eine Maske, eine Rolle, die man spielt, um dazuzugehören. *Metamorphousthe* – „werdet verwandelt“ hingegen meint einen Wechsel des Wesens: Aus der Raupe wird keine bunt bemalte Raupe, sondern ein Schmetterling. Verwandlung geschieht von innen nach außen.

Das Werkzeug dieser Verwandlung ist die Erneuerung des „Sinnes“ – *nous*, das ist weit mehr als nur der Intellekt. Der *nous* ist die zentrale Schaltstelle des Menschen: Gesinnung, moralisches Urteilsvermögen, die inneren Filter, durch die wir die Wirklichkeit wahrnehmen,

„Der Verstand ist ein hervorragender Diener – aber ein schlechter Gott.“

bewerten und deuten. Es ist das Wahrnehmungsvermögen. Und die „Erneuerung“ – *anakainosis*: Das ist kein Aufhübschen. *Kainos* heißt „neuartig, ungetragen, frisch“: Gemeint ist der Austausch der gesamten Filteranlage.

Das ist die Antwort auf die Aufklärung. Sie hat den Verstand erhoben, aber nicht danach gefragt, wer ihn geprägt hat. Paulus weiß: Der Verstand ist nicht neutral. Er arbeitet mit Filtern und die sind konditioniert durch Herkunft, Erwartungen, Zeitgeist. Wer „selbst entscheidet“, der entscheidet durch diese Filter. Die Lösung ist darum nicht *weniger* Denken, sondern *erneuertes* Denken. Man beachte auch den Schluss des Verses: „damit ihr wahrnehmen könnt“. Das Wahrnehmen geschieht dann von einem anderen Standort aus – wir nehmen nicht mehr Information über Gott wahr, wir erhalten sie durch ihn.

Diese Erneuerung des Sinnes ist keine Methode, auch können wir sie nicht erzwingen. Sie wird gewirkt durch Gottes Geist in der Beziehung, die mit dem Herrschaftswechsel beginnt. „Wo das Herz Gott vertraut, verändert sich der Verstand; er muss dann nicht mehr als Krücke herhalten“, so könnte man es zusammenfassen in Anlehnung an das Sprüche-Zitat (Sprüche 3,5).

Und die Antwort?

Atheistisches Christentum – gibt es das tatsächlich? Ja, zwar nicht als Position, wohl aber als Zustand. Man kann alles Christliche haben: Tradition, Ethik, Wissen, Ämter, sogar Wunder – und doch ohne Gott leben. Was hilft dem ab? Nicht ein besseres Argument, sondern ein Herrschaftswechsel und eine neue Gesinnung, die „Welt-los“ das sucht, was Gott gefällt. 





Foto: © Agentur Pilius, Mgenert

Das Gegenteil von Gott-los

Ein Unterschied wie Tag und Nacht

Peter Ischka

Es reicht nicht, Gott nur für möglich zu halten. Es geht um mehr: Nicht nur nicht mehr los von Gott – sondern mit Gott verklebt

In dieser Ausgabe ging es bisher um Menschen, die Gott ablehnen, bekämpfen oder für überflüssig halten, und um Philosophen, Ideologien und ganze Staaten, die Gott verboten haben. Da liegt eine einfache Gegenrechnung nahe: Wenn der Atheist sagt „Es gibt keinen Gott“, dann ist das Gegenteil eben der, der sagt: „Es gibt einen Gott.“ Problem gelöst. – Wirklich? Das wäre wohl zu oberflächlich gedacht.

Paulus erinnert die Christen in Ephesus an die Zeit vor ihrer Bekehrung. Sie waren damals *atheoi* – „ohne Gott in der Welt“ (Epheser 2,12). Das ist bemerkenswert; denn diese Menschen waren alles andere als Atheisten im modernen Sinne: Mit dem gewaltigen Tempel der Artemis, mit Kulturen, Opfern, Zauberbüchern war Ephesus eines der religiös-

ten Zentren der Antike. Man glaubte an viele Götter – und trotzdem nennt Paulus sie „gottlos“!?

Gottlosigkeit ist in der Bibel also kein Denkfehler, sondern ein Beziehungsproblem: Man ist los von Gott – abgeschnitten, getrennt, ohne Verbindung. Ganz gleich, wie man über ihn denkt.

„Gottlos“ ist kein Denkfehler. „Gottlos“ ist ein Beziehungszustand.

Ein Gedanke ist noch keine Beziehung

Man kann Gott für möglich halten. Man kann sogar von seiner Existenz fest überzeugt und trotzdem von ihm los sein. Jakobus bringt das auf eine unbequeme Formel: „Du glaubst, dass es nur einen Gott gibt. Gut! Aber die Dämonen glauben das auch – und zittern“ (Jakobus 2,19).

Korrekte Theologie im Kopf ist noch keine Verbindung im Herzen.

Noch schärfer wird es am Ende der Bergpredigt: Jesus beschreibt Menschen, die „Herr, Herr“ sagen – in seinem Namen haben sie prophezeit, Dämonen ausgetrieben, Wunder getan. Und dann die fatale Feststellung: „Ich habe euch nie gekannt“ (Matthäus 7,23). Nicht: Ihr habt falsch gedacht, sondern: Wir hatten nie eine Beziehung.

„Kennen“ im biblischen Sprachgebrauch ist nie bloßes Wissen. Das hebräische *jada* beschreibt die tiefste Form der Vertrautheit – bis hin zur Intimität zwischen Mann und Frau. Das griechische *ginōskō* im Neuen Testament trägt dieselbe Färbung: Gott „kennt“ jemanden, das heißt: Er ist mit ihm verbunden.

Das Gegenteil von „gottlos“ ist deshalb nicht „gottgläubig“ im Sinne einer Weltanschauung. Das Gegenteil von „Gott los“ ist wohl „Gott-verklebt“, also: nicht mehr los von ihm. Das hebräische Wort *dabaq* bedeutet wörtlich genau das. Im 1. Mose 2,24 lesen wir „... und der Mann wird seiner Frau anhängen“ – wörtlich: „mit ihr verklebt sein“. Das griechische Verb dafür ist *kollāō* – „zusammenleimen, ankleben, fest verbinden, zusammenfügen“. Paulus greift das Bild auf: „Wer aber mit dem Herrn verleimt ist, ist ein Geist mit ihm“ (1. Korinther 6,17).

Die 180-Grad-Kehrtwende

Wie kommt man heraus aus dem Zustand des Gott-los-Seins? Das Neue Testament hat dafür ein Wort, das oft gründlich missverstanden wird: „Buße“, griechisch *metanoia*. Es setzt sich zusammen aus *meta* – „Wechsel, Übergang“ und *nous* – „Sinn“, dem Denken, dem inneren Wahrnehmungsvermögen.

Buße wird oft als Endlosschleife erlebt: nie genug bereut, immer tiefer in die eigene Unzulänglichkeit sinkend; nie angekommen, nie frei. Doch Buße im neutestamentlichen Sinne ist kein Dauerschuldgefühl, Buße ist einfach eine Richtungsänderung: Einmal vollzogen, endgültig!

Apostelgeschichte 3,19 gebraucht dafür das Wort *epistrephō* – „umdrehen, zurückkehren“. Wer irgendwohin geht, bleibt stehen, dreht sich um 180 Grad und läuft nun in die entgegengesetzte Richtung. Das Entscheidende dabei: Wer sich umdreht, der sieht plötzlich jemanden, den er vorher nicht im Blick hatte. Umkehr ist keine Wendung zu einer neuen Idee; sie ist die Zuwendung hin zu einer Person – zu dem Vater, der längst wartet.

Das sehen wir im Gleichnis vom verlorenen Sohn: Der hatte nie bezweifelt, dass es seinen Vater gibt; er war „nur“ weg von ihm. Seine Umkehr bestand nicht darin, die Existenz des Vaters wieder zu bejahen, sondern darin, dass er umkehrte und nach Hause ging.

*Umkehr ist kein Wechsel
zu einer neuen Idee.
Umkehr ist die Zuwendung
hin zu einer Person*

Zwei Wege:

Die Weisheit der ersten Kirche

Den ersten Christen war dieser Sachverhalt wohl klarer als für uns heute in unserer pluralistischen Beliebigkeit. Eine der ältesten christlichen Schriften, die *Didache* – „Lehre der zwölf Apostel“ – von Ende des 1., Anfang des 2. Jh. nutzte das Bild des Herrschaftswechsels als zentralen Taufkatechismus: Bevor jemand getauft und damit Teil der *ekklesia* wurde, musste er diesen Grundsatz völlig verinnerlicht haben.

Die *Didache* beginnt mit einer scharfen Trennlinie, ohne jede Grauzone:

Didache 1,1: „Zwei Wege gibt es, einen des Lebens und einen des Todes; der Unterschied aber zwischen den beiden Wegen ist groß.“

Das ist keine moralische Checkliste, sondern die radikale Visualisierung von *metanoia*: Bisher war man unterwegs auf einem Weg des Todes, dann dreht man sich um, und weiter geht es in die entgegengesetzte Richtung, auf dem Weg des Lebens. Kein Mittelweg, keine Vermischung.

Den „Weg des Lebens“ definiert die *Didache* nicht als Mitgliedschaft in einer Institution, sondern durch eine radikale Kehrtwende und die daraus folgenden Früchte: Liebe zu Gott, dem Nächsten und sogar zum Feind, Teilen der ma-

teriellen Güter mit Bedürftigen, Befolgen der Anordnungen des Königs. Zum Schutz vor Ausgenutztwerden: Maßstab ist nicht, was Menschen gerne hätten, sondern das Wort des Herrn, für den Einzelfall abzuklären in der Beziehung zu ihm.

Ein Umzug, kein Leistungskursus

Paulus beschreibt diesen Wechsel nicht als langsame Entwicklung, sondern als vollzogenen Akt:

„Er hat uns errettet aus der Herrschaft der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe.“ Kolosser 1,13

Beide Verben, „errettet“ und „versetzt“, stehen im Griechischen im Aorist – eine abgeschlossene, einmalige Aktion mit bleibender Wirkung. Es ist wie ein Wechsel der Staatsbürgerschaft: Man erhält einen neuen Pass, die Einträge im alten sind ab sofort ungültig.

Aber wohin wir versetzt werden, das überliest man leicht: in das Reich „des Sohnes seiner Liebe“. Das ist kein Verwaltungsbezirk, das ist ein neues Zuhause! Der Herrschaftswechsel ist im Kern ein Beziehungswechsel – weg von einem Herrscher, der ausbeutet, hin zu einem König, der liebt. Wer dem den Thron seines Lebens überlassen hat, ist nicht unterworfen, sondern angekommen.

Wie falsche Buße auf Abstand hält

Hier liegt die Tragik des Missverständnisses, unter dem viele Christen lange gelitten haben: Wer Buße als Dauerzustand des Schuldigseins versteht, bleibt auf Distanz – Gott ist fern und um ihm näherzukommen, muss man sich das erst verdienen durch tiefe Reue, lange Gebete, also Leistung. Weil man nie sicher sein kann, ob es reicht, kommt man nie wirklich an; formal ist man gläubig, gefühlt aber bleibt man draußen vor der Tür.

Das ist, was ich das „Synagogen-Konzept“ nenne: Gott ist fern, der Mensch ist Bittsteller. Das *ekklesia*-Prinzip sieht völlig anders aus: Gott wohnt in mir, Christus hat die Distanz ein für alle Mal

Die Didache



überwunden. „Daher gibt es jetzt keine Verdammnis mehr für die, welche in Christus Jesus sind – mit Christus verklebt sind“ (Römer 8,1).

Die Folge ist eine neue, kindliche Vertrautheit: „Ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsset; sondern ihr habt einen Geist der Kindschaft empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater!“ (Römer 8,15). „Abba“ – das sagt kein Untertan zu seinem Herrscher. So redet ein Kind, das weiß, wohin es gehört.

Die höchstmögliche Beziehung

Wie weit diese Verbindung reichen soll, zeigt das große Gebet, das Jesus kurz vor seinem Tod gesprochen hat. Es ist so etwas wie sein Testament; darin betet er nicht darum, dass seine Jünger die richtigen Lehrsätze für wahr halten mögen. Er betet um etwas viel Größeres:

„... damit sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein ... ich in ihnen und du in mir, damit sie vollkommen mit uns verleimt seien.“ (Johannes 17,21–23)

„Wie ich mit dem Vater – so sie mit mir“: Das ist der Maßstab. Nicht eine respektvolle Nähe, nicht eine gelegentliche Begegnung im Gottesdienst, sondern die gleiche Einheit, wie sie zwischen Vater und Sohn besteht. Jesus definiert im selben Gebet sogar das ewige Leben so: „Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (Johannes 17,3). Wieder dieses Wort: „erkennen“: nicht nur wissen, sondern verbunden sein.

An diesem Punkt wird das Neue Testament erstaunlich kühn: „Wer aber dem Herrn anhängt“ – hier ist wieder das Wort *kolláō*, „verleimt“ –, „der ist ein Geist mit ihm“ (1. Korinther 6,17); „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“ (Galater 2,20); „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen“ (Johannes 14,23).

*„Wie du, Vater, in mir bist
und ich in dir, so sollen
auch sie in uns sein.“*

Johannes 17,21

*„Wer aber dem Herrn anhängt,
der ist ein Geist mit ihm.“*

1. Korinther 6,17

Final gesehen ist das eine Verschmelzung – aber eine, die sich grundlegend unterscheidet von östlicher Mystik oder esoterischer Allverbundenheit: Dort löst sich die Person im Göttlichen auf wie ein Tropfen im Ozean, hier bleibt die Person bestehen – so wie Gott der Vater und Gott der Sohn unterscheidbar bleiben und doch untrennbar eins sind. Es ist eine Einheit der Liebe, nicht der Auflösung: Man verliert sich nicht, man findet sich – in ihm.

*„So wie ich mit dem Vater,
so sie mit mir“ –*

*Das ist der Maßstab:
nicht respektvolle Nähe,
sondern Einheit*

Reiseprospekt oder Testament?

Wer Gott nur als Denkmöglichkeit kennt, liest von dieser Einheit wie in einem Hochglanz-Reiseprospekt: Die Bilder sind schön, das Land ist fern. Ob man je dorthin kommt? Eher nicht. Paulus beschreibt das nüchtern: „Der natürliche Mensch kann nicht erfassen, was vom Geist Gottes kommt; denn es ist ihm eine Narretei“ (1. Korinther 2,14). So kompliziert ist es aber nicht, man braucht nur das passende Betriebssystem.

Wer die Kehrtwende vollzogen hat, liest dieselben Worte völlig anders – nicht als Prospekt, sondern als Testament, als Beschreibung dessen, was ihm bereits gehört. Er kommt nicht als Tourist, der von einem fremden Land träumt; er ist Bürger, mehr noch: Er ist Kind im Haus.

Das Gegenteil von Gott-los

Das stellt die Frage nach dem Gegenteil von Atheismus in ein neues Licht: Der bekennende Atheist und der fromme Theist ohne Umkehr, sie stehen näher beieinander, als beiden lieb ist. Beide sind – auf unterschiedliche Weise – los von Gott: Der eine leugnet ihn; der andere hält ihn zwar für wahr, aber auf Abstand.

Das Gegenteil von „gottlos“ ist nicht ein besseres Argument, es ist nicht einmal ein besserer Glaube im Sinne einer Überzeugung. Das Gegenteil von „gottlos“ ist eine äußerst enge Beziehung – die höchstmögliche, die es gibt: verleimt mit Gott. Es beginnt beim Umdrehen und kommt an im Ineinander-Aufgehen: „Ich in ihnen und du in mir.“

Die gute Nachricht zum Schluss: Wer nach dieser Verbindung Sehnsucht spürt, ist ihr schon näher, als er denkt. Der Vater wartet nicht auf ein korrektes Gottesbild. Er wartet darauf, dass wir uns umdrehen – statt von ihm weg nun auf ihn zu – und so nach Hause kommen. 

*„Ihr wart zu jener Zeit ohne
Christus ... ohne Hoffnung und
ohne Gott in der Welt.“*

Epheser 2,12

*„Er hat uns errettet aus der
Herrschaft der Finsternis und
hat uns versetzt in das Reich
des Sohnes seiner Liebe.“*

Kolosser 1,13

Auszug aus: *Das Christus-Vermächtnis*, Peter Ischka, edition PJI (2026), Seite 22–38, redaktionell bearbeitet. Siehe Inserat auf Seite 23.

Wer nicht mitbekommen hat, was ihm bereits gegeben ist, wird es nicht vermissen. Im „Vermächtnis“ lesen Sie, was Ihnen zugesagt ist – das lohnt sich.

www.edition-pji.com

bestellen



Der Mensch: Gottes geniale Idee

Warum der Verlust des Schöpferbezugs den Menschen nicht frei, sondern maßlos macht

Hartmut Steeb

Vor zwei Jahren gab es einen Staatsakt zum 75-jährigen Jubiläum des Grundgesetzes.

Von der Verantwortung vor Gott, die in dessen Präambel festgehalten ist, war in den Reden nichts zu vernehmen. Stattdessen: „Selbstbehauptung ist die Aufgabe unserer Zeit!“ Das reiht sich ein in eine seit Jahren zur Schau gestellte menschliche Hybris – bei Barack Obama „Yes, we can!“, bei Angela Merkel „Wir schaffen das!“, bei Olaf Scholz „Wir haben unser Schicksal entschlossen selbst in die Hand genommen.“ Das Selbst hat Hoch-

konjunktur: Selbst-Entfaltung, Selbst-Bestimmung, Selbst-Verwirklichung, bis hin zum selbstbestimmten Tod.

Der Glaube an das Selbst trägt zu wenig

Doch wenn wir genauer hinschauen: So viel Selbst ist da gar nicht. Keiner von uns hat sich selbst entschieden, Mensch zu werden. Wir haben nicht bestimmt, wann, wo und unter welchen Umständen wir geboren wurden – auch nicht die Lebenslänge. Der Glaube an das „Selbst“ trägt viel zu wenig. Auf das menschliche Können will ich mich jedenfalls nicht verlassen.

*„So viel Selbst ist da gar nicht.
Keiner von uns hat sich selbst
entschieden, Mensch zu werden.“*

Wenn ein Gerät kompliziert ist, braucht es eine Anleitung

Je komplizierter ein Gerät, desto wichtiger die Anleitung – das gilt für ein Auto ebenso wie für ein Flugzeug. Gibt es etwas Komplizierteres als das menschliche Leben, unser Kunstwerk Körper? Das Zusammenspiel aller Glieder und Organe, die Verbindung von Gedanke, Seele, Gefühlswelt und Umwelt

ist phänomenal. Wenn man nicht weiß, wozu ein Gerät da ist, fragt man am besten den, der es hergestellt hat. Wer hat das menschliche Leben geschaffen?

„Ich glaube an Gott, den Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde.“ Ich bin ein Fan von 1. Mose 1 und 2; diese Kapitel zeigen uns, wie Gott die Welt geschaffen und gedacht hat – bevor die Sünde, die Trennung von der Gottesgemeinschaft, einen Strich durch die Rechnung machte:

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde ... Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei ... Und Gott schuf den Menschen als sein Bild ... Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“ (1. Mose 1,1.26.27.31).

Gott ist der Kreator, der Ideengeber, der Architekt dieser ganzen Schöpfung – von dem Teil, den wir errahnen, und von all dem, was weit über unser Vorstellungsvermögen hinausreicht. Wie er das gemacht hat, dazu gibt auch die Bibel nur zaghaft Einblicke. Das Wichtigste: Der lebendige Gott ist es, der das alles erdacht und gemacht hat. So beschreibt es auch der Evangelist Johannes: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott ... Alle Dinge sind durch dasselbe geschaffen“ (Johannes 1,1.3). Wenn Gott redet, ist das kein unverbindlicher Diskussionsbeitrag; Wort und Tat sind bei ihm eine untrennbare Einheit.

Kein Produkt des Zufalls

Als Krone seiner Schöpfung hat Gott den Menschen erschaffen. Der Mensch ist nicht ein Produkt des Zufalls, er hat sich nicht im Laufe von Jahrmillionen entwickelt nach dem Motto „Immer höher, immer weiter, immer veredelter“. Nein, er ist, so wie er ist, volle Absicht und ein direktes Abbild des schöpfungsgewaltigen Gottes. Der Psalmist sagt: „Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott. Mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt“ (Psalm 8,6–7). Bei keinem anderen Schöpfungswerk heißt es „sehr gut“ – nur beim Menschen. Dass wir Menschen etwas ganz

*Gott ist der Kreator,
der Ideengeber,
der Architekt dieser
ganzen Schöpfung.
... und siehe, es war
sehr gut*

Besonderes sind, ist nicht menschliche Arroganz, sondern göttliche Absicht.

Auch die genetische Zusammensetzung jedes Menschen ist ein Argument gegen den Zufall: In der ganzen Weltgeschichte gab und gibt es nie zwei genetisch identische Menschen (eineiige Zwillinge ausgenommen) – bei über 8 Mrd. lebenden und allen jemals geborenen Menschen. Selbst der Sechser im Lotto ist um ein Vielfaches wahrscheinlicher als die zufällige Erschaffung zweier gleicher Menschen. Jeder Mensch ist ein Meisterwerk göttlichen Handelns, kein Erzeugnis blinder Naturprozesse.

Wie aus der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle, die beide unsichtbar klein sind, ein neuer Mensch wird – vom Geschlecht bis zur Haarfarbe schon vollständig angelegt –, das ist ein einzigartiges Wunder. Von da an entwickelt sich dieses Wesen nicht erst *zum* Menschen, sondern es entwickelt sich *als* Mensch. Welche Weisheit, welche Genialität kommt darin zum Ausdruck, eine solche Ordnung geschaffen zu haben, dass der Mensch zwar in Serie geschaffen werden kann, aber jeder Einzelne ein einzigartiges Original ist!

Würde ohne Gottesbezug ist Willkür

Den Menschen gibt es nur, weil Gott ihn geschaffen hat und weil Gott ihn wollte. Weil wir nach Gottes Willen geschaffen sind, haben wir eine einzigartige Würde. Wer sich am Menschen vergreift, vergreift sich an Gott.

Unsere Verfassungsväter haben nach der Katastrophe des Dritten Reiches an die Spitze des Grundgesetzes gestellt: „Die Würde des Menschen ist unan-

tastbar.“ Diese Würde ist die Perle des Rechtsstaats. Das Mensch-Sein und die Menschenwürde beginnen nicht erst mit der Geburt und enden nicht mit dem Tod. Alle Menschen – ohne Ausnahme – sind Würdenträger, weil Gott der Herr des Lebens ist und bleibt, vom Anfang bis zum Ende. Damit verbieten sich alle Urteile über „lebenswertes“ oder „nicht mehr lebenswertes“ Leben.

Und hier zeigt sich das Grundproblem unserer Zeit: Über allem steht nicht mehr die Verantwortung vor Gott. An ihre Stelle ist das „Selbst“ getreten – die Selbstbehauptung, die Selbstbestimmung; doch ohne den Schöpfer verliert der Mensch den Maßstab dafür, was seine Würde eigentlich begründet. Eine Gesellschaft, die den Bezug zu Gott als dem Ursprung des Lebens kappt, muss sich die Frage nach Anfang und Ende des Lebens selbst beantworten – und tut dies zunehmend nach dem Recht des Stärkeren statt nach dem Maßstab des Schöpfers. Man muss nicht Christ sein, um zu erkennen: Die eigene Freiheit endet dort, wo sie die Freiheit eines anderen beschränkt oder gar verhindert. Das sagt auch das Grundgesetz selbst (Art. 2, Abs. 1).

*Wo die Verantwortung
vor Gott fehlt, füllt der Mensch
die Lücke mit sich selbst –
und überschätzt sich
dabei maßlos*

Der Mensch als sein eigener Erfinder?

Es ist bezeichnend, wie eine atheistisch geprägte Zeitstimmung mit Begriffen umgeht: Wo der Mensch sich selbst als Ursprung und letzte Instanz seines Lebens begreift, wird aus dem geschenkten Leben ein verfügbares Objekt – ob am Anfang des Lebens, wo das Ungeborene zum „Zellhaufen“ herabgestuft wird, oder am Lebensende, wo man aus falsch verstandener Selbstbestimmung einen Anspruch auf Hilfe zur Selbsttötung ableitet.

Der Prophet Jeremia hat den Auftrag Gottes zur Vermehrung des Lebens sogar mitten in der Zwangsherrschaft Babels weitergegeben (Jeremia 29,5–6): Der Ur-Auftrag der Menschen gilt offenbar auch unter den schwierigsten Bedingungen weiter. Und doch bleibt es dabei: „Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk“ (Psalm 127,3) – wir können sie nicht selbst machen.

Genial, aber nicht von uns

Der Mensch ist Gottes geniale Idee. Wir haben uns nicht selbst erfunden. Wir haben uns das Leben nicht selbst gegeben – also haben wir auch kein Recht, es uns selbst zu nehmen oder über den Wert eines anderen Lebens zu urteilen. Gott ist der Herr des Lebens. Wir sind *seine* geniale Idee, nicht unsere eigene. Und weil er uns erdacht hat, bestimmt er allein Anfang und Ende. 

„Auf das menschliche Können will ich mich jedenfalls nicht verlassen.“

„Wer sich am Menschen vergreift, vergreift sich an Gott.“

„Der Mensch ist Gottes geniale Idee. Wir haben uns nicht selbst erfunden.“



Hartmut Steeb war über drei Jahrzehnte (1988–2019) Generalsekretär der Deutschen Evangelischen Allianz und prägte die Zusammenarbeit evangelikaler Christen in Deutschland maßgeblich. Er engagiert sich für Lebensschutz, Ehe und Familie sowie für den Dialog zwischen Kirche und Gesellschaft.

16 Uhr Chefarzt-Visite



Peter Beck

Atheist, bis Gott sprach

Ich wuchs auf in einem Elternhaus, in dem kein Gebet gesprochen und über Gott kein Wort verloren wurde. Gottesdienste und Kirche waren mir gänzlich fremd; so hielten es, soweit ich mich zurückerinnern kann, auch alle meine Verwandten; einzig meine Großmutter väterlicherseits war russisch-orthodox gläubig. Ich erinnere mich, wie mein Großvater an einem Osterfest, dem höchsten Feiertag der Orthodoxie, im Zorn die Tischdecke samt allen Köstlichkeiten krachend zu Boden riss – und wie dieselbe Großmutter im Treppenhaus meine Mutter und meine Tante verfluchte. Aus diesem religiösen Durcheinander erwuchs in mir die feste Überzeugung: „Einen Gott, der so beschaffen ist, solch einen Gott kann es nicht geben.“

Aus Tradition bestätigt

Wohl mehr der Tradition als der Überzeugung folgend wurden mein Bruder und ich konfirmiert. Unsere Konfirmationsgruppe war ein derart wüster Haufen, dass der Pfarrer den Eltern androhte, die Konfirmation zur Gänze ab-

zublasen. Ein Jahr später führte mich der Zufall in der Osternacht in eine orthodoxe Kirche. Es berührte mich auf eigentümliche Weise, wie die älteren Frauen dort stundenlang sangen und beteten.

Mit fünfzehn Jahren begann ich, mich in die Literatur zu vertiefen – „Schuld und Sühne“ von Dostojewski, dazu Sartre und Camus, Existenzialphilosophie und Nihilismus. Immer wieder beschäftigte mich ein Satz Franz Moors aus Schillers „Räubern“, den ich für mich abwandelte: „Wir sind alle aus einem Rohr geschossen worden – wozu also sind wir überhaupt auf der Welt?“ Mit solchen Fragen setzte ich meinem Vater beharrlich zu, und ich vertiefte mich in fernöstliche Philosophien.

Ich wollte wissen, so viel wie möglich

Die Schule besuchte ich mit großer Freude. Ich wollte so viel wissen wie nur irgend möglich, und mein Interesse galt beinahe allem – nur im Sport war ich eine Niete, und in den Augen meines Va-

ters hatte ich zwei linke Hände: Sobald handwerkliches Geschick gefragt war, schob er mich nach kurzer Zeit beiseite und machte mit meinem Bruder weiter.

Mein Abitur schloss ich ab mit einem hervorragenden Zeugnis, ohne jedoch einen Plan für die Zukunft zu haben. So ging ich zur Bundeswehr, nicht zuletzt, um als denkbar unsportlichster Soldat für Verwunderung zu sorgen. Doch bei aller Gängelei erfuhr ich dort auch großartige Kameradschaft – und entdeckte, dass es Rekruten gab, die im Sport noch schlechter abschnitten. Eines Tages, ich ging gerade durch das Kompaniegebäude, meinte ich, eine Stimme zu hören: „Studiere Medizin!“ Kein schlechter Gedanke. Ich bewarb mich noch am selben Tag und wurde umgehend angenommen. Das Studium schloss ich mit ausgezeichnetem Erfolg ab. Parallel besuchte ich Vorlesungen in Theologie und Philosophie – vor allem in der Absicht, Argumente gegen die Existenz Gottes zu sammeln. Denn Gott, so meine damalige Überzeugung, sitzt bestenfalls irgendwo droben, während wir hier unten hart arbeiten und aus all dem Zerbrochenen etwas Ganzes machen müssen. Aus eben dieser Haltung heraus wollte ich weder heiraten noch Kinder in eine solche Welt setzen.

Das Institut der Universität Heidelberg, an dem ich meine Doktorarbeit verfasste, unterhielt Kontakte zu mehreren Nobelpreisträgern – und es war mein Traum, selbst einer zu werden.

Da ich erkannte, dass die Grundlagenforschung nur wenige wirklich interessierte, wechselte ich an die Medizinische Hochschule Hannover in den Bereich der Immunologie, forschte dort weiter und erwarb parallel die Facharztanerkennung für Innere Medizin. Ich hielt Vorträge auf dem Weltkongress für Bluterkrankungen in Paris¹ und auf dem Europäischen Kongress in Budapest². Beruflich war ich außerordentlich erfolgreich.

Warum sterben die Patienten?

Dennoch bedrückte es mich, dass in der Klinik trotz aller wissenschaftlichen Er-

*Ich belegte auch
Theologie und Philosophie,
vor allem, um Argumente
gegen die Existenz Gottes
zu sammeln*

folge, trotz des ausgezeichneten Rufs der Hochschule, laufend Menschen starben. Ich hatte mir vorgenommen: In meiner Gegenwart darf niemand sterben. Wozu hatte ich sonst mein glänzendes Staatsexamen, wofür meinen ganzen Einsatz erbracht? Unablässig kamen junge Menschen mit Leukämie in die Klinik – und verstarben schon nach wenigen Wochen. Hinzu kam, dass wir jungen Assistenzärzte nach jedem Nachtdienst in den Morgenbesprechungen von den Oberärzten streng geprüft wurden, auch daraufhin, weshalb Patienten gestorben waren. Der Oberarzt, der während meines Dienstes für mich verantwortlich zeichnete, stand zu mir; doch schon beim nächsten Nachtdienst, unter einem anderen Oberarzt, wurde ich von eben jenem Kollegen scharf angegriffen. Für mich bedeutete dies, dass man sich auf niemanden wirklich verlassen könne. Immer häufiger zog ich mich in mein Stationsarztzimmer zurück. Wozu noch Medizin? Vielleicht sollte ich lieber Bibliothekar werden oder mich der Archäologie zuwenden ...

„Herr Beck, Sie sollten beten“

– das sagte mir ein Oberarzt ganz unvermittelt nach einer Stationsvisite. Ich hatte mit ihm nie über meine inneren Nöte gesprochen, und für einen Moment dachte ich, vielleicht habe er selbst ein Problem. Doch er wirkte entspannt und aus-

*Er hörte mir zu –
hörte einfach nur zu,
korrigierte mich nicht,
er maßregelte mich
auch nicht*

geglichen, und ich schätzte ihn als einen hervorragenden Arzt und Wissenschaftler. Mit der Zeit ging es mir zunehmend schlechter, bis ich eines Tages sagte: „Gott, wenn es Dich wirklich gibt, dann gib Dich zu erkennen, ich brauche wirklich Hilfe. Wenn nicht, weiß ich nicht mehr, wie es weitergehen soll.“ – Ich war inzwischen verheiratet, unser drittes Kind war unterwegs, und ich wollte unbedingt, dass es einen Vater haben würde. Meine Frau war zu der Zeit bereits gläubig; gelegentlich forderte ich sie mit provokanten Gesprächen über den Glauben heraus, die wir jedoch abbrachen, ehe sie zu ernst wurden. Meine Frau und jener Oberarzt kannten einander nicht.

Über das eigene Leben nachdenken

Einige Monate später lud mich der Oberarzt zu einer Tagung von Christen ein. Dort erwarteten mich, wie ich es empfand, philosophisch durchaus anspruchsvolle Vorträge. An einem Abend erhielten die Gäste der Tagung Gelegenheit, sich zurückzuziehen und über das eigene Leben nachzudenken.

Auch ich tat das. Zunächst wurde mir bewusst, dass ich mich stets sehr bemüht habe, alles richtig zu machen. Dann erkannte ich, dass anderen Menschen einiges leicht von der Hand ging, was mir schwerfiel – Klavierspielen, wie meiner Frau, oder Schwimmen wie so vielen anderen. Ich bemerkte, dass viel Neid in mir hochkam: Wo ich, wie mir schien, stets hart arbeiten musste, um etwas zu erreichen, fiel es anderen scheinbar mühelos zu – insbesondere meinem Bruder, nach dem alle Mädchen sich umschauten, trotz schlechten Lernerfolgs; mit meiner Bestnote in Latein und Mathematik konnte ich keinem Mädchen imponieren. Ich tat stets, was man mir auftrug, er hingegen kaum. Über die Jahre hatte sich regelrecht Hass auf ihn aufgebaut. Und schließlich mein Vater: Er wollte nie hören, welche tiefgreifenden Gedanken mich bewegten. Stets wies er mich damit ab.

Das war eine Stimme, die feuerte mich an

Während ich noch meinem Selbstmitleid nachhing, vernahm ich wieder eine Stimme: „Weiter, Peter, sprich weiter, lass alles heraus.“ So kamen mir alle Gedanken hoch, immer mehr, und immer wieder feuerte mich diese Stimme an: „Weiter, Peter, weiter.“ Es war dieselbe Stimme, die mir einst in der Kaserne gesagt hatte, ich solle Medizin studieren. Ich wandte mich um, um zu sehen, wer da spricht – und da saß jemand, den ich als Jesus erkannte. Ich wusste in diesem Augenblick sofort, wer er war, obwohl er bis dahin in meinem Denken so gut wie keinen Platz gehabt hatte. Allenfalls wusste ich, dass er einst in Sandalen durch Israel gezogen und ein vorbildlicher Mensch gewesen war; mehr bedeutete er mir bis dahin nicht.

Nun aber hörte er mir zu – hörte einfach nur zu, korrigierte mich nicht, maßregelte mich nicht. Sonst wollte ich in jedem Gespräch recht behalten und mein Gegenüber zur Einsicht seines Unrechts bringen; aber dieses Mal war alles anders: Jesus hörte zu, und ich wurde immer freier; ich spürte so etwas wie Liebe, noch nie dagewesene Liebe. Das war ein überwältigendes Gefühl. Bis dahin hatte allein meine Frau mich geliebt. All dies geschah in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar 1980, ich war damals einunddreißig Jahre alt. Am folgenden Morgen vertraute ich, in Gegenwart eines Zeugen, mein Leben Jesus an.

Das war der Wendepunkt

Von da an begann mein Leben tatsächlich neu. Im folgenden Frühling sah ich zum ersten Mal bewusst, wie die Blumen blühten und wie die Knospen aus dem Holz der Bäume trieben – zuvor hatte ich dafür schlicht keinen Blick gehabt. Auch in meinem Beruf eröffnete sich mir eine neue Sicht: Ich erkannte, dass nicht ich die letzte Verantwortung trug für Leben und Sterben meiner Patienten, sondern dass diese Verantwortung bei Jesus lag. Das bedeutete keineswegs, dass ich nach-

*Im Frühling sah ich zum
ersten Mal bewusst, wie die
Blumen blühten und wie
Knospen austrieben – zuvor
hatte ich keinen Blick dafür*

lässig geworden wäre – im Gegenteil, ich wurde sogar besser in meiner Arbeit. Eine neue, tiefere Freude erfüllte meinen Beruf; an die Stelle von Ehrgeiz und Angst trat Begeisterung. Ich wurde Oberarzt, dann Chefarzt; immer wieder betete ich mit meinen Patienten und durfte Wunder erleben. Unsere Ehe wurde von Grund auf glücklich, wir bekamen sechs Kinder, inzwischen zählen wir dreizehn Enkelkinder. Mit meinem Vater konnte ich mich vollständig versöhnen und dabei auch meine eigenen Fehler erkennen; mit meinem Bruder verbindet mich heute herzliche Nähe.

In Deutschland, im Baltikum, in Rumänien, in der Ukraine, in der Mongolei, in Uganda und in Albanien konnte ich mich an Aktionen beteiligen, die die Kraft des Glaubens zum Ausdruck brachten; bei Vorträgen und gelegentlich auch Predigten konnte ich von diesen Erfahrungen berichten. Durch diesen Glauben

erwuchs in mir auch eine Liebe zu Israel und zum jüdischen Volk – ein Volk, das ich einst beneidet hatte, weil mir schien, ihm falle in Wissenschaft und Kunst alles mühelos zu. Es ist erstaunlich: Einst war ich überzeugt, es könne keinen Gott geben; inzwischen hat er sich mir persönlich als Jesus gezeigt und mein Leben von Grund auf neu gestaltet. Dafür bin ich sehr dankbar. 



Dr. med. Peter Beck, Facharzt für Innere Medizin, Nephrologie und Immunologie, war zwanzig Jahre Chefarzt in Waiblingen und zuvor an einem Transplantationszentrum tätig. In „Organspende und der neue Tod“ (2019) beleuchtet er ein heißes Thema aus medizinischer und biblischer Sicht.

- 1 XVII. CONGRES De LA SOCIÉTÉ INTERNATIONALE D'HEMATOLOGIE (15. Weltkongress für Bluterkrankungen), Paris, 23–29 Juillet 1978, P. Beck, M. Fricke and H. Deicher, Div. of clinical Immunology and Blood Transfusion, Medical School, D-3000 Hannover: „Release of Serotonin (5-HT) from Platelets is Limited to certain Immune complexes (IC)“.
- 4 4 th European Immunology Meeting (4. Europäisches Treffen für Immunologie), Budapest, 12–14. April 1978. P. Beck, J.R. Kalden, G. Burmester, M. Fricke, A. Wittenborg (Hannover). „Autologous and allogeneic MLC reactivity of peripheral blood (PBL) and synovial fluid lymphocytes (SFL) from patients with rheumatoid arthritis (RA)“.



Lektorat & Übersetzung
Translation Переводы
Manuskript-Bearbeitung

Abschlussarbeit, Artikel,
Bericht, Broschüre,
Sachbuch, Website

Gabriele Pässler
Tel. 07191 9048 191
info@g-paessler.de

Sie könnten ein Buch schreiben

... ja, warum eigentlich nicht?
Ihre Texte – korrekt, verständlich, lebensnah



Ihr Erfahrungsreichtum für die Nachwelt

Ich war nie Atheist

Ein Fernseh-Journalist über
Schöpfung, Wissenschaft
und Glauben

Werner Bartl



Werner Bartl bei Dreharbeiten für
eine Dokumentation über berühmte
Wissenschaftler, hier mit Physik-
Nobelpreisträger Anton Zeilinger

Foto: © Werner Bartl, Hintergrund: Montage

Ein Glaube ohne Erklärung

Schon als Kind habe ich intuitiv an Gott geglaubt. Meine Eltern gingen nicht einmal zu Ostern oder Weihnachten in die Kirche – zu ihrer Verwunderung zog ich an Sonntagen trotzdem oft mein bestes Gewand an und marschierte eine Viertelstunde zur evangelischen Kirche zum Kindergottesdienst.

Das heißt nicht, dass ich später immer gottgefällig gelebt oder viel über Gott gewusst hätte. Es bedeutet schlicht: Ich glaubte, dass es einen Gott geben muss. Eine großartige Erklärung dafür hatte ich nicht, doch intuitiv wusste ich es – obwohl mich niemand in diese Richtung beeinflusst hatte.

Verirrungen der 68er – und eine innere Grenze

Als Kind der 68er-Jahre habe ich später leider fast nichts ausgelassen, und die Philosophie dieser Zeit entfaltete eine enorme Sogkraft. Doch bei all den Verirrungen dieser Jahre, in denen Drogen schon im Klassenzimmer erhältlich waren, gab es für mich eine Grenze, die ich nicht überschritt. Das betraf besonders die Esoterik – mehrmals zog ich mich im letzten Moment zurück. Da war immer so etwas wie ein Seismograph in meinem Inneren, der anzeigte: Hier läuft etwas, das nicht mit dem Schöpfergott vereinbar ist. Es war eine rote Linie, die ich nicht zu überschreiten wagte.

Die Unendlichkeit über mir

Als ich in ruhigeres Fahrwasser gelangte, habe ich mich auch intellektuell stärker mit meinem Glauben an Gott auseinandergesetzt. Ich dachte über die Unendlichkeit nach, denn der Himmel über mir konnte kein Ende haben. Auch die Zeit hat weder Anfang noch Ende. Wir zählen zwar Zeitabschnitte in Jahren, doch tatsächlich ist Zeit ebenso unendlich wie das All.

Alles ist von unglaublicher Schönheit: Die Sonne steht exakt in jener Entfernung, in der sie uns nicht verbrennt, aber nahe genug ist, dass wir nicht er-

frieren. Der Mond mit seinem Gestein wirkt in der Nacht wie ein Reflektor, der die Erde beleuchtet. Unser Planet hat eine Kruste, die im Verhältnis nicht dicker ist als eine Eierschale – manchmal erinnert uns ein Vulkanausbruch daran, dass darunter das Feuer lodert. Und die Schwerkraft hält uns, damit wir nicht ins All hinausgeschleudert werden, während sich die Erde mit den anderen Planeten in perfekter Ordnung bewegt.

Wenn Wissenschaftler an Gott glauben

Das klingt jetzt fast romantisch; und ich war immer etwas besorgt, ob ich mit diesem doch recht kindlich-naiven Ansatz vor klügeren Menschen bestehen kann, die das Universum scheinbar besser erklären können. Dann entdeckte ich: Es gibt viele Wissenschaftler, die an Gott glauben, weil sie – wie ich – von der Schöpfung überwältigt sind und erkennen, dass hier etwas geschaffen wurde, das außerordentlich komplex ist und nicht durch Zufall entstand.

Eine persönliche Begegnung hatte ich mit dem Physik-Nobelpreisträger Anton Zeilinger, als ich eine Fernsehdokumentation über berühmte Wissenschaftler drehte. Ich verstand zwar wenig, als er von Quantenteleportation sprach und mir für den Film einen Laserstrahl quer über Wien sandte – doch beeindruckt hat mich, dass er an Gott glaubte. Er hat das immer getan und ihn nie an die Wissenschaft verloren. Der Blick in die allerkleinsten Teile der Materie, in Atome und Elementarteilchen, hat seinen Glau-

ben an Gott in keiner Weise irritiert, sondern nur bestärkt.

Der deutsche Astrophysiker Heino Falcke plädiert sogar dafür, „über Gott als Ursprung von allem zu reden“. Falcke wurde durch seine Forschung zu Schwarzen Löchern bekannt, deren erstes Bild 2019 um die Welt ging. Sein Satz dazu:

„Gottlose Physik ist nicht möglich.“

Man muss aber nicht unbedingt Wissenschaftler sein und die Bausteine von Gottes Schöpfung durch gigantische Elektronenmikroskope betrachten, um erstaunt zur Einsicht zu gelangen, dass Gott existiert. Ein Blick in den Sternenhimmel sollte genügen.

Eine Entscheidung, kein bloßer Kindheitsglaube

Warum ich ausgerechnet an den Gott der Bibel glaube und Jesus für mich der einzige Weg ist, hat nichts mit meinem intuitiven Kindheitsglauben in der evangelischen Kirche zu tun. Das war eine konkrete Entscheidung, verbunden mit persönlichen Erlebnissen, die mich gewiss machten: Hier habe ich den lebendigen Gott gefunden, an den ich andeutungsweise schon immer glaubte.

Klar ist aber auch: Es genügt nicht, bloß für wahr zu halten, dass es einen Gott geben muss; entscheidend ist, was uns mit ihm in Beziehung bringt. Für mich hatte das mit einer klaren Umkehr zu tun, einer Richtungsänderung: Ich habe Handlungen bereut, die in eine andere Richtung liefen und nicht im Einklang mit Gott gewesen waren. Der eigentliche Glaube war dann: Durch Jesus sind Vergebung und ein Neuanfang möglich. Das habe ich genau so erlebt.

Lichtblicke ohne Schwarze Löcher

Schon die Psalmisten vor dreitausend Jahren ohne Teleskop und Elektronenmikroskop staunten: „Die Himmel erzählen von der Herrlichkeit Gottes“ (Psalm 19,2). Sie kannten weder Quantenphysik noch Schwarze Löcher, und doch

*Von unglaublicher Schönheit:
Die Sonne in exakter
Entfernung, dass sie uns
nicht verbrennt;
der Mond ein Reflektor,
der die Erde beleuchtet;
die Kruste unseres Planeten
so dünn wie eine Eierschale*

kamen sie zum selben Schluss wie Nobelpreisträger unserer Tage: Diese Ordnung ist kein Zufall. Was sich in Jahrtausenden nicht geändert hat, ist die Fähigkeit des Menschen, im Angesicht der Schöpfung entweder vor Ehrfurcht zu verstummen – oder sich bewusst wegzudrehen.

Der Atheismus unserer Zeit ist also keine neue Erkenntnis der Wissenschaft, sondern eine sehr alte Entscheidung des Herzens, nur neu verpackt. Wer ehrlich hinsieht – ob durch ein Fernrohr oder mit bloßem Auge in einer klaren Nacht –, findet nicht weniger Gott, sondern mehr Fragen, die zu ihm führen. Vielleicht ist das die eigentliche Lehre: Nicht das Wissen wächst gegen den Glauben, sondern beide können, richtig verstanden, zu einer Offenbarung werden.

Von gestern für morgen lernen

Nach dem Koreakrieg und der Teilung des Landes 1953 kam es ab 1962 in Südkorea zu einem Wirtschaftsaufschwung, der dem Land zu Reichtum verhalf (Platz 15 von 141 Ländern), auch die Lebenserwartung ist dort sehr hoch. Fast ein Drittel der Südkoreaner sind Christen (davon die allermeisten protestantisch). In Südkorea findet man einige der Kirchen mit den meisten Besuchern weltweit, sonntags kommen hunderttausende zum Gottesdienst.

Unterschied wie Tag und Nacht

Ganz anders das atheistische Nordkorea, es gehört zu den ärmsten und unterentwickeltesten Ländern der Welt. Schon in den 1990er-Jahren gab es eine Hungersnot, schätzungsweise verhungerten mindestens 350 000 Menschen; gleichzeitig wurden für immense Summen neue Waffen angeschafft und die Eliten hatten keinen Mangel.

Diktator Kim Jong-Un hat im Land den Status eines Gottes, Christen aber gelten als Verbrecher mit einer gefährlichen ausländischen Religion, die Bibel ist ein verbotenes Buch und der Besitz kann mit öffentlicher Hinrichtung geahndet werden.



det werden. Wenn Christen nicht getötet werden, kommen sie in Arbeitslager. Man schätzt, dass Zehntausende von ihnen dort leiden und sterben an Hunger, Misshandlung oder durch Exekution. Seit vielen Jahren belegt das Land den traurigen ersten Platz der schwersten Christenverfolgung, so auch im aktuellen Weltverfolgungsindex 2026 von Open Doors.

In diesen Lagern sind aber nicht nur Christen eingesperrt; in Nordkorea ist jede Religion und abweichende Meinung verboten. Ich habe mit einem nordkoreanischen Christen gesprochen, dem die Flucht gelang, er musste Schreckliches erleben: In der Zelle war er eng zusammengepfertcht unter anderem mit einem Mann, der nach der Folterung starb, eng an seinen Körper gedrückt. Dieser nordkoreanische Christ erzählte, dass er als Kind beim Betreten der Wohnung im Vorzimmer immer das Bild von Kim Jong-Un betrachten und sich verneigen musste. Vor dem Essen dankte man ihm mit gesenktem Kopf.

Im Vergleich der beiden koreanischen Länder sieht man, wohin es führt, wenn jemand wie die Kim-Dynastie in Nordkorea ein Land als „Gott“ regiert und in die Isolation führt und es verbietet, an den wahren Gott zu glauben. Die heutige Hauptstadt Nordkoreas wurde Anfang des 20. Jh. als das „Jerusalem des Ostens“ bezeichnet – in Ostasien gab es sonst nirgends eine derart hohe Zahl an Christen; auch die Mutter des Staatsgründers Kim Il-Jong und ihre Familie waren Christen. Doch bereits von dessen Sohn Kim Jong-Il erzählt die Legende, bei seiner Geburt seien ein Stern und ein doppelter Regen-

bogen erschienen (siehe Propagandaplakat links); deshalb wird sein Geburtstag gefeiert als „Tag des strahlenden Sterns“. Sein jüngster Sohn Kim Jong-Un herrscht heute als sein Nachfolger.

Nordkorea, Russland und Hitler

Nordkorea und Russland waren nie wahre Freunde. Die Teilung Koreas war eine sowjetische Idee (Stalin wollte ein Stück von Korea), ein Kompromiss der Siegermächte des Zweiten Weltkrieges – und nun unterstützt Nordkorea die Russen im Ukrainekrieg mit Soldaten und Raketenwerfern an der Front. Der „fromme“ Putin, der mit Hilfe der russisch-orthodoxen Christen an die Macht kam, zieht mit dem Christenhasser aus dem atheistischen Nordkorea gemeinsam in den Krieg gegen den Westen. Dabei sollte Putin aus der Geschichte der Sowjetunion wissen, dass der Atheismus keinen Bestand hat und nur Unheil über die Menschen bringt.

Nicht nur Atheismus brachte großes Unheil

Doch es sind keineswegs nur Atheisten, die Unheil bringen: Adolf Hitler lehnte den Atheismus öffentlich ab und setzte ihn mit dem Kommunismus gleich; bis an sein Lebensende blieb er katholisch, sprach aber von der „Vorsehung“ und der höheren Macht, die ihn berufen hatte – Millionen von Menschen ermorden zu lassen.

Darunter war auch der deutsche lutherische Theologe Dietrich Bonhoeffer von der „Bekennenden Kirche“, der hat in Südkorea bis heute großen Einfluss. Seine Friedensethik (Frieden stiften als Auftrag der Kirche) und Bücher von ihm wie die „Nachfolge“ waren für viele Südkoreaner wegweisend. Von ihm sind als letzte Worte überliefert – er wurde mit 39 Jahren im KZ wegen seines Widerstandes gegen die Nazis hingerichtet: „Für mich ist dies das Ende, aber auch der Anfang.“

Für den Atheisten endet im Tod alles; für Nachfolger Jesu ist er der Beginn des ewigen Lebens bei dem Gott, der alles erschuf. Der Apostel Paulus schrieb: „Gottes

unsichtbares Wesen, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit Erschaffung der Welt an den Werken durch Nachdenken wahrgenommen, sodass sie keine Entschuldigung haben“ (Römer 1,20). Dem würden viele Wissenschaftler weltweit zustimmen; doch Paulus hatte Menschen wie uns im Blick, die diese Schöpfung betrachten und überwältigt freudig ausrufen: „Gott, wie groß bist du!“



Werner Bartl – Journalist zwischen Morgen und Gestern zu Weltgeschehen und Glauben

In der Z-kompakt kennen wir Werner Bartl, den österreichischen Journalisten und TV-Programm-Gestalter aus Wien, als Verfasser geistlicher und politischer Analysen auf seinem Blog „Morgengestern“ (Motto: „Weil heute morgen gestern ist“). Sein Markenzeichen: Er nimmt aktuelle Weltereignisse auf, stellt ihnen historische Parallelen gegenüber („Von gestern für morgen lernen“) und schließt fast immer mit einer bewusst christlichen Einordnung.

Thematische Bandbreite

Bartls Themen sind geopolitisch weit gespannt: von der ideologischen Vernetzung um den US-Vizepräsidenten JD Vance, Peter Thiel und den „Neoreaktionär“ Curtis Yarvin (Ausgabe 40) über islamistischen Terror in Österreich (Ausgabe 42) und Aufrüstung in Europa samt den wirtschaftlichen Kriegsinteressen der USA (Ausgabe 43) bis zu den Protesten und dem Krieg im Iran, die er über mehrere Ausgaben hinweg (44, 47–50) intensiv verfolgt – inklusive der Situation verfolgter Christen dort. Auch russische Desinformation und Trollfabriken (Ausgabe 51) sowie Wien als Zentrum internationaler Geheimdienstaktivität (Ausgabe 52) gehören zu seinen Themen.

Glaube als Deutungsrahmen

Bartl trennt Weltanalyse nie von theologischer Reflexion. Bei den drei „Schlüsselfiguren“ um Trump fragt er etwa explizit nach deren Gottesbild – und thematisiert Vances Konversion zum Katholizismus, Thiels widersprüchliches Bekenntnis bei gleichzeitiger Ablehnung christlicher Werte und Yarvins offenen Atheismus, der bezeichnet das Christentum als gesellschaftsuntergrabende „Illusion“. Bartl kontrastiert das mit einer biblisch-theologischen Sicht auf Staatsformen (1. Samuel 8) und warnt vor autoritären „Lösungen“.

Besonders eindrücklich ist seine mehrteilige Auseinandersetzung mit den Endzeiterwartungen von Juden, Christen und Muslimen rund um den Iran-Krieg (Ausgabe 49): Er zeigt, wie alle drei abrahamitischen Religionen einen entscheidenden Nahost-Krieg als „Zeichen“ der Messias-Ankunft deuten – mit fundamental widersprüchlichen Vorstellungen davon, wer „gut“ und wer „böse“ ist –, und warnt vor daraus resultierendem religiösem Fatalismus.

Auch beim Thema „Kriegspropaganda“ (Ausgabe 51) bleibt er nicht rein politisch, sondern mahnt Christen zur geistlichen Unterscheidung: Er erinnert an die Verführbarkeit der Kirche im Nationalsozialismus und zitiert Jesu Warnung „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ als Prüfstein für politische Propaganda – gleich welcher Seite.

Haltung

Durchgehend erkennbar ist Bartls Anliegen, wache, aber nicht angstgetriebene Nachfolge zu fördern: kritische Weltbeobachtung, verbunden mit Gebet, Geschichtsbewusstsein und der Überzeugung, dass letztlich Gottes Perspektive Orientierung gibt – und nicht politische Ideologien. 

Wer an „Morgengestern“ von Werner Bartl interessiert ist, kann den monatlichen Newsletter als E-Mail kostenlos abonnieren unter www.morgengestern.com

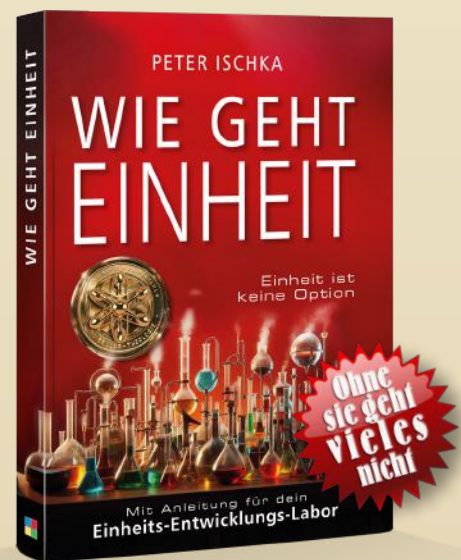
Das wäre jetzt gut zu wissen

Denn Einheit ist keine Option.

Sie hat höchste Priorität. Denn ohne Einheit, so wie Jesus sie versteht, gibt es zwar viele Denominationen und Kirchen ...

„Daher gebt Vollgas, um in die Einheit zu kommen, die es dann zu bewahren gilt.“ –

Niemand sollte auf die vielen schillernden **Einheits-Imitate** hereinfallen müssen.



Worum hat Jesus im hohenpriesterlichen Gebet tatsächlich gebetet? Es sind die drei Anliegen, **DAMIT** die **Gleich-wie-Einheit** möglich wird.

„Die *Koinonia* des Heiligen Geistes sei mit euch!“ (2. Kor. 13,13). Wie Zucker im Kaffee **koinonia** haben, so sollen wir mit Christus verschmolzen sein.

Mit Ihrem persönlichen „**Einheits-Entwicklungs-Labor**“ können Sie **testen**, ob das, was in der Bibel steht, auch im Alltag funktioniert. Vieles werden Sie in ganz neuem Licht sehen.

DAMIT die Welt erkennt ... da sind dann auch **Atheisten** automatisch dabei.

Eines ist sicher: Sie selbst spielen dabei eine Schlüsselrolle. Daher lohnt sich das Buch.

176 S., Paperback, ISBN 978-3-944764-70-2
€ 16,00 [Staffelpreise]

www.edition-pji.com
... und viele weitere Titel mit Tiefgang

Entweder Gott-los, oder...

Wie ist es mit *stromlos*, welche Probleme haben wir dann? Und was, wenn die Leitung zu Gott gekappt ist, zu seiner Liebe, seiner Weisheit, seiner Kraft? Stehen wir dann nicht ziemlich dumm da?

Diese Ausgabe befasst sich umfassend mit dem Phänomen „Atheismus“ und stellt fest, dass es nicht reicht, einen Gott intellektuell für möglich zu halten. Es gibt zu viel zwischen Himmel und Erde, was man nicht messen kann und das trotzdem real ist. Die Frage nach dem Gegenteil von Gott-los führt zu *Gott-verklebt*. Schlussendlich geht es um eine höchst intime Beziehung, die jeder nur für sich erleben kann; doch alle anderen bemerken sie unweigerlich.



Wenn Ihnen diese Ausgabe nützliche Impulse gegeben hat, spendieren Sie doch einen **virtuellen Kaffee** – jede kleine Geste zählt!

Zukunft-Europa e.V.: IBAN: DE26 6105 0000 0049 0155 68

bestellen

spenden

Sie sind die Zukunft für ihr Land!

Geben wir sie ihnen!

Das ist Lenci, er wächst im ärmsten Bezirk von Elbasan auf. Sein Vater liegt besoffen hinter dieser Tür und nimmt nicht wahr, was um ihn herum geschieht. Üblicherweise würde Lenci so werden wie sein Daddy. Geben Sie ihm eine Chance, aus diesem Kreislauf auszubrechen!

Denn aus Kids wie Lenci könnte wirklich etwas werden! Doch in Albanien leben über 30 000 Familien auf der Straße. Die Kinder trifft das am härtesten: Schlechte Ernährung und kaum Schulbildung – das ist ein „guter Boden“ für den Kinderhandel nach Europa.

Kinder, die von Händlern ergriffen werden, sind entsetzlichem Leid ausgesetzt: Zwangsarbeit, Prostitution und am Ende werden sie zu Organ „spendern“.

Über das Ziegen-Projekt in den Bergdörfern lesen Sie auf Seite 29

Unterstützen Sie mit uns die „Bethesda-Häuser“ in Tirana und die „A2B“-Arbeit für gefährdete Kinder in Elbasan.

„Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan!“

Spendenkonto: Mission is Possible e.V.
Zweck: Kinder-Albanien

KSK Göppingen, BIC: GOPSDE6GXXX,
IBAN: DE 23 6105 0000 0049 0096 08

PayPal: info@mission-is-possible.de



mission is possible
www.mission-is-possible.de